Heute auf Seite 3: Blick hinter die Krawallkulisse

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 14. Juli 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Wirtschaft:

Auftakt zur Globalisierung?

Bundeseigene Unternehmen ohne nationale Solidarität

Von der deutschen Öffentlichkeit ist es offenbar bislang überhaupt noch nicht zur Kenntnis genommen worden: Es geht wirtschaftlich bergab. Während der Bürger immer noch meint, in Deutschland lebe man aus dem Vollen, während Zeitungen immer noch den Unsinn verbreiten, Deutschland gehöre zu den reichsten Ländern (und daran aberwitzige Forderungen knüpfen, alle möglichen zu alimentieren), rutscht die Bundesrepublik in der Wohlstandsrangliste der Nationen in dramatischer Weise ab. Lag sie noch 1990 mit einem Bruttosozialprodukt pro Einwohner von 23 800 US-$ an zweiter Stelle, ist das Land bis Ende des vergangenen Jahres auf den 14. Platz zurückgefallen. Während Kanzler Schröder mit entschlossener Miene behauptete, er werde die Zahl der Arbeitslosen auf 3,5 Millionen senken, rührt sich auf diesem Gebiet überhaupt nichts.

Besonders übel ist die Lage in Mitteldeutschland. Hier betrug die durchschnittliche Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahr 17,2 Prozent, das heißt, daß fast jeder fünfte Arbeitswillige ohne Arbeit war, und das obwohl die Zahl der Mitteldeutschen, die in den Westen abwandern, immer größer wird. Da wundern sich die abgehobenen Politikmanager aller Parteien darüber, daß die Stimmung der Mitteldeutschen immer bedrückter wird, ihre Hoffnungen immer mehr schwinden, ihre politischen Reaktionen zunehmend unberechenbarer werden!

Vor diesem Hintergrund ist es ein Skandal, daß die Deutsche Bahn AG, die dem Bund gehört, am 26. Juni kaltschnäuzig verkündete, sie werde bis zum Jahr 2003 fünf Ausbesserungswerke in den neuen Bundesländern und drei in der alten BRD schließen. Von den dadurch vernichteten 5900 Arbeitsplätzen liegen zwei Drittel in Mitteldeutschland. Das größte Werk, dessen Ende jetzt eingeläutet wurde, ist das in Chemnitz mit fast 1000 Beschäftigten, alles hoch qualifizierte Fachleute, die spezialisiert sind auf die Unterhaltung und Reparatur von Diesellokomotiven. Diese Arbeit soll in Zukunft in Bremen konzentriert werden.

Nun ist die wirtschaftliche Begründung der Bahn AG nachvollziehbar, wenn auch Außenstehende ihre Berechtigung nicht kontrollieren können. Die DB AG stellt fest, moderne Lokomotiven und Waggons brauchten weniger Instandsetzungsaufwand, so daß jetzt schon die vorhandenen Instandsetzungswerke – früher Reichsbahn-Ausbesserungswerke, heute „DB-Cargowerke" (!) genannt – nicht ausgelastet seien.

Das sind lediglich wirtschaftliche Überlegungen, doch wo sind die bei einem bundeseigenen Werk umso zwingender zu erwartenden politischen Überlegungen? Immerhin hat Kanzler Schröder verkündet, der Aufbau Ost sei für ihn „Chefsache". Der Abbau etwa nicht? Verkehrsminister Bodeweg hat in einem internen Schreiben an die SPD-Bundestagskollegen ebenfalls keine anderen als wirtschaftliche Gründe vorzubringen gewußt: die Kosten der DB AG müßten reduziert werden, um das Unternehmen zu sanieren. Seine Stellungnahme zur sozialen Komponente ist flau wie gewohnt: Er habe mit dem Vorstandsvorsitzenden der DB gesprochen „und deutlich gemacht, daß der Sanierungsprozeß sozialverträglich gestaltet" werde. Angeblich soll Mehdorn zugesichert haben, „daß keiner der betroffenen Beschäftigten in die Arbeitslosigkeit entlassen wird." Das ist ebenso eine Worthülse wie Bodewigs hehre Aussage: „Darüber hinaus habe ich mit der Bahn besprochen, daß sie ihrer strukturpolitischen Verantwortung in den betroffenen Regionen nachkommt".

Es ist empörend, wenn ein bundeseigenes Unternehmen lediglich wirtschaftliche Überlegungen in seine Geschäftspolitik einbezieht, seine sozialen Verpflichtungen mit leeren Formeln abtut und nationale Verantwortung offensichtlich überhaupt nicht mehr kennt. Das kommt dabei heraus, wenn man systematisch den Grundgedanken nationaler Solidarität zerstört, so daß es auch kein gesamtdeutsches Verantwortungsbewußtsein der Wirtschaftsmanager gibt. Es geht nur noch um Wirtschaft, und das global. Das Schicksal der Nation ist offenkundig vielen gleichgültig.

Wenn der Kanzler seine Sommerreise durch die neuen Bundesländer antritt, wird er vermutlich sein blaues Wunder erleben.

Hans -Joachim v. Leesen



Hinterlasenschaft einer Nacht: *Die Rassenunruhen in England zeigen an, daß die Vision von der schönen einen Welt nebulöse Visionen sind, die nicht in der Wirklichkeit der Völker fußen.* Foto: dpa

Hans-Jürgen MAHLITZ:

In der Konsens-Falle

Man kann es bald wirklich nicht mehr ertragen, dieses gebetsmühlenartige Gejammer: Das Thema sei zu sensibel, zu wichtig, zu heikel, zu umstritten oder was auch immer, um „auf dem Altar des Wahlkampfes geopfert" zu werden. Wann immer die Gefahr droht, der wahlberechtigte Bürger könne sich seine eigene Meinung bilden und es sogar vom Ergebnis solcher intellektueller Bemühungen abhängig machen, an welcher Stelle auf dem Wahlzettel er sein Kreuzchen macht, kommt dieses lächerliche Scheinargument.

Diesmal geht es um das Thema Zuwanderung. Und da erheben nicht nur Politiker nahezu jeglicher Couleur ihre „warnende Stimme". Auch führende Vertreter der Wirtschaft wollen unbedingt verhindern, daß der Bürger mitbestimmen darf, wie Deutschland künftig die Zuwanderung aus anderen Ländern regelt. Das sollen Politiker von Koalition und Opposition gemeinsam mit den Funktionären des Wirtschafts- und Sozialsystems auskungeln, möglichst im „Konsens", so daß der Wähler hinterher nicht einmal mehr die Möglichkeit hat, die einen abzustrafen und die anderen zu belohnen – wenn doch eh alle dafür waren!

Wovor haben diese Politiker und Funktionäre denn solche Angst? Halten sie etwa das eigene Volk mehrheitlich für ausländerfeindlich, rassistisch, undemokratisch? Wenn ja, warum stört es die Politiker eigentlich nicht, sich ausgerechnet von einem solchen Volke wählen zu lassen? Sollten sie nicht lieber, frei nach Brecht, sich ein anderes Volk wählen, eines, das ihren Vorstellungen vom multikulturellen Germany besser entspricht? Also: her mit der „green card" für politisch korrekte Wähler ...

Ideologisch geprägte Utopisten und Weltverbesserer haben schon immer in diese Richtung gedacht. Sie werden zwar ihre maßlos überzogenen Multikulti-Spinnereien auch mit dem nun bald anstehenden Zuwanderungsgesetz nicht realisiert sehen, können aber zumindest einen Etappensieg feiern: ein weiterer Schritt in Richtung auf die Gesellschaft (und das Menschenbild), von dem auch Marx und Engels gelegentlich träumten. Sozialdemokraten und Realo-Grüne wollen das leidige The-

DIESE WOCHE

Bürgerkriegsszenen in England

Nach »Anti-Nazi«-Demo legten Einwanderer Manningham in Schutt und Asche

Es war wie im Krieg". Samantha Jones weint, ist noch immer geschockt. Die 18jährige Verkäuferin war unvermittelt von den schlimmsten Rassenkrawallen überrollt worden, die England seit Jahrzehnten erlebt hat.

Ort der Gewaltexplosion des vergangenen Wochenendes war die Industriestadt Bradford nahe Leeds. Jeder fünfte der 500 000 Einwohner dort ist pakistanischer, indischer oder bengalischer Herkunft. Obschon bereits in der zweiten oder dritten Generation britische Staatsbürger, ist die Integration der jungen Südasiaten offenbar gründlich mißlungen. Ein Funke genügte, um einen Bürgerkrieg auszulösen.

Den Funken legten diesmal die Aktivisten der „Anti-Nazi-Liga"(ANL), einer linksextremen britischen Vereinigung, die u. a. mit dem deutschen VVN kooperiert. Die ANL hetzt mit Vorliebe gegen Einzelpersonen, die sie als „Nazis" ausgemacht haben will, fordert steckbriefartig, diese aus Universitäten und Gewerkschaften zu verjagen oder gleich zu verhaften.

In Bradford wollte die ANL eigentlich gegen eine Kundgebung der „National Front" zu Felde ziehen. Nachdem diese aber verboten worden war, ließen die aufgestachelten asiatischen Jugendlichen ihren Haß an jedem aus, „der in Reichweite war" und legten den Stadtteil Manningham straßenzugweise in Schutt und Asche. Selbst belebte Kneipen wurden abgefackelt, nachdem die Gäste nur Minuten vorher gerade noch fliehen konnten.

Die Polizei war weitgehend machtlos. Seit Jahren „rassistischer Gesinnung" bezichtigt, wagte sie es offenbar nicht, hart gegen die dunkelhäutigen Gewalttäter vorzugehen. 120 Beamte wurden zum Teil schwer verletzt. **H.H.**

ma vor allem deshalb baldmöglichst vom (Kabinetts-)Tisch haben, weil sie zu Recht fürchten, ansonsten vorgeführt zu werden wie von Roland Koch in Hessen. Die FDP ist, wie gehabt, nach allen Seiten (in diesem Falle an allen Grenzen) offen. Und die Unionsparteien haben sich, angelockt durch des Kanzlers Angebote, bereits so weit zum Fenster herausgehängt, daß sie nun kaum noch zurück können, ohne als „rechtsradikale Ultras" oder „Scharfmacher" abgestempelt zu werden. CDU und CSU sitzen, nicht ganz ohne eigenes Zutun, in der Konsens-Falle.

Aber warum wollen auch die führenden Vertreter der Wirtschaft, insbesondere der Großindustrie, nicht, daß Zuwanderung zum Wahlkampfthema wird? Da plausible Gründe nicht erkennbar sind, scheint es im Hintergrund ganz andere Interessen zu geben.

Zum Beispiel: Hofft man auf billigere, willfährigere Arbeitskräfte? Will man sich die teure Ausbildung von Fachkräften sparen? Oder will man „durch die Hintertür" unser Sozialsystem aushebeln, auch da, wo es nicht mißbraucht wird, sondern sich zum Wohle aller bewährt und zum sozialen Frieden in diesem Lande beigetragen hat? Man wird ja wohl mal fragen dürfen …

Wahlkampf:

Familie als Objekt der Begierde

SPD und Grüne schlagen gezielt der schläfrigen Union ein Argument aus der Hand

Familie ist da, wo Kinder sind. So lautete jahrelang der familienpolitische Slogan der SPD. Jetzt haben die Sozialdemokraten auch die dazugehörigen Eltern entdeckt. Im Leitantrag zum SPD-Parteitag im November, den das Präsidium jetzt verabschiedete, wird nüchtern die Kernfamilie als dauerhafte und stabile Lebensform in den Mittelpunkt der Überlegungen und künftigen Maßnahmen gestellt. Das ist eine Wende.

Wir machen eine kleine Revolution. Bei Brecht haftet dem Spruch ein Hauch von Spießigkeit an. Davon ist auch die SPD nicht frei. Aber sie hat offensichtlich erkannt und sagt es auch in der Analyse, daß für mehr als zwei Drittel der Deutschen die Lebensform Familie auch Lebenswunsch ist. Diese Einsicht ist der erste Weg zur Erhaltung der Macht. Diesen Wunsch zu erfüllen aber ist eine andere Sache. Mit dreißig Mark mehr Kindergeld, die wegen der Ökosteuer an der nächsten Zapfsäule verschluckt oder über die Mehrwertsteuer den Weg zurück ins Staatssäckel finden, ist dieser Wunsch heute nicht mehr zu realisieren. Folgerichtig wird die Realisierbarkeit erst mal auf die lange Bank geschoben. Sie soll in der nächsten Legislaturperiode geprüft werden. Spätestens dann wird man feststellen, daß noch viel ideologisches Gerümpel auf dem Weg zu einer neuen Familienpolitik liegt. Zum Beispiel, daß steuerliche Abzugsmöglichkeiten für die Kosten der Kinderbetreuung nur bei Erwerbsberufen beider Elternteile oder bei Alleinerziehenden vorgesehen sind. Der Beruf Hausfrau und Mutter wird ausgeklammert, ein grober Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz, der vor dem Bundesverfassungsgericht auch keinen Bestand haben wird. Oder die Weigerung der Regierung, den Mindestbedarf, den die Caritas auf ca. 1000 Mark pro Kind schätzt, auch für Familien mit mehr als zwei Kindern abzusichern. Es kommt ja nicht wie ein Blitz aus dem Himmel, daß jedes fünfte Kind von der Sozialhilfe lebt.

Dennoch ist die Wende im Denken der SPD bemerkenswert. Sie pflügt die Parteien- und Wahlkampflandschaft um. Eine Art Rochade ist zu beobachten. Während die Unionsparteien eher bemüht sind, sich vom traditionellen Ehe- und Familienbild abzusetzen – auch CSU-Chef Stoiber scheint sich von der Frauenriege in der Union zurückpfeifen und, statt auf Leistungsgerechtigkeit und Wahlfreiheit zu setzen, den Verfechtern der puren Vereinbarkeit von Familie und Beruf freien Lauf zu lassen –, geht die SPD wieder auf die Familien zu und schlägt damit der Union das entscheidende Wahlargument aus der Hand. Die SPD überholt die Union in der Mitte. Noch ist das Überholmanöver nicht beendet. Aber im Moment hantiert sie familienpolitisch an der Kupplung und streitet um den Platz am Steuer. Sie fällt zurück, obwohl die Gesamtlage für sie eher günstig ist – Konjunkturschwächen, Inflation, chaotische Außen- und Sicherheitspolitik. Aber dieses Denken ist wohl auch eine Form von Spießigkeit. Allerdings ohne kleine Revolution.

Die familienpolitische Schläfrigkeit der Union ist umso erstaunlicher, als auch die Grünen die Familie als strategische Größe entdeckt haben. Nachdem Rotgrün die „Homo-Ehe" weitgehend durchgesetzt, diese Randgruppen-Klientel somit bedient hat und die Länder, selbst CDU-regierte, daran gehen, das Gesetz umzusetzen, besinnen sich die Regierungsparteien jetzt auf die Mitte, mithin auf die Familie. Und zwar mit Vorschlägen, die gedanklich und finanziell über das Familiengeld der Union hinausgehen, etwa die „Elternzeit mit Lohnersatz" im SPD-Papier.

Die klassische Form der Familie sei eben „beständiger als vermutet". Darin schwingt auch das Eingeständnis eines Irrtums mit, hinter dem man freilich auch die demographischen Zahlen und Zwänge vermuten darf. Trotzdem, die Familie kann sich darüber freuen. Noch schöner wäre es, wenn die Union aufwachte und familienpolitisch weiterdächte. Mehr Wettbewerb, mehr Ideen – das ist in der Familienpolitik dringender angesagt als in anderen Bereichen. Denn die Familie ist das Fundament, für die Zukunft aber natürlich auch schon für die Wahlkampfstrategen im nächsten Jahr. **Jürgen Liminski**

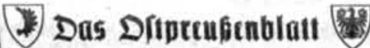
Kommentar

Keine Ermittlungen?

Mindestens 46 amerikanische Journalisten, die an der Aufhellung des Kennedy-Mordes beteiligt waren, büßten bisher ihr Leben ein. Der Sache selbst erbrachten sie keinen Nutzen, das Mord-Motiv ist bis heute unklar. Als dieser Tage bekannt wurde, daß der deutsche Multimillionär Diethelm Höner, der laut Springers „Hamburger Abendblatt" lebhafte „Kontakte zu Altkanzler Helmut Kohl und und seiner verstorbenen Ehefrau Hannelore gehabt" haben soll, unter geheimnisvollen Gründen zu Tode kam, liefen die Spekulationen über den Fall Elf Aquitaine abermals auf Hochtouren.

Schon die Tatsache, daß just in der Mordnacht die Überwachungskameras in der 55 Millionen Mark teuren Villa in Cannes ausfielen, läßt für natürliche Todesursachen wenig Raum. Wie die Tageszeitung „Le Parisien" spekulierte, soll Höner Geheimdokumente aus seinem Bestand an einen US-Geheimdienst weitergegeben haben, womöglich um mehr Sicherheit für das eigene Leben dafür zu bekommen. Höner, der nicht nur beste Kontakte zu Dieter Holzer, dem Mann, der über Leuna bestens informiert sein soll, förderte auch Hannelore Kohls Stiftung mit etwa 1,5 Millionen Mark, und war vermutlicher Nutznießer von Elf-„Provisionen". Reichlich Stoff für die „Wissenden", Stoff für überreichliche Spekulationen, aber kein Stoff für einen deutschen Staatsanwalt? **P. F.**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4213**


Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** N. N.; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

»Keine Träne für Dresden«?

Verunglimpfung deutscher Opfer nicht strafbar /Von H.-J. v. Leesen

Immer wieder erfährt man davon, daß jemand von einem Gericht nach § 130 oder 130a StGB wegen Volksverhetzung bestraft worden ist. Zumeist werden dabei Äußerungen geahndet, die sich auf Juden oder Ausländer beziehen. Die Gerichte bestätigen dem Delinquenten, daß er den öffentlichen Frieden gestört oder die Menschenwürde anderer angegriffen habe, daß er Teile der Bevölkerung beschimpft, böswillig verächtlich gemacht oder sie verleumdet habe. Darauf steht eine Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren. Auch wird in Deutschland unter Berufung auf den § 131 StGB verurteilt, in dem es etwa um Schriften geht, die eine Verherrlichung oder Verharmlosung von Gewalttätigkeiten ausdrücken. Ausländer staunen über solche Prozesse, denn dergleichen ist nur in Deutschland strafbar.

Oft meinen Nichtjuristen, die sich von ihrem gesunden Menschenverstand leiten lassen, daß der öffentliche Frieden auch gestört werden könnte, wenn Deutsche beschimpft, böswillig verächtlich gemacht oder verleumdet werden oder wenn man ‚Gewalttätigkeiten gegen Deutsche verharmlost oder gar verherrlicht. So wird immer wieder gefragt, warum man die Herren Reemtsma und Heer, die eindeutig die Soldaten der Wehrmacht böswillig verächtlich gemacht oder verleumdet haben, nicht bei der Staatsanwaltschaft wegen Volksverhetzung angezeigt habe, und sie sind dann baß erstaunt zu erfahren, daß es eine erhebliche Anzahl solcher Anzeigen gegeben hat, die aber alle abgewiesen worden sind. Überrascht war auch ein an Politik interessierter Ostpreußenblatt-Leser, als er sich an die Staatsanwaltschaft Dresden wandte in der Annahme, jemand, der den Mord an zigtausend Dresdnern beim Luftangriff vom Februar 1945 nicht nur billigt, sondern sogar feiert, mache sich der Volksverhetzung schuldig. Dem war jedoch nicht so.

> **Erst wenn die Besiegten den Chorus der Sieger anstimmen, ist der Sieg vollständig**

Der Tathergang: Der Leser fand im Internet unter dem Zeichen http://www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/dresden.htm. einen Beitrag unter der Überschrift: „Keine Träne für Dresden" mit dem Untertitel „Artikel zur Begründung, warum die Bombardierung notwendig war". Autor Blumentritt, der seine Adresse verschweigt, ist der Ansicht, die Deutschen sollten dem britischen Luftmarschall Harris und den unter seinem Kommando stehenden Bombenfliegern danken. Sie hätten uns nämlich „vom Naziterror befreit". Stattdessen würden die Deutschen den britischen Marschall als „butcher" (= Schlachter) und Kriegsverbrecher „beleidigen". Blumentritt, der sich offensichtlich nie ernsthaft mit der Problematik des Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung befaßt hat und der auch vom Völkerrecht nichts hält, ist glücklich über die britischen Luftangriffe auf Deutschland, denn die deutsche Kapitulation sei – wie er glaubt – ohne die Angriffe auf die Zivilbevölkerung nicht erreichbar gewesen. (Mit dieser Ansicht hätte er sicherlich auch den Einsatz von Giftgas oder bakteriellen Waffen samt A-Bomben gerechtfertigt. Er schreib u.a.: „Ich danke den Engländern und Amerikanern, daß sie in einem für sie verlustreichen Luftkrieg versuchten, die Deutschen vom Nazitum zu befreien." Und er droht den Deutschen: „Wer Leuten wie Haider (!), Frey, Schönhuber folgt, wird solche Dinge am Ende ernten. Wer Leuten der NPD, DVU, REPtilien, Bund Freier Bürger, FPÖ oder anderen rechtsradikalen Organisationen folgt, wird so enden, wie das die Bilder (aus Dresden usw.) zeigen ..." Er schließt seinen Brief mit dem Ruf: „Nie wieder Deutschland! Nie wieder Krieg!"

Der Ostpreußenblatt-Leser erstattete bei der Staatsanwaltschaft Dresden Anzeige gegen Blumentritt wegen Beleidigung von Kriegsopfern, Verbreitung aufrührerischer Schriften, Kriegsverherrlichung, Geschichtsfälschung, Aufstachelung zum Rassenhaß und Volksverhetzung. Wie jene Staatsbürger, die gegen Reemtsma und Heer versuchten, Anzeigen wegen Volksverhetzung durchzusetzen, so bekam auch unser Zeitgenosse von der Staatsanwaltschaft die Auskunft, man könne „der Strafanzeige keine Folge leisten, da zureichende tatsächliche Anhaltspunkte für verfolgbare Straftaten nicht vorliegen." Und der Oberstaatsanwalt Schär erläuterte: „Ohne Zweifel hat der vorliegende Text die Intention der Verharmlosung der anglo-amerikanischen Bombenangriffe auf Dresden 1945. §130 Abs. 3 (Volksverhetzung) beschränkt sich indes expressis verbis auf die Billigung, Leugnung oder Verharmlosung von nationalsozialistischen Gewalttaten ..." Es erweist sich also wieder einmal: Deutsche werden durch deutsche Gesetze nicht gegen Volksverhetzung geschützt. Die Linken können weiter ihr „Nie wieder Deutschland! Deutschland verrecke!" gröhlen, können Luftkriegsopfer, Vertriebene, gefallene Soldaten ungestraft in den Dreck ziehen. Wessen Interessen vertreten eigentlich unsere Volksvertreter, die die Gesetze machen? Für wen nehmen die Mitglieder der Bundesregierung Partei, die in ihrem Amtseid geschworen haben, ihre Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen, seinen Nutzen zu mehren und Schaden von ihm abzuwenden? ■

Globalisierung:

Hinter der Krawallkulisse

Das weltweite Unbehagen über den „Raubtierkapitalismus" wächst / Von Jürgen Liminski

Im Ausland kennt man schon die „german angst", die vor allem bei Umweltfragen sprichwörtlich geworden ist. Sie greift jetzt auch global aus. Unter den Chaoten und Protestierern, die seit einiger Zeit weltweit gegen die Globalisierung demonstrieren, sind überdurchschnittlich viele Deutsche. „German angst on tour" könnte man das Stück dieses Sommers nennen – wenn es nicht so ernst und realistisch wäre und wenn sich hinter der Krawall-Kulisse gegen das große Geld nicht auch ein reales Unbehagen kundtäte.

Sicher, die Krawalltouristen benutzten bisher die ahnungslosen Protestierer als nützliche Idioten. Gegen diese Chaoten muß und will man auch vorgehen. Innenminister Schily erweist sich hier einmal mehr als Konvertit für Recht und Ordnung. Randalierer, Hooligans oder Krawallos betrachtet er als das, was sie sind: Gesetzesbrecher. Der Kampf gegen ein Phantom namens Globalisierung oder selbst gegen einen neoliberalen Raubtierkapitalismus, der aus dem Menschen ein privates Aktienpaket macht, rechtfertigt nicht die nackte Gewalt.

Die Anti-Globalisierungsbewegung ist da. Schon die Krawalle in Göteborg haben die Großen erschreckt. Früher wurden sie bejubelt. Heute stehen sie für eine vermeintlich neue Diktatur, für das globale Dreigestirn von Geld, Börse und Markt. In Seattle, Prag, Melbourne und Davos sammelten sich die Gegner der Globalisierung, in Göteborg erreichte der Protest eine neue Dimension. Salzburg und Genua reihen sich ein. Dort sind sie vor Randale sicher. Aber das ist der Rückzug in die Burg. Das Luxusschiff, gemietet für drei Tage zum Preis von 25 Millionen Mark, wird zum Symbol. Auf ihm promenieren die Abgehobenen, die „global player", wie einst die Geld-Aristokratie auf der Titanic. Hinter den Reihen der Chaoten mit ihren Wurfschleudern aber steht das Unbehagen der Bürger. Jenes, das sich nicht in Gewalt entlädt, sondern an der Urne niederschlägt. Irland war für die EU in diesem Sinn mehr Warnung als die Krawalle. Durch den Rückzug auf den Luxusliner von Genua wird sich das Unbehagen nur verstärken: Die Akteure entfernen sich noch mehr vom Bürger. Das allgemeine Gefühl, hier würden undurchsichtig und unkontrollierbar für den Bürger Entscheidungen gefällt, wird sich bildhaft verdichten. Denn hier hat das Unbehagen seine Wurzel: Die Demokratie ist zur Oligarchie verkommen. Die neuen Oligarchen sind die Parteiführer, die Geldaristokraten, die Topmanager. Und die Regierungen sind ihnen hörig.

Natürlich hat es die Demokratie in Reinkultur nie gegeben, immer haben Cliquen, Kreise, Milieus mitregiert. Das Neue an der Oligarchie der Globalisierung jedoch ist die ideologische Ausrichtung auf Profit. Sie wird sogar liberal verklärt, so als ob das gemeinsame Profit-Interesse eine gemeinsame Kultur aus der Taufe der globalisierten Welt heben könnte. Illusion oder Ideologie? Man braucht als Antwort nicht den Hinweis auf den überholten Marxismus bemühen, schon der Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft, Adam Smith warnte, die kommerzielle Gesinnung enge den Geist des Menschen ein und drohe die „heroische Gesinnung zu ersticken". Turbo-Kapitalismus nennt es Luttwack heute, den „Terror der Ökonomie" die Erfolgsautorin Viviane Forrester. Im Grunde geht es um ein Gesetz, von dem Papst Leo XIII. schon vor hundert Jahren sagte, daß es in der Gesellschaft nach Gott das erste und letzte sei: Das Gemeinwohl. Das wird durch eine wuchernde Globalisierung gefährdet.

Aber nicht nur die Gefahren der Globalisierung für die Gesellschaft rechtfertigen das Unbehagen. Es geht auch ganz allgemein um die Unterwerfung unter eine Theorie, „die den Profit zur alleinigen Regel und zum letzten Zweck aller wirtschaftlichen Tätigkeit macht" und das ist, so die Väter des Zweiten Vatikanum, „sittlich unannehmbar". In Gaudium et Spes ist sogar weiter zu lesen: „Ungezügelte Geldgier zieht böse Folgen nach sich. Sie ist eine der Ursachen der zahlreichen Konflikte, die die Gesellschaftsordnung stören". Natürlich läßt sich kein unmittelbarer, ursächlicher Zusammenhang herstellen. Es geht um die Geisteshaltung. Für die Kapitalisten in Amerika definiert ihn Edward Luttwack, einer der angesehensten Autoren in den USA so: „In den USA herrscht ein säkularisierter Calvinismus, im übertragenen Sinne also der Glaube, daß der Wert des Menschen von seinem wirtschaftlichen Erfolg abhängt". Viel Geld, viel Ehr.

Der notorisch vorgebrachte Verweis auf die Zwänge der Globalisierung hat den Hautgout eines fadenscheinigen Alibis. Man beruft sich auf die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands, die es zu steigern oder wenigstens zu halten gelte. Man bedauert den Verlust von Arbeitsplätzen und rechnet gleichzeitig stolz den Gewinn aus den Synergien vor. Immerhin: Hinter solchen Bemerkungen sind noch die skizzenhaften Striche einer ehemals empfundenen Verantwortung zu erkennen. Es war die Verantwortung für das Unternehmen und seine Mitarbeiter, und es war, vage vielleicht nur noch, auch die Verantwortung für das Gemeinwohl.

Darum geht es. Manche Autoren der mittlerweile zur Bibliotheksreife herangewachsenen Literatur über die Globalisierung nennen die Alternative „Staat oder Markt" die „Schlüsselfrage unseres Jahrhunderts". Aus den Reihen der Politik wird der Ruf nach einem Weltkartellamt laut. Wenn es nicht gelingt, eine globale Debatte über das Gemeinwohl anzuregen, dann droht das Menschliche in unseren freiheitlichen Staatssystemen von der Tyrannei einiger weniger Finanzoligarchen verkauft oder zum Fonds perdu der Marktwirtschaft erklärt zu werden. Die Kirche hat immer, so lehrt Johannes Paul II. in Centesimus Annus, in der Handlungsweise des Kapitalismus den Individualismus und den absoluten Primat der Marktgesetze über die menschliche Arbeit abgelehnt. Die ausschließliche Regulierung der Wirtschaft durch das Gesetz des freien Marktes verstoße gegen die soziale Gerechtigkeit, denn „es gibt unzählige menschliche Bedürfnisse, die keinen Zugang zum Markt haben". Der Papst erinnert daran, daß es Aufgabe der Wirtschaftslenker und der Politik ist, auf eine Regelung des Marktes hinzuwirken, die sich an die rechte Wertordnung halte und auf das Wohl aller ausgerichtet sei.

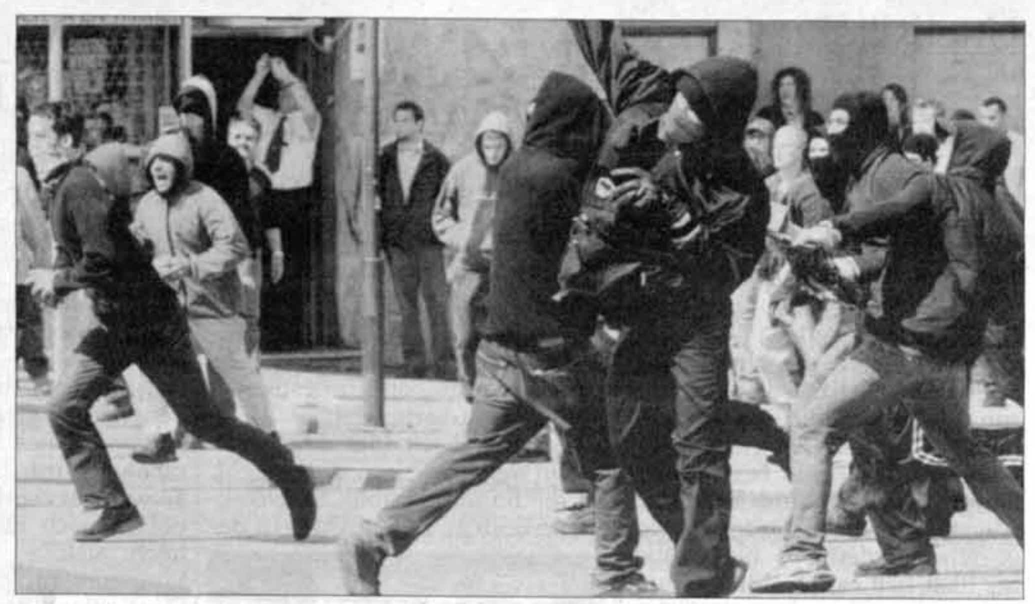
Wie terroristisch der Kapitalismus toben kann, zeigt wiederum Luttwack auf. Immer schneller drehe sich die Maschine der Fusionen und Spekulationen. Der Einzelne könne in diesem System nicht sicher sein, daß er seine Position lange hält. „Die fehlende wirtschaftliche Stabilität produziert Angst und diese trägt Spannungen in die Familien und bringt die Gesellschaft durcheinander. Inzwischen enden über 50 Prozent aller Ehen in den USA in Scheidung – landesweit. Wo der Turbo-Kapitalismus voll funktioniert, an der Wall Street oder in Silicon Valley, beträgt die Scheidungsrate fast hundert Prozent. Dort verlangt das System so viel Energie und Zeit von den Leistungsträgern, daß sie sich nicht mehr um Beziehungen kümmern. So atomisiert der Turbo-Kapitalismus die Gesellschaft mehr und mehr".

Die Demokratie ist zur Oligarchie verkommen. Die neuen Oligarchen sind die Parteiführer, die Geldaristokraten, die Topmanager. Und die Regierungen sind ihnen hörig.

Das Reden von der sozialen Komponente der Globalisierung erweist sich zunehmend als Fata Morgana. Es gibt hier und da den sozial denkenden Manager. Aber das ist die Ausnahme, nicht die Regel. Die soziale Marktwirtschaft bleibt ein deutsches Markenprodukt. Auf dem Weltmarkt wirkt sie abgestanden, auch wenn die Befürworter der Globalisierung landauf landab betonen, nichts sei sozialer als der freie Welthandel, nichts bringe mehr Reichtum für alle.

Die Wirklichkeit wartet mit anderen Zahlen auf. Der Abstand zwischen armen und reichen Ländern wächst. Das hängt natürlich auch damit zusammen, daß manche reichen Länder zwar die Freiheit des Handels predigen, aber selbst nicht bereit sind, Zollschranken fallen oder die Dritte Welt an den Tisch der Entscheidungsträger Platz nehmen zu lassen, zum Beispiel beim Treffen der Management-Aristokratie in Davos.

Das Problem ist auch eine Frage der Management-Qualität. Viele Manager haben die Dividende der Eigentümer – Stichwort shareholder value – aber sicher auch ihre eigene Gewinnsteigerung und Absicherung im Kopf und verwechseln Modernisierung oft mit Personalabbau. Getarnt wird die Operation dann mit der Notwendigkeit, auf dem Weltmarkt „wettbewerbsfähig" zu bleiben. Alfred Rappaport, der Erfinder des Begriffs „shareholder value", sieht in diesem Denken eine Verflachung seiner Theorie. Personalabbau könne die „langfristige Produktivität der verbleibenden Arbeitskräfte negativ beeinflussen", schrieb er schon vor ein paar Jahren und plädierte für eine langfristige „Partnerschaft für Wertsteigerung" zwischen Eigentümern (Aktionären) und Angestellten. Das setze die gegenseitige Achtung der Arbeit und Funktion des Partners und eine „gerechte Werteteilung" des Gewinns, sprich Engagement und eine gerechte Lohnskala voraus. Einige dieser Gedanken kommen in der neuen Theorie von der „New Economy" zum Vorschein. Der Mensch läßt sich nicht so ohne weiteres verdrängen. Die Knechtung hat ihre Grenzen. Der Kapitalismus braucht den Menschen auch. Das ist wie im richtigen Leben. Wo nur der kurzfristige Vorteil im Blick ist, da geht es auf Dauer meist schief. Weder Geld noch Personen müssen vorrangig freigesetzt werden, sondern Energien und Ideen. Das sei der wahre Wettbewerbsvorteil, meint Rappaport, nicht die verschlankte Struktur. Die könne auf Dauer sogar teurer zu stehen kommen, denn über die Ideen kommt auch der dritte, unverzichtbare Partner ins Spiel, der Kunde. Das sind wir alle. Die Zeche der gescheiterten Fusionen zahlen, wie Rappaport lehrt, die Kunden und die Eigentümer, selten die Manager.



„Ungezügelte Geldgier zieht böse Folgen nach sich": *Randalierer beim EU-Gipfel am 15. Juni 2001 in Göteborg* Foto: dpa

Rappaport, Luttwack und andere sind mit der Klage über die Fusionitis nicht allein. In der Wirtschaftswissenschaft wird immer lauter vor dem Primat der Globalisierung gewarnt. Paul Krugmann, der nobelpreisverdächtige momentane Star der wirtschaftswissenschaftlichen Szene, macht in diesem Sinn darauf aufmerksam, daß die Produktivität mehr ein lokales oder regionales, denn ein globales Problem sei. Beispiel Deutschland: Mit 1,3 Prozent der Weltbevölkerung erzeugen wir zwar gut zehn Prozent des Welthandels, aber der größte Teil davon wird in Europa abgewickelt. Global bedeutet vor allem europäisch und rund 95 Prozent der deutschen Anlageinvestitionen verbleiben sogar im Inland. Von einem entfesselten Wettbewerb aller gegen alle kann keine Rede sein. Der Kunde ist vor Ort. Das war er schon im vergangenen Jahrhundert. Krugman weist nach, daß der internationale Handel heute gemessen am jeweiligen Bruttoinlandsprodukt nicht umfangreicher ist als vor hundert Jahren.

Wer nur global denkt, versagt national. Und wer nur Markt denkt, der versagt auch sozial. Die Welt-AG wird es nicht geben. Es bleibt dabei: Wer das Gemeinwohl sucht, und sei es nur im angelsächsischen Sinne des „größten Glücks der größten Zahl", der kommt an der katholischen Soziallehre mit dem Prinzip der Subsidiarität nicht vorbei. Oder er endet im Fiasko. Nicht in der Börse liegt das Heil, sondern in der Berufung des Menschen, das Schöpfungswerk zum Wohl aller fortzusetzen. Daran wird sich vermutlich noch mancher kluge Staatsmann oder Manager in der Stunde des nächsten Crash oder Aufstands der Globalisierungsgegner erinnern. Sie sollten das Unbehagen der Bürger jetzt ernst nehmen, nicht erst nach den Krawallen.

Urteilskraft:

»Hier wie dort der getretene Wurm ...«

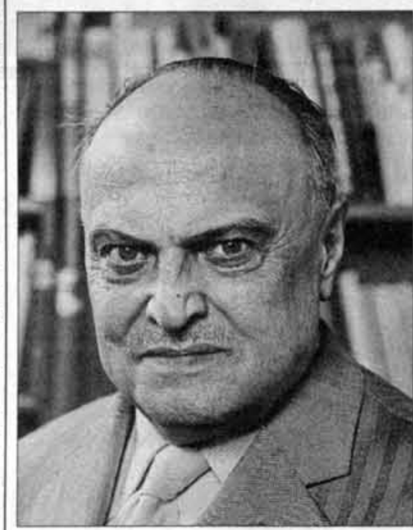
Über Sebastian Haffners »Essays zur Zeitgeschichte« / Von Michael B. Fink

Als sein nachgelassenes Werk „Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914 – 1933" im letzten Winter erschien, überschlug sich die Kritik vor Begeisterung. „Eine fulminante Endekkung: Sebastian Haffners erstes Buch, vielleicht sein bestes überhaupt", hieß es und Franziska Augstein jubelte in der FAZ: „Dies ist ein wunderbares Buch. Blatt für Blatt hält es die Höhe, nimmt gefangen und reißt mit. Sicher wird es das Sachbuch des Jahres werden – in seiner Bedeutung wie in der verkauften Auflage."

Etwa ein halbes Jahr früher hatte der Droemer/Knaur Verlag ein anderes Buch Haffners veröffentlich: „Zwischen den Kriegen / Essays zur Zeitgeschichte". Wer vor allem das Kapitel „Neue Kritik" liest, den beschleichen tiefe Zweifel – kann es sich bei den beiden Büchern tatsächlich um ein- und denselben Autor handeln? Oder hat da einer in jungen Jahren die Fähigkeit zum analytisch klaren Blick gehabt, der ihm in der zweiten Lebenshälfte abhanden gekommen ist?

Was Sebastian Haffner in den Jahren 1967 bis 1972 vor allem im „Stern" geschrieben hat, läßt eine gestörte Wahrnehmungsfähigkeit der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit der damaligen Bundesrepublik erkennen, die den Publizisten Haffner entzaubert und auf die Größe eines kleinen linkslastigen Agitprop-Schreibers schrumpfen läßt.

Im Jahre 1968, dem Geburtsjahr der studentischen Protestbewegung, formulierte Haffner: „Tatsächlich sind wir hier schon mitten in der Frage, um die es geht. Ist die Bundesrepublik als Demokratie noch zu retten? Oder ist der



Gehörte mit seiner britischen Anbindung zu den großen Kritikern deutscher Politik: *Sebastian Haffner* Foto: dpa

Sog eines neuen Faschismus, in den sie offensichtlich geraten ist, schon unaufhaltsam, unumkehrbar geworden, und kann nur eine sozialistische Revolution die Demokratie in Westdeutschland wiederherstellen?" Und ein Paar Seiten weiter heißt es: „Die Außenpolitik der Bundesrepublik, vom Kalten Krieg gezeugt, ist Kriegspolitik – von Anfang an und immer noch, trotz der gewundenen verbalen Abschwächungen, mit denen sie neuerdings bemäntelt wird. Kriegspolitik nach außen aber zieht Unterdrückungspolitik nach innen zwangsläufig nach sich – im Deutschland Springers nicht weniger als im Deutschland des Kaisers und Hitlers."

Man muß sich diese unglaublichen Sätze auf der Zunge zergehen lassen – die Bundesrepublik anno 1968 als kriegslüsternes Monster, das sich dazu anschickt, die eigene Bevölkerung „nicht weniger" als Hitler zu unterdrücken. Hier hat Haffner seinen eigenen Vorurteilen und denen der damals herrschenden politischen Klasse (die leider noch immer die öffentliche Meinung prägt) freien Lauf gelassen. Haffner wird nicht müde, dieses Schreckensszenario in allen Einzelheiten zu beschreiben: „Eine radikale Umkehr in der Außenpolitik ist daher das erste Erfordernis, wenn die Bundesrepublik gerettet werden soll – nicht nur vor dem dritten Krieg und der dritten Niederlage, denen sie sonst eines Tages nicht entgehen wird, sondern schon vor dem Bürgerkrieg und der Schreckensherrschaft im Inneren, die jetzt als unmittelbar drohende Gefahren vor der Tür stehen."Haffner besaß die Fähigkeit, den Unsinn, den er mit diesen apokalyptischen Prognosen zu Papier brachte, sogar noch zu steigern: „... und nun die Notstandsverfassung, die eine CDU/SPD-Koalition jetzt verabschiedet hat und die eine CDU/NPD-Koalition in ein paar Jahren anwenden wird."

Bei der folgenden Passage müssen Haffner sämtliche Sicherungen durchgebrannt sein. Über die Berliner Studentenunruhen schrieb er 1968: „Niemandem fällt die Parallele mit dem Warschauer Ghettoaufstand vor genau 25 Jahren auf: Hier wie dort der getretene Wurm, der sich krümmt, die verfolgte Minderheit, die sich ohnmächtig, mit rührend unzulänglicher Gewalt, gegen ihren übermächtigen Verfolger aufbäumt. Heute wie damals als Reaktion nur Entrüstung gegen dieses gewaltsame Aufbäumen – und Verschärfung der Verfolgung." Dieser unerhörte Vergleich zwischen dem Aufstand zutiefst verzweifelter, vor Hunger und Krankheit krepierender Juden und der spaßgeprägten Revolte satter Kinder des deutschen Bürgertums ist mehr als eine Geschmacklosigkeit – er ist zutiefst infam und verharmlost die Verbrechen des Dritten Reichs.

Während die Bataillone der 68er zum Marsch durch die Institutionen aufbrachen, lieferte Haffner solidarische Begleitmusik: „Die Revolution, von der die neue Linke spricht, ist ein zartes, gebrechliches Pflänzchen, von dem noch keiner sagen kann, ob es nicht bald genug von selbst wieder verkümmern wird, wie das deutsche Revolutionen so an sich haben (vielleicht wäre es sogar schade darum). Der Faschismus aber ist bereits wieder eine ausgewachsene, unmittelbar bedrohliche Macht in Deutschland. Diese Gefahr heraufgeschworen, die schlafende Bestie geweckt zu haben – das ist es ja gerade, was viele Liberale der neuen Linken und ihren revolutionären Gesten im stillen zum Vorwurf machen ... Der größte Fehler, den Liberale heute machen könnten, wäre, der gereizten Bestie ihre machtlosen Feinde zum Fraß vorzuwerfen.

Das würde ihr nur Appetit auf mehr machen, und die nächsten, die dann gefressen würden, wären die Liberalen selbst. Sei es auch nur um der Erhaltung des Liberalismus und der Offenhaltung der gesellschaftlichen Zukunft willen, die Parole muß jetzt und bis auf weiteres für jeden Liberalen lauten: Frieden mit der neuen Linken, Kampf dem Faschismus!"

Kein Zweifel: wir müssen nach jemand anderem Ausschau halten, der uns als Zeitzeuge die bundesrepublikanische Geschichte authentisch erzählt. Vergessen wir Haffner. ■

Gedanken zur Zeit:

»Es war ein reiner Zufall ...«

Begreifliche Irritationen über einen Bericht des Europarates / Von Wilfried Böhm



Es war ein reiner Zufall", meinte die linke „Tageszeitung", daß der Deutschland betreffende Bericht der „Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz" des Europarates am 3. Juli 2001 in Straßburg zeitgleich mit den Berichten über Zypern, die Türkei und Kroatien veröffentlicht wurde. Immerhin konnte so der allgemeine Eindruck entstehen, Deutschland solle damit in eine Reihe mit Staaten gestellt werden, die aufgrund ihrer aktuellen Situation einen sehr problematischen Umgang mit den Menschenrechten aufweisen. Die Mitglieder der Kommission, die 1994 ins Leben gerufen wurde, sind „nicht weisungsgebundene", von den Regierungen der Mitgliedsstaaten des Europarates benannte „Fachleute (Juristen, Parlamentarier, Hochschullehrer, Wissenschaftler usw.)", wie es in einer Publikation des Europarates heißt. Tatsache ist, daß der Bericht, der Deutschland ein „allgemeines Klima von Rassismus, Antisemitismus und Intoleranz" bescheinigt, bereits am 15. Dezember 2000 verabschiedet worden war. Vorhergegangen war ein „vertraulicher Dialog" mit den nationalen Behörden des betreffenden Landes" und ein Kontaktbesuch in Deutschland, bei dem die Berichterstatter mit Vertretern der verschiedenen Ministerien und öffentlichen Verwaltungen zusammentrafen. Die Berichterstatter hatten Grund, „allen nationalen Behörden in Deutschland für die gute Zusammenarbeit zu danken, von denen sie so viele „wertvolle Informationen über ihren Zuständigkeitsbereich" empfangen hätten. Auch bei den Vertretern der sogenannten Nichtregierungs-Organisationen bedankten sich die Berichterstatter für „die nützlichen Beiträge".

Fast ein halbes Jahr später gab ausgerechnet dieser Bericht, der sich, wie gesagt, auf Angaben der nationalen Behörden stützt, dem Bundesinnenminister Otto Schily Gelegenheit, diesen Bericht heftig zu kritisieren, lauthals deutsche Interessen zu wahren und im Anhang zum Bericht festzustellen, die Vorwürfe „seien zu pauschal und geben die Realität in Deutschland nicht wieder". Im ARD-Morgenmagazin setzte Schily nochmals nach, indem er feststellte, der Europarat zeichne ein „völlig verzerrtes Bild von Deutschland, das mit der Wirklichkeit nichts zu tun habe". Woher, so muß man fragen, haben die Berichterstatter denn ihre Informationen? Was wurde ihnen und von wem erzählt? Schily jedenfalls spielte die ihm von seinem Bundeskanzler zugedachte Rolle, als Wahrer deutschen Ansehens die eher konservative Wählerschaft „einzubinden", was im Vorfeld der Bundestagswahlen in gut einem Jahr zumindest nicht schädlich sein kann. Beifall für den Bericht gab es in Deutschland hingegen bei der Ausländerbeauftragten Marieluise Beck (Grüne). Sie meinte, der Bericht sei zwar „unangenehm", aber der Europarat „habe Deutschland jetzt einen Spiegel vorgehalten". War sie es etwa selbst, die zum Deutschlandbild der Berichterstatter beigetragen hat? Das Bild vom Spiegel, auf dem „unschöne Stellen zu sehen seien", fiel auch Edo Reents ein, der sich im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (FAZ) wohlwollend mit dem Bericht des Europarates auseinandersetzte und nicht diesen, sondern die Kritik an ihm als „unsachlich" abtat.

Tatsache ist, daß es in dem Bericht heißt, in Deutschland müßten Themen wie Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß und Intoleranz „erst noch als solche erkannt und bekämpft werden". „Leitkultur", so heißt es ebenso, sei ein „beunruhigender Begriff. Der Europarat ruderte mittlerweile zurück. Wie die „Welt am Sonntag" wußte, habe ihr gegenüber der stellvertretende Generalsekretär des Europarates, der Deutsche Hans Christian Krüger, zugestanden, die Kritik der „Kommission gegen Rassismus und Intoleranz" habe „natürlich zu Verletzungen geführt". Doch nicht jedes Wort könne als Urteil gewertet werden und wörtlich: „Aber wie soll man die Debatte besser anregen als mit einem etwas überspitzten Bericht". Der hohe Beamte meinte überdies, er habe das Papier „ebenso wie die meisten der 43 Ländervertreter nur überflogen und nicht darüber abgestimmt".

Europarat will getreues Abbild der nationalstaatlichen Geschichte des Kontinents sein

Bleiben zwei Schlußfolgerungen aus dem Vorgang. Bei der ersten ist Ralf Georg Reuth in der „Welt am Sonntag" zuzustimmen, daß eine Reihe derjenigen, die sich jetzt in Politik und Medien gegen die „Verunglimpfung Deutschlands" wenden, dazu beigetragen haben, „daß sich eben dieses negative Bild bei unseren Nachbarn verfestigt" habe. So sehr auch „Aufbegehren gegen Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und rassistisch motivierte Gewalt zu begrüßen seien, so sehr sollten mit Blick auf die Außenwirkung dabei die Maßstäbe gewahrt bleiben".

Die zweite Schlußfolgerung ist, daß sich Politik und Medien in Deutschland mit viel mehr als bisher mit dem Europarat, seinen Aufgaben und seinen Möglichkeiten beschäftigen sollten, und das nicht nur, um Zufälle aller Art möglichst zu vermeiden. Der Europarat ist mehr oder weniger ein „unbekanntes Wesen", obwohl er die älteste der europäischen Institutionen ist, der pluralistischen Demokratie und den Menschenrechten verpflichtet und das getreue Abbild der nationalstaatlichen Geschichte und Struktur unseres Kontinents. Deutschland sollte nach dem Eklat nicht etwa seine finanziellen Beiträge kürzen, wie es übereifrig gefordert wird, sondern endlich durchsetzen, daß die deutsche Sprache neben Englisch und Französisch Amtssprache wird, seine Beamten alle Texte gründlich lesen, das Gestrüpp der Kommissionen gelichtet und die Mitwirkung sogenannter Nichtregierungs-Organisationen transparenter gestaltet wird. So könnte sich das Europa der demokratischen Nationalstaaten positiv von der zentralistischen Bürokratie in Brüssel abheben, getreu der Erkenntnis: Das Europäische an Europa sind seine demokratischen Nationalstaaten. ■

Zitate · Zitate

„Karl Marxs Theorien sind widerlegt. Er hat Massenmörder inspiriert. Nachsicht verdient er nicht. Wäre es nicht an der Zeit, den Marxismus auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen, anstatt ihn besonders hervorzuheben? Die Täter der im Schwarzbuch des Kommunismus aufgelisteten Verbrechen – 85 bis 100 Millionen Tote – verstanden sich alle als Schüler von Marx."

Konrad Löw, Marxismusforscher

„Bei der PDS bestehen tatsächlich Anhaltspunkte für linksextremistische Bestrebungen. Die PDS arbeitet mit anderen, auch gewaltbereiten, Linksextremisten zusammen."

Verfassungsschutzbericht 2000

„Partei der Selbstschußanlagen"

Christian Wulff stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU

„Mit ihren vielen Basisgruppen und Nebenorganisationen ist sie (PDS) die Wärmestube einer zum Aussterben verurteilten Population, Schutzraum für die verrentete Dienstklasse des realen Sozialismus."

Tobias Dürr, Politologe und Chefredakteur der „Berliner Republik"

„Nicht jeder Ostdeutsche ist gekränkt, wenn man etwas gegen die PDS sagt."

Marianne Birthler, Leiterin der Bundesbehörde für die Stasi-Unterlagen

„Die Mauer hat 1961 den Frieden in Europa und der Welt erhalten."

Peter Porsch, stellvertretender Bundesvorsitzender der PDS

„Der Bau der Mauer war eine Maßnahme, die in der konkreten Situation friedenssichernd war."

Sahra Wagenknecht, PDS-Politikerin

„Wie soll ich vergeben, wenn sich alle für chronisch unschuldig halten?"

Matthias Storck Pfarrer und DDR-Häftling

„Das ist mir unerträglich, daß diejenigen, die das Unrechtssystem der DDR getragen und zu verantworten haben, nun von SPD und Grünen als regierungstauglich erklärt werden. Und zwar aus dem einen Grunde, weil sie diese beiden Parteien in Berlin weiter an der Macht halten sollen, nachdem sie am Tag vor dem 17. Juni schon gemeinsam den Regierenden Bürgermeister (CDU) stürzten."

Uwe Holmer, Pfarrer, der 1990 Erich Honecker in sein Pfarrhaus aufnahm

„Er ist der einzige Mensch, den ich kenne, der mit einem einzigen faulen Apfel einen florierenden Ostladen eröffnen könnte."

Arnulf Baring, Historiker, über Gregor Gysi

„Berlin braucht ihn nicht mehr. Berlin ist schon pleite."

Bodo Hauser, Fernsehmoderator, über Gregor Gysi

„Wenn man sich die Parteien hier anschaut, merkt man, daß in Deutschland zur Regierungsfähigkeit nicht viel gehört. Diese Fähigkeit hat die PDS auch."

Gregor Gysi, PDS-Spitzenkandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters in Berlin

Brügge:

Kein deutscher Sinn für den Raum

Über Gilles Lepesants Buch »Geopolitik der Ostgrenzen Deutschlands«

Grenze, deutsche Volksgruppen, Effekt der EU-Osterweiterung: all dies sind Themen, auf welche die Vertriebenen im vergangenen Jahrzehnt ihr Augenmerk besonders richteten, zumeist jedoch allein auf weiter Flur. In Deutschland sind sie außerhalb des Vertriebenenspektrums wohl nie je zusammenfassend unter einem geopolitischen Blickwinkel betrachtet worden. Es hat den Anschein, als sei den Deutschen in den letzten 50 Jahren gänzlich der Sinn für Geopolitik abhanden gekommen: Man nimmt auf diese Art gar nicht mehr wahr, merkt das auch nicht und vermisst dadurch nichts, ganz wie bei einem von Geburt an Blinden.

Zum Glück gibt es die Franzosen, die das noch immer können. Und zum Glück hat Gilles Lepesant, der am Warschauer Campus des Europa-Kollegs Brügge arbeitet, den Versuch unternommen, diese Themen einmal für die Deutschen monographisch zusammenzutragen. Sein Buch „Geopolitik der Ostgrenzen Deutschlands" betrachtet die Entwicklung der östlichen Grenzen, die gegenwärtige wirtschaftliche Zusammenarbeit sowie die Implikationen der EU-Osterweiterung.

Sehr interessant ist Teil 3 des Buches, wo die sudetendeutsche Frage, die deutschen Volksgruppen in den Oder-Neiße-Gebieten und in der Tschechei sowie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit unter dem thematischen Dach „Labor der europäischen Integration" analysiert werden. Lepesant ist in erster Linie ein Stichwortgeber. Er stellt gerafft das sudetendeutsche Problem dar, wobei er jeweils kurz auf die Entschädigung der tschechischen Opfer des Nationalsozialismus und der Sudetendeutschen, die Benes-Dekrete, Rückkehr in die Heimat, Definitionsschwierigkeiten von „Vertreibung" und „Abschub" sowie die tschechisch-deutsche Erklärung eingeht. Stilistisch eher journalistisch als wissenschaftlich, kommt es allerdings kaum je zu einer Vertiefung und sind auch Belege zu sporadisch gestreut.

Wohl auf diese Weise schlichen sich vereinzelt kleinere Fehler ein (so liegt der deutsche Bevölkerungsanteil im Egerland über 4 Prozent, S. 134). Positiv zu vermerken ist indes die Auswertung deutscher Quellen, auch Vertriebenenzeitungen, was zu einem imponierend umfassenden Wissen über die Vertriebenenproblematik führte. Wenn man bedenkt, daß der Autor ein ausländischer Beobachter ist, kann man ihm schon dazu gratulieren, größeres Wissen zu besitzen als so mancher Inländer, der sich hierzu äußert.

Nur die Schlußfolgerungen Lepesants bleiben unscharf. Wo ist die versprochene Theorie der „Geopolitik der deutschen Ostgrenzen"? Die geopolitische Bedeutung der sudetendeutschen Frage besteht ja nicht nur darin, daß die Sudetendeutschen in Bayern einen Fürsprecher haben und Bayern auch sonst ein potentes Bundesland ist. So vereinfacht klingt es leider (S. 142ff.). Auch hätte man aus der Minderheitenfrage mehr machen können, da die wenig aussagekräftigen Fallstudien zur Lage in Pilsen und Stettin nur wenig über die Gesamt-Volksgruppen aussagen. Daß die Deutschen in Oberschlesien einen „friedlichen (Grenz-) Wandel" und Regionalautonomie anstreben, ist so nicht richtig und wird vom Autor auch nicht belegt. Bei der Aussage, daß nur 20 Prozent der Deutschen im Oppelner Land Deutsch beherrschten (S. 152), beruft er sich zwar auf eine BdV-Auskunft, doch das macht die Sache nicht richtiger.

Man wird aber Lepesants Buch nicht lesen, um etwas zur Thematik hinzuzulernen. Sein Reiz liegt in seinen Stichworten. Die Frage, in wieweit Euroregionen als „trojanische Pferde" der Vertriebenenverbände taugen (S. 165ff.) oder die Betrachtung der an Oder und Neiße geteilten Städte unter geopolitischen Aspekten (wer in der Bundesrepublik weiß überhaupt von geteilten Städten?) eignen sich exzellent als Ausgangspunkt für eine tiefgreifende wissenschaftliche Theorie wie auch als Denkanstöße für die „spin doctors" in den Vertriebenenverbänden. Nicht zuletzt stehen sie in der Tradition von Konzepten, die Herbert Czaja entwickelte.

Gilles Lepesant: Géopolitique des frontières orientales de l'Allemagne. Les implications de l'élargissement de l'Union européenne, Paris 2001. **Jörg Horn**

In Kürze

Russische Zweifel

58 Prozent der Russen halten die offizielle Sichtweise, daß der Angriff auf die Sowjetunion 1941 plötzlich und ohne Vorhersage erfolgte, für eine Erfindung, um „die politischen Fehler Stalins" zu vertuschen. Nur 32 Prozent glauben der offiziellen Version. Das ist das Ergebnis einer von VTsIOM durchgeführten und „Vremya MN" veröffentlichten Meinungsumfrage.

Schrumpfprozeß

Das Volumen der Förderung für Projekte im Rahmen des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes ist während der rot-grünen Regierung kontinuierlich gesunken. Betrugen die Ausgaben im ersten Halbjahr des Jahres 1998 noch 22,337 Millionen Mark, so waren es 1999 nur noch 15,703 Mio. DM und 2000 gar bloß 12,603 Mio. DM.

WDR lenkt ein

Der Westdeutsche Rundfunk (WDR) hat die beabsichtigte Kürzung der Hörfunksendung „Alte und neue Heimat" (*OB* berichtete in Folge 17) fallen gelassen. Die Sendung wird weiterhin in der gewohnten Länge von 40 Minuten, allerdings am Sonnabend von 19.05 bis 19.45 Uhr, ausgestrahlt. Die neue Regelung gilt ab dem 4. August dieses Jahres.

»Preußischblau«

Die Farbe der preußischen Heeresuniformröcke vor der Einführung des Feldgraus ist das Thema einer Kunstausstellung, die bis zum 19. August in der Turmgalerie der Orangerie im Park von Sanssouci zu sehen ist. Sie ist täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Europäische Perspektiven?

Madrid schmeckt die Früchte einer unausgegorenen Idee / Von Karl H. Lincke

Es ist vier Uhr morgens in einem Vorort von Madrid. Der Einbrecher A steigt in das Haus des spanischen Rechtsanwaltes Castillo Sierra und gelangt in das Zimmer der 16jährigen Tochter der vierköpfigen Familie. Er versucht das junge Mädchen zu vergewaltigen. Sie wehrt sich jedoch so sehr, daß die ältere Schwester wach wird und ihr aus dem Nachbarzimmer zur Hilfe eilt. A erledigt sich der älteren Schwester mit einem Messerstich in die Brust. Durch das entsetzte Gekreische schrecken auch die Eltern aus ihrem Schlaf hoch, die Mutter ruft die Polizei an und der Vater rennt umgehend zu seinen Töchtern. A stürzt sich sofort auf den Familienvater und sticht ohne Vorwarnung unablässig auf ihn ein, bis er stirbt. Verzweifelt ruft die Mutter nochmals bei der Polizei an, die bereits unterwegs ist. Der Täter betritt nunmehr das elterliche Schlafzimmer und findet die Mutter vor. Er zieht seine Pistole und feuert einen Schuß auf die vollkommen unter Schock stehende Frau ab. Mit einer schweren Schußwunde am Hals verliert sie kurzfristig das Bewußtsein, was ihr das Leben retten sollte. Der Täter untersucht nach dem Massaker in aller Ruhe das Haus nach Geld und Wertgegenständen. Nachdem die schwerverletzte Mutter das Bewußtsein wiedererlangt, gelingt es ihr die Polizei ein drittes Mal zu verständigen. Diese befindet sich inzwischen vor dem Eingangstor und versucht sich Zugang zum Haus zu verschaffen. Als sich die Polizisten entschließen, über die Grundstücksmauer zu springen, kommt ihnen A aus dem Haus entgegen. Sogleich eröffnet er das Feuer auf die Polizeibeamten, die vollkommen überrascht in Deckung gehen. Diesen Umstand nutzt A und flieht. Nach intensiver Fahndung gelingt es der spanischen Polizei den mutmaßlichen Täter in der selben Nacht zu greifen. In seiner Pistole befindet sich keine Patrone mehr. Bei sich führt er den erbeuteten Modeschmuck der Mutter im Wert von nur 200 DM. Diese schreckliche Tat hat die spanische Bevölkerung in einen panikhaften Zustand versetzt. Seit dem 23. Juni als die Geschehnisse bekannt wurden, haben die Sicherheitsfirmen, die private Bewachung und Alarmanlagen anbieten, ihren Umsatz mehr als verdoppelt. Der Justiz werden schwere Versäumnisse vorgeworfen. A war nämlich kein unbeschriebenes Blatt. Es handelt sich bei ihm um Petru Arkan, ein illegal in Spanien verweilender Moldave, dessen Aufenthalt jedoch geduldet wurde. Arkan war bereits mehrfach durch Einbruchsdiebstähle auffällig geworden. Die Behörden haben daher schon zweimal seine Ausweisung beantragt. Ohne Erfolg, die spanischen Gerichte sind äußerst schwerfällig und formalistisch, so daß es letztendlich nie zu einer Abschiebung kam. Besonders erschreckend an dem Fall ist, daß Arkan bereits in Rumänien ein vergleichbares Verbrechen begannen hat und mit internationalem Haftbefehl gesucht wurde. Bei dieser Tat brach er am Weihnachtsabend in die Wohnung des Juweliers George Marius ein und stahl, nachdem er den Hausherrn kaltblütig erstochen hatte, sämtliche Wertgegenstände. Arkan sitzt derzeit in spanischer Untersuchungshaft und zeigt nach Angaben der Staatsanwaltschaft keine Reue für seine Taten. Die spanische Öffentlichkeit ist sich bewußt, daß eine konsequente Anwendung des spanischen Ausländerrechtes die entsetzlichen Geschehnisse verhindert hätte. Die Kritik an dem ineffizienten Rechtssystem ist einhellig, von der linksliberalen Tageszeitung „El País" bis zur monarchistischen Zeitung „ABC" sind sich alle einig, die Abschiebung von ausländischen Straftätern muß konsequenter umgesetzt werden. Kein Fernsehsender und kein Presseorgan hat im übrigen – wie dies in Deutschland aus volkspädagogischen Gründen üblich ist – die Nationalität des Straftäters verschwiegen. Der schauervolle Tod des Madrider Anwalts trifft zusammen mit der sich jeden Sommer wiederholenden Einwanderungswelle von tausenden Afrikanern, die über das Mittelmeer ins „reiche" Europa wollen und von denen nur ein geringer Prozentsatz aufgegriffen und abgeschoben wird. Die Töne nach verstärktem Grenz- und Küstenschutz und Schnellverfahren für kriminelle Ausländer werden daher immer lauter und dies obwohl Spanien offiziell nur einen Ausländeranteil (Nicht-EU-Bürger) von 2 % hat.

Spanier breiten beherzter als die Mitteleuropäer ihren Unmut über politische Tabus offen aus

Wer deutsche Maßstäbe gewohnt ist, wundert sich über die ohne politische Tabus geführte Diskussion in Spanien. Man fragt sich, ob es einen Fall Arkan auch in Deutschland gibt mit seinem viel höheren Anteil an Nicht-EU-Ausländern? Kann es sein, daß die Medien einem hier die besonders grausamen Beispiele verschweigen?

Rumänien:

Der Teufel steckt im Detail

Am 14. August endet Antragsfrist für Eigentumsrückgabe / Von Martin Schmidt

Das Beispiel Rumäniens zeigt, wie die Verabschiedung von Restitutionsgesetzen erst große Hoffnungen weckt, um dann der Desillusionierung Platz zu machen.

Schon die bisherigen Rückerstattungen von Bodeneigentum endeten, sofern es sie überhaupt gab, mit Enttäuschungen. Der Vorsitzende der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Volker Dürr, sprach gegenüber dem *Ostpreußenblatt* sogar von einem „Fiasko".

Bei den Zuteilungen habe es große Ungerechtigkeiten gegeben; die heimatverbliebenen Sachsen hätten in der Regel nicht den einstigen Besitz zurückbekommen, sondern seien mit anderen landwirtschaftlichen Flächen oder Waldgebieten „entschädigt" worden, bei denen die zu entrichtenden Steuern oft höher ausfielen als die Erträge.

Kaum mehr Anlaß zur Freude liefert eine Untersuchung des am 8. Februar 2001 verabschiedeten und am 14. Februar in Kraft getretenen Gesetzes Nr. 10, mit dem sämtliche Enteignungen zwischen dem 6. März 1945 und dem 22. Dezember 1989 für willkürlich und unrechtmäßig erklärt werden.

Auf dieser Basis können unabhängig von der jetzigen Staatsbürgerschaft der Antragsberechtigten Häuser, Höfe, Wirtschaftsgebäude, Gärten, Hofstellen und nach Abriß freistehender Baugrund zurückgefordert werden, indem über Gerichtsvollzieher entsprechende Anträge an den jeweils zuständigen Bürgermeister gestellt werden.

Liegt eine andere als die rumänische Staatsangehörigkeit vor, dürfen laut Gesetz jedoch nur die enteigneten Gebäude restituiert werden, nicht aber die unbebauten Flächen drumherum. Für letztere ist ein Nutzungsrecht vorgesehen.

Sofern es sich um Fabriken, Handwerksbetriebe, Kaufhäuser, Gaststätten, Banken usw. handelt, müssen die Anträge direkt an die heutigen „Besitzer" (Unternehmen, Verbände etc.) gehen. Und in solchen Fällen, in denen das geraubte Eigentum an andere Privatpersonen fiel, ist die Rumänische Treuhandgesellschaft zuständig.

Explizit ausgeklammert vom neuen Gesetz sind Ackerland, Wiesen, Weiden und Wälder. Problematisch ist zudem der Stichtag: Alle Anträge müssen schon bis zum 14. August dieses Jahres gestellt werden. Sowohl das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) als auch die Landsmannschaften in der Bundesrepublik haben vergeblich versucht, eine Verlängerung durchzusetzen.

Auch weisen sie auf die vielen Unzulänglichkeiten des nur auf den ersten Blick rundum erfreulichen Gesetzes hin. Denn der Teufel steckt im Detail der 52 Artikel der im rumänischen Parlament jahrelang diskutierten und zusehends verwässerten Bestimmungen.

Für Volker Dürr ist das Bedenklichste, daß zwar die formellen Grundlagen für eine Eigentumsrückgabe gegeben seien, jedoch die entsprechenden Durchführungserlasse fehlten. Auf diese würde man wohl noch so lange warten müssen, „bis die Frist der Anmeldung von Ansprüchen vorbei ist".

Schaut man sich das Gesetz Nr. 10 genau an, steht die Rückgabe enteigneter Immobilien nur im Ausnahmefall zur Debatte. In der Regel muß diese hinter einem komplizierten Geflecht von Entschädigungsmaßnahmen zurückstehen, die obendrein nur bei Wohnhäusern und Hofstellen aus Bargeld bestehen sollen, ansonsten – etwa bei Fabriken, Handwerksbetrieben oder Hotels – aus Aktien und speziellen Wertbriefen.

Zwar müßten sich die Ausgleichszahlungen am Verkehrswert der Immobilien zum Zeitpunkt der Enteignung orientieren, doch das ist wohl pure juristische Theorie. Viel wahrscheinlicher ist, daß beispielsweise beim noch zu erlassenden Gesetz über die Höhe von Geldentschädigungen für Wohnimmobilien bestimmte (und zwar niedrige) Obergrenzen festgesetzt werden.

Schließlich ist der rumänische Staat bettelarm, und die EU wird, obwohl sie auf die Verabschiedung des Februargesetzes gedrängt hat, in dieser Sache den Geldhahn tunlichst zugedreht lassen.

Wie groß angesichts der Rahmenbedingungen das Interesse ausgesiedelter Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben, Dobrudscha- oder Bukarestdeutscher an einer Nutzung des Gesetzes ist, kann man zur Zeit nicht genau sagen. Dürr spricht davon, daß es „bei Null" liege, auch wenn es einzelne Anwaltgruppen gebe, die für private Interessenten in Siebenbürgen aktiv würden, um Grundbücher einzusehen und die Rückgabe vor Ort anzumelden.

Nes kleinen Teils der Aussiedler ersehnt und den Landsmannschaften vorwirft, nicht genug für eine bessere Restitution von privatem Grund- und Wohneigentum zu tun, setzen die hiesigen Organisationen andere Akzente.

Vor allem versuchen sie, repräsentative Gebäude aus dem Gemeinschaftsbestand ihrer Volksgruppen – meist Kirchenbesitz – zurückzuerhalten. Aber auch dieses Begehren war bisher nur selten von Erfolg gekrönt. Die Siebenbürger



Wiederaufbau in Siebenbürgen: *Altbausanierung in Deutsch-Weißkirch*

Die zweifelhaften Erfolgsaussichten dürften für das geringe Interesse ebenso verantwortlich sein wie die weitgehende Integration, ja Assimilation der Rumäniendeutschen in der Bundesrepublik. Hinzu kommt, daß bei einer Restitution der in Deutschland erhaltene Lastenausgleich zurückgezahlt werden müßte und Rumänien mit seinen nach wie vor schwierigen Lebensverhältnissen inklusive wirtschaftlicher Not, geistiger Desorientierung und Korruption nicht gerade zu einer Heimkehr verlockt.

Während sich das Demokratische Forum etwas zuversichtlicher gibt, die Rückkehr wenigstens ei-

Sachsen müssen zur Zeit beispielsweise um das frühere Waisenheim in Hermannstadt kämpfen, in dem sie ihr Zentralarchiv aufbauen.

Der Fall ist symptomatisch: Man führte einen Rückgabeprozeß, der über zwei Instanzen auch gewonnen wurde, ehe in Bukarest drittinstanzlich die Restitutionsentscheidung wieder zurückgenommen wurde. Zur Zeit befindet man sich in einer Schwebelage, in der die Arbeiten im Waisenheim zwar geduldet, aber auch jederzeit beendet werden können. – Angesichts dieser Misere bleibt den sächsischen Aktivisten nur zweierlei: Zähigkeit und das Hoffen auf bessere Zeiten.

Blick nach Osten

Zweite Enteignung

Gundelsheim – Die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen wandte sich in den letzten Monaten wiederholt gegen die vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geplante Verlagerung des Siebenbürgischen Kulturzentrums Gundelsheim nach Ulm. Dort sollen die Siebenbürgische Bibliothek, das Archiv sowie das Siebenbürgische Museum mit dem Donauschwäbischen Zentralmuseum verkoppelt werden. Die sächsischen Vertreter werfen der Regierung eine „zweite Enteignung" vor, da das Zentrum in Gundelsheim über Jahrzehnte mit Eigenmitteln aufgebaut wurde und man es erst 1993 in gutem Glauben in die Obhut des Bundes übergeben hat.

Kulturstandort Görlitz

Görlitz – Der Bundeskulturbeauftragte Nida-Rümelin hat die Überführung des Großteils der in Staatsbesitz befindlichen schlesischen Kulturgüter in das im Aufbau befindliche Schlesische Museum in Görlitz durchgesetzt. Wie kürzlich bekannt wurde, sollen als Dauerleihgaben u. a. etwa ein Dutzend Gemälde und Skulpturen, über 200 Zeichnungen und Graphiken, rund 40 Gold- und Silberschmiedearbeiten, sehr viel Bunzlauer Keramik und eine erstklassige Münz- und Medaillenkollektion aus westdeutschen Museen und Sammlungen in die Neißestadt gebracht werden. Eine erste Teileröffnung wird dort am 15. Dezember im Haus zum Goldenen Baum erfolgen. Der museale Zentralbereich des Schönhofs soll bis Ende 2004 fertiggestellt sein.

Kirchendiebstähle

Hermannstadt – Nach wie vor kommt es in Siebenbürgen immer wieder zu Kirchendiebstählen. Wie die „Hermannstädter Zeitung" berichtete, wurde am 28. Mai in die Kirchen von Holzmengen, Alzen und Agnetheln eingebrochen sowie am 15. Juni in die Gotteshäuser von Schönberg und Mergeln.

Berichtigung

In der Folge 27, Seite 6 ist das obere Foto im Druck mit einer falschen Bildunterschrift versehen worden. Richtig hätte diese lauten müssen: **Juni 1945:** *Donauschwäbinnen auf der Flucht durch die Tschechoslowakei.*

Exodus aus Mitteldeutschland geht weiter:

Dunkle Wolken im Osten

Görlitz – schlesische Grenzstadt zwischen Hoffnung und Resignation



Schmuckstück: *Sonnenorgel*

Rund eine Million Menschen haben seit 1989 Mitteldeutschland gen Westen verlassen. Den Statistiken zufolge konnte nur Brandenburg eine wachsende Bevölkerung verbuchen, was jedoch in erster Linie auf die Abwanderung aus dem Moloch Berlin ins Umland zurückzuführen ist.

Am stärksten hat der Aderlaß an jungen, oft gut ausgebildeten Fachkräften Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen getroffen. Während 1994-98 europaweit die Bevölkerung um 0,2 Prozent angestiegen ist, sank sie dort im gleichen Zeitraum um 1,4 bzw. 1,1 und 0,5 Prozent.

Besonders schlimm ist es, daß die Massenabwanderung bis heute nicht gestoppt werden konnte. Der Freistaat Sachsen teilte erst kürzlich mit, daß ein Rückgang der Einwohnerzahl von 4,8 Millionen 1989 auf nur noch etwa 3,6 Millionen im Jahr 2030 zu befürchten ist.

Doch viel mehr als nüchterne Zahlen es können, verdeutlichen eigene Eindrücke vor Ort die dramatischen Folgen. Wer beispielsweise nach Zittau ins südöstlichste Sachsen reist, kann den Bevölkerungsschwund an den zahllosen leerstehenden Häusern in der Innenstadt erkennen, die die Restaurierung der zu DDR-Zeiten völlig verfallenen Altbausubstanz zusätzlich erschweren. Denn welchen Sinn hat es, Dutzende, ja Hunderte schmucker Häuser aufwendig wiederherzurichten, wenn sie danach leerstehen.

Die Grenzstadt im Dreiländereck zu Tschechien und zur Republik Polen hat ihre Einwohnerzahl seit der Wende fast halbiert – von rund 50 000 auf nicht einmal mehr 30 000. Ein Spaziergang durchs Zentrum wirkt alarmierend: Junge Menschen sind Mangelware, die allgemeine Stimmung ist gedrückt. Mit einem Wort: Zittau ist heute alles andere als eine vitale Stadt.

Das wird noch deutlicher, wenn man den Vergleich jenseits der Grenzen sucht und zum Beispiel das Getümmel junger Menschen im nordböhmischen Reichenberg – der einstigen Hauptstadt des Sudetenlandes – oder auch im schlesischen Hirschberg beobachtet.

In Görlitz ist die Lage nur unwesentlich besser als in Zittau. Die Bevölkerung schrumpfte dort seit der Wiedervereinigung von über 90 000 auf etwa 60 000 Menschen. Wenigstens verfügt die schlesische Stadt durch den Ausbau der A 4 bis zur Grenze über eine erheblich bessere Verkehrsanbindung als Zittau, doch nennenswerte Industrieansiedlungen hatte dies bisher (noch) nicht zur Folge.

Von den einstigen Betrieben sind nur noch die Reste des traditionsreichen Waggonbaus bedeutsam. Die offizielle Arbeitslosenrate liegt bei 28 Prozent, tatsächlich sind es wahrscheinlich 40 Prozent.

Zu den Hoffnungsträgern der nach 1945 geteilten Neißestadt gehört vor allem der Tourismus. Die Voraussetzungen sind in dieser Beziehung – zumindest theoretisch –

Tausende Denkmäler und Immobilien zum Spottpreis

hervorragend. Denn Görlitz gehört ohne jeden Zweifel zu den schönsten Städten Deutschlands.

Alle Baustile vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert sind vertreten. Über 3600 Bauwerke stehen unter Denkmalschutz – mehr als in jeder anderen bundesdeutschen Kommune. Ein Bummel durch die riesige Altstadt läßt den Besucher aus dem Staunen nicht herauskommen. Zu überwältigend ist der Eindruck einer im Krieg unzerstörten Handelsstadt.

Von den unzähligen Sehenswürdigkeiten seien nur einige herausgegriffen: an erster Stelle der „Schönhof", das älteste bürgerliche Renaissancehaus Deutschlands und Domizil des im Aufbau befindlichen Schlesischen Museums, ferner das „Biblische Haus" mit seinem Straßenaltar, Obermarkt und Untermarkt, der Nikolaifriedhof mit dem Grab Jacob Böhmes, die Peterskirche mit der wunderschönen „Sonnenorgel", die 35 Hallenhäuser von Kaufleuten, der Jugendstil der „Straßburg-Passage" und des Karstadt-Hauses usw. usf.

Trotz dieser Fülle von Attraktionen haben bislang nur vergleichsweise wenige Touristen Görlitz „entdeckt". Selbst viele Vertriebene, die ihre Heimatorte in Schlesien besuchen, machen aus Unkenntnis nicht einmal einen Zwischenstopp.

Man kann für Görlitz und das gesamte Umland nur hoffen, daß sich die Schönheit der Stadt schnell herumspricht. Gleiches gilt für die Tatsache, daß man in der Grenzregion wunderbare Immobilien zu Spottpreisen bekommen kann. Wer ortsungebunden arbeitet und nicht nur schön, sondern auch bezahlbar wohnen will, für den ist Görlitz genau die richtige Adresse.

Görlitz-Besuchern sei der in diesem Jahr im Laumann-Verlag Dülmen erschienene erste richtige Stadtreiseführer „Görlitz und Umgebung" von Lothar Küken empfohlen (156 S., brosch., zahlr. Abb., DM 22,80).

Kulturelles Erbe:

Können wir Deutsche uns selbst nicht vergeben?

Beobachtungen des Deutschamerikaners Karl Otto STOEBER

Als Deutschamerikaner, der seit 27 Jahren mit Unterbrechungen in Nordamerika lebt und noch heute im eigenen Familienkreis gutes Deutsch pflegt, habe ich mich oft schon gefragt, was die Menschen in meiner Stammheimat dazu bewegt, den deutschen Sprachschatz mit angloamerikanischem Vokabular zu verunstalten. Wenn der Eindruck nicht täuscht, scheint endlich vielen Deutschen bewußt zu werden, daß das „Schmücken" mit fremden Federn unsere Sprache nicht wirklich schöner macht. Bei der anhebenden Diskussion vermisse ich leider völlig die Hinterfragung, warum gerade wir Deutschen so ungeheuer erpicht sind, eigene Formulierungen durch angloamerikanische zu ersetzen.

Es reizt mich, als neutraler Beobachter Überlegungen zu dieser Frage einzubringen, wobei ich hoffe, daß sich niemand gekränkt fühlt, wenn ich vorwegnehmend schon einmal darauf hinweise, daß in diesem Zusammenhang von einem erschreckenden nationalen Minderwertigkeitskomplex gesprochen werden muß.

Zunächst möchte ich denjenigen, die der Demontage der deutschen Sprache gleichgültig gegenüberstehen, insofern nicht widersprechen, daß die Popularität des Englischen teilweise mit dem fortschreitenden Globalisierungsprozeß zusammenhängt, und daß es von daher kein Wunder ist, wenn Begriffe aus dieser Weltsprache in andere Sprachen einfließen. Dem wäre aber entgegenzuhalten, daß deshalb bei uns noch niemand dazu gezwungen ist, im derzeitigen Umfang und Tempo Vokabular aus dem Englischen an sich zu reißen und dafür kostbare Bestandteile des eigenen Wortschatzes preiszugeben. Es bleibt zu hoffen, daß wir Deutschen nicht völlig blind dafür werden, daß es sich bei unserer Muttersprache um einen Schatz handelt, der bedeutsamer ist als alles, was in den Schatzkammern und Museen unseres Landes verwahrt wird. Hier kennt man im übrigen einen derartigen Schatz nicht. Unser Wort „Sprachschatz" muß mit „vocabulary and phrases of the language" übersetzt werden.

> »Vor den Deutschen fürchten sich heute nur noch die Deutschen selbst«

Die Behauptung, daß die Übernahme englischer Worte wie das eingedeutschte Latein eine Bereicherung unserer Sprache sein würde, kann ich nicht nachvollziehen. Die begrenzte Benutzung echt eingedeutschten Lateins ist schon deshalb nicht zu beanstanden, weil die lateinische Sprache der deutschen an Klarheit und Ausdruckskraft wenig nachsteht. Beiläufig soll hier erwähnt werden, daß die Engländer mehr als wir Deutschen aus dieser Quelle geschöpft haben, weil ihr angelsächsisches Vokabular wirklich ein wenig karg war. Ihnen und den Nordamerikanern würde es aber nicht im Traum einfallen, die deutsche Sprache so anzuzapfen, wie es umgekehrt gegenwärtig der Fall ist. Ich möchte behaupten, daß sie dafür zu stolz wären, wobei ich diese Art Stolz nicht unbedingt als etwas Negatives verstanden wissen möchte.

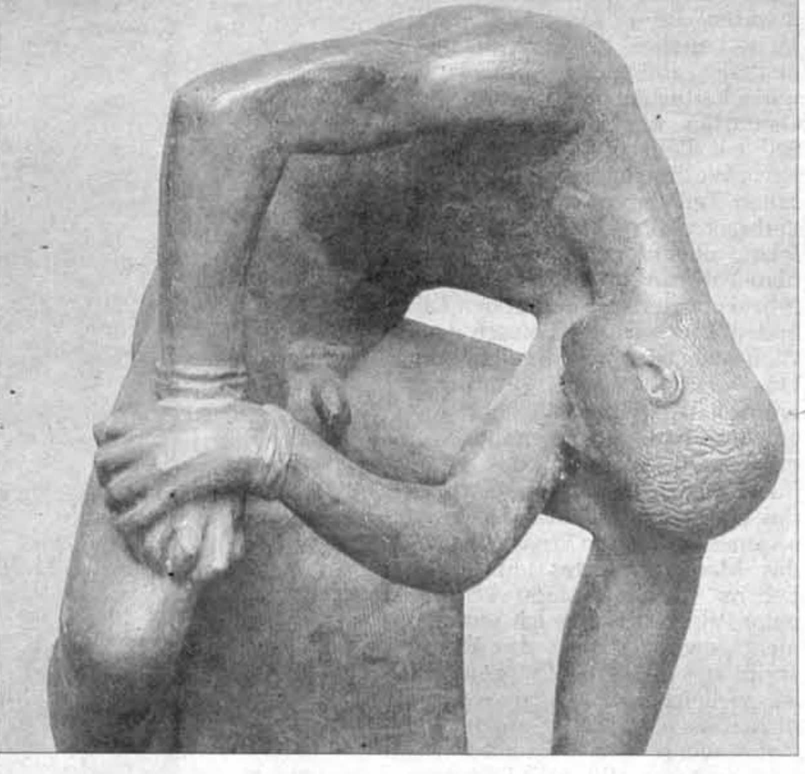
Der weitverbreiteten Meinung, daß man vieles auf Englisch direkter ausdrücken könne, muß ich ebenfalls widersprechen. Natürlich gibt es im Englischen eine Anzahl von Ausdrücken, die den Nagel auf den Kopf treffen. Wenn man sich aber anschaut, mit welchen Englisch-Brocken man meistens das liebe Deutsch kombiniert, dann muß man schon sagen: Wenn das nützlich sein soll, dann ist auch die Einfuhr von Horrorfilmen gewinnbringend. Welchen Vorteil soll ich darin erkennen, wenn eine Kfz-Werkstatt auf dem Lande in balkigen Lettern „Oil Change" statt Ölwechsel anbietet. Und was hat man dabei gewonnen, wenn man statt Karte „card" sagt oder ein ganz normales Treffen als „meeting" bezeichnet?

Wer der Überzeugung ist, daß das Englische immer flüssiger von den Lippen geht als die eigene Sprache, hat sicherlich noch keine Vorträge auf Englisch ausarbeiten müssen. Ich für mein Teil habe die Erfahrung gemacht, daß sich vieles auf Deutsch geschmeidiger, treffender ausdrücken läßt. Stellvertretend für die zahlreichen Stelzigkeiten im Englischen sollen hier nur einige Beispiele angeführt werden. So steht für unser Wort „hinterbringen" die Sechs-Worte-Umschreibung „to inform someone of something secretly". „Übermorgen" heißt auf Englisch bekanntlich „the day after tomorrow", also „der Tag nach morgen". Ich würde das nicht gerade geschickt nennen. Unser bedeutungsschweres Wort „Heimatliebe" muß mit „love of one's native country" übersetzt werden. Wir Deutschen drücken so manches mit einem zusammengesetzten Wort besser aus. So sagt der Begriff „Naturliebe" schlicht, was im Englischen mit „love of nature" umschrieben wird. Es ist zutreffend, daß die deutsche Grammatik schwer zu erlernen ist, aber da sich das flotte Englisch häufig nicht an die eigenen Regeln hält, sind die Schulkinder in englischsprachigen Ländern keineswegs zu beneiden.

Insgesamt bin ich der Überzeugung, daß die deutsche Sprache um manches schöner und reicher ist als die englische. Vor allem beeindruckt es mich, daß nicht wenige unserer Worte sich selbst in kürzester Form erläutern. So offenbart uns z. B. der Begriff „Zufriedenheit", daß er sich auf einen Zustand des inneren Friedens bezieht. Oder wie gut veranschaulicht das Wort „Unterwürfigkeit", daß sich im übertragenen Sinne jemand freiwillig einem anderen zu Füßen wirft. Unterwürfigkeit auf Grund mangelnden Selbstbewußtseins: das ein wesentlicher Grund dafür, daß man ein anderes Volk und alles, was von ihm ausgeht, höher einschätzt als das eigene. Wie stark die amerikanische Dominanz in fast sämtlichen Bereichen unseres Lebens wirksam ist, sollte jedem in deutschen Landen bewußt sein. Wie wir uns ernähren, wie wir Ackerbau und Viehzucht betreiben (Massentierhaltung), wie wir einkaufen (Supermarkt), wie wir uns unterhalten (Thriller-Filme), wie sich unsere jüngere Generation vergnügt (Disco): alles ist ein peinliches Imitieren dessen, was Amerika der Völkerfamilie vormacht. Die Weltmeister im Club der Nacheiferer sind natürlich wir einstmals bewunderten und leider auch gefürchteten Deutschen (vor den Deutschen fürchten sich im Jahre 2001 ernsthaft nur noch die Deutschen selbst).

Wenn ein Volk ein halbes Jahrhundert lang mit allen zu Gebote stehenden Mitteln intern die Furcht vor sich selbst schürt, sich selber anklagt und sich kaum noch an seinen Stärken aufrichtet, dann unterminiert es auf effektvollste Weise das Selbstbewußtsein jedes einzelnen Bürgers. Die wohlbekannten Selbstbeschuldigungen, die mit der Eröffnungsformel „Wir Deutschen haben ..." all die Jahre zu hören waren und sich auf knapp zwei dunkle Jahrzehnte deutscher Geschichte beziehen, werden z. T. auch heute noch von Politikern und Autoren heruntergeleiert. „Wir Deutschen haben Hitler gewählt." „Wir Deutschen haben den Krieg angefangen." „Wir Deutschen haben die Juden umgebracht." Das ist gröbste Verallgemeinerung und beschuldigt aufgrund des „wir" eine überwältigende Mehrheit, die weder mit Hitler noch mit dem Holocaust des Regimes je etwas zu tun gehabt hat – außer, daß sie den seit 56 Jahren toten österreichischen Verbrecher und seine Handlanger zutiefst verachtet (im Gegensatz zu den Bundesdeutschen scheinen *die* Österreicher und auf anderer Ebene die Italiener ihre Unschuld nie verloren zu haben).

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß ich in den USA und Kanada vergleichbare Selbstbeschuldigungen bezüglich des indianischen Holocaust nie gehört habe. Es gibt sicherlich niemanden, der darüber nicht aufgeklärt werden müßte, daß die Endlösung der Indianerfrage darin bestand, daß die ursprünglichen Landesbewohner – oder was von ihnen übrig war – in Reservationen zusammengepfercht wurden. Die amerikanische Volksseele belastet sich auch nicht damit, daß man im freien Amerika die Negersklaven und später die nicht mehr versklavten Afro-Amerikaner als Untermenschen betrachtet und behandelt hat. Heute feiern sich die Amerikaner mit pathetischen Selbstbelobigungen als die humanste Nation der ganzen Welt. Was bei der eigenen Kriegsführung im 20. Jahrhundert nicht in Ordnung war, verzeiht man sich ohne Federlesens. Sogar der Abwurf von Atombomben auf Zivilisten wird allgemein als militärische Großtat verstanden, durch die den eigenen Verlusten ein schnelles Ende gesetzt wurde.



„Gefesselter Promtheus" nannte Gerhard Marcks seine 1948 geschaffene Bronzeplastik, die gleichnishaft auf die eigentliche Aufgabe unseres Volkes, Kultur zu bringen, verweist

So anders und klüger bewältigt der Amerikaner seine Vergangenheit und betreibt darüber hinaus eine Propaganda, die ganz unverhohlen auf die Untermauerung seines weltweit bewunderten nationalen Selbstbewußtseins ausgerichtet ist. Wie demoralisierend haben dagegen die Medien in der Bundesrepublik auf das deutsche Volk eingewirkt. Wie unverschämt verunglimpfte man vor allem die deutschen Soldaten, die mehrheitlich so anständig wie möglich eine Pflicht erfüllten, von der es kein Entrinnen gab. Für mich ist es schlichtweg unverantwortlich, Wehrmachtsangehörige pauschal als Kriminelle hinzustellen und so den Nachkriegsgenerationen einzuimpfen, einer verbrecherischen Nation anzugehören. Diese Kampagne lief, während in der Welt Kriege mit nie dagewesener Brutalität, auch gegen Frauen und Kinder, Flüchtlinge und Lagerinsassen, ausgetragen wurden.

Könnte es ein, daß Deutsche sich selbst nicht vergeben können, weil sie nicht an Vergebung glauben? Wie schwer tut sich die ganze Menschheitsfamilie auch im 21. Jahrhundert mit dem Vergeben. Die blutigsten Konflikte der Gegenwart beruhen auf dieser Tatsache. Doch es gibt eine Vergebung, die nicht von uns Menschen abhängt. Um dieser Vergebung willen hat Gott den Sühnetod seines Sohnes ertragen. Das Kreuz ist Trost und Hoffnung für die, die glauben. Gottes Vergebung bedeutet, daß uns vergangene Untaten nicht mehr belasten müssen und daß wir uns – durch Buße geläutert – dankbar für eine bessere Zukunft einsetzen können.

Ich glaube unter Vorbehalten, daß unser Volk nach der Nazikatastrophe einen Weg der Reue und der Umkehr eingeschlagen hat. Die negative Einleitung des „Wir Deutschen haben ..." könnte auch positiv fortgesetzt werden: Wir Deutschen haben wie keine andere Nation *freiwillig* für unsere vergangene Verführbarkeit gesühnt. Wir Deutschen haben aus freien Stücken finanzielle und territoriale Opfer gebracht wie kein anderes Volk dies jemals zuvor getan hat. Wir Deutschen haben seit dem Ende des Dritten Reiches mit michelhafter Nachgiebigkeit und Geduld eine Politik der Aussöhnung betrieben und uns vorbildhaft um gute Beziehungen nicht nur zu unseren Nachbarn, sondern zu allen Völkern der Welt bemüht. Ich hoffe, man kann mir zustimmen, daß es sich bei diesen positiven Feststellungen um reine Tatsachen und nicht um törichte Verallgemeinerungen wie die vorausgehend besprochenen handelt.

Jeder, der an die Würde des Menschen glaubt, sollte auch an seine eigene glauben. Jeder, der an die Würde der Völker glaubt, sollte auch die seines Volkes glauben. Ohne ein nationales Selbstwertgefühl kann auch die tüchtigste Nation zur kritiklosen Nachäfferin einer dominierenden Macht werden. Ich schätze die Amerikaner; ich schätze im gleichen Maße uns Deutsche. Doch ich erlebe mit gemischten Gefühlen, welchen negativen Einfluß die amerikanische Unterhaltungsindustrie auf unsere vom Wohlstandsrausch geschwächte Kultur hat (oder ist etwa die importierte Gewaltverherrlichung von besserem Geist als seinerzeit der Nazismus? Wer zählt die Millionen, die diesem Einfluß zum Opfer fallen?). Nach intensiver Beobachtung bin ich der Überzeugung, daß sich die ethische Erosion auf dieser Seite des Großen Teiches stärker auswirkt als drüben. Dies liegt darin begründet, daß wir hier in Europa nicht das moralische Rückgrat der Amerikaner besitzen. In den USA sorgt eine rührige christliche Opposition dafür, daß im Dunkel des moralischen Niedergangs das Licht der Werte nicht völlig ausgeht.

Man kann nur hoffen, daß der eskalierende Identitätsschwund unseres Volkes zum Stillstand kommt und die heraufziehende Gefahr eines Radikalismus noch rechtzeitig gebannt wird. Das Europa der Zukunft braucht starke Individuen, die sich ihres kulturellen Erbes bewußt sind und eine Region freier Völker entwickeln wollen, die mehr sind als eine bloße Kopie der US-Lebensweise auf hiesigem Boden.

Mögliche Welten gebaut

Es ist Zeit für eine Wiechert-Renaissance

Von Dietmar STUTZER

In der Zeit der „kürzeren Leben" wären die 48 Jahre fast „zwei Menschenalter" gewesen, die meine Praktikantenzeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb auf der Ostmoräne über dem Starnberger See bei Beuerberg im einstigen Kreis Wolfratshausen zurückliegt. Einen Teil der dürftigen Freizeit verbrachte ich im Künstlerdorf Icking über dem Isartal. Der mit dem Fahrrad zurückgelegte Weg führte von der Moräne auf den Talboden von Isar und Loisach nach Wolfratshausen unmittelbar am Hof Gaggert vorbei. Natürlich wußte ich, daß Ernst Wiechert dort gewohnt hatte, noch genauer, wer er war. Oft meinte ich, das dichte Buschwerk des großen Gartens, das bis zum Straßenrand reichte, sei jenes, unter dem Ernst Wiechert das Manuskript des „Einfachen Lebens" vor der Gestapo versteckt hatte. Vielleicht habe ich wirklich nicht gewußt, daß es das Manuskript des „Totenwald" gewesen ist, vielleicht wollte ich es auch nicht wissen, weil ich schon damals vieles, wenn auch nicht alles, was mich mit der Wiechert-Dichtung verbindet, am „Einfachen Leben" festmachte. (Der Umgang mit „Missa sine nomine" ist ein paar Jahre jünger, stammt von 1954; ihn verdanke ich einer Frau, die als gläubige Katholikin von der Transfiguration der katholischen Liturgie mit Opferung und Wandlung durch den Protestanten Wiechert fasziniert war). Vielleicht haben die Zensoren des NS-Regimes diesen Text nicht vollständig gelesen, denn man kann sich darüber wundern, daß sie nicht wahrgenommen zu haben scheinen, wie der Dichter vor allem mit diesem Werk die eigentlich authentische Erklärung für den Nationalsozialismus und den Kommunismus Stalinscher Prägung geliefert hat, die alle anderen Erklärungen einschließt.



Ernst Wiechert: *Der Dichter aus Kleinort, Kreis Sensburg, hat auch uns Heutigen noch viel zu sagen* Foto: Archiv

Über die Quellen, aus denen Wiechert geschöpft hat, weiß man wenig oder nichts, aber es kann vermutet werden, daß seine manifest depressive Persönlichkeitsstruktur zu einer in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts wohl einmaligen moralischen Sensibilität geführt hat, die ihn mit der Fähigkeit versehen konnte, den Nationalsozialismus als das zu identifizieren, was er wirklich war: ein Organisations-, Bürokratie- und Projektionssystem, das die Autorität und die Machtmittel des Staates den Vertretern jener dunklen Welt der ländlichen und kleinbürgerlichen Unterschichten überantwortet hat, von denen einer den Grafen Natango Pernein mit der Wagenrunge erschlagen hat.

Das „Einfache Leben" ist ein einheitlicher Kosmos, in dem sich unterschiedliche moralische Eliten begegnen: der Fischer Thomas, der alte General von Platen, der Matrose Bildermann und der Förster Gruber. Aber die Verbindung von Kultur- und Moralelite wird nur von zwei Gestalten symbolisiert: Marianne von Platen und dem Grafen Natango Pernein. Zwar hat Wiechert vom „Einfachen Leben" selbst gesagt: „Es war ein Traumbuch, in dem ich mich mit Flügeln über diese grauenvolle Erde hinaushob. Mit ihm spülte ich mir von der Seele, was sie beschmutzt, befleckt, erniedrigt, entwürdigt und zu Tode gequält hatte. Mit ihm gingen die Schatten und die Toten fort, nicht in das wesenlose Nichts, sondern in ein beglänztes Land der Erinnerung und der Verklärung. Mit ihm baute ich noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische mir zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine wahre Welt."

Hölderlin, Stifter, Eichendorff, Conrad Ferdinand Meyer, selbst Theodor Storm oder Eduard Mörike haben aus verwandten Motiven geschrieben und Beethoven und Schubert komponiert, aber bei Wiechert ist diese Selbstheilung nicht alles. Seine aus der Depressivität kommende moralische Hellsicht hat ihn dazu befähigt, dichterische Bilder für den eigentlichen Urgrund der Geschichtskatastrophen der letzten 350 Jahre zu identifizieren: die Usurpation der staatlichen und öffentlichen Macht durch die Aufsteiger aus Unterschichten, die während ihrer Emanzipation ihre moralischen Bindungen verloren haben. Joachim Fest zitiert in seiner Hitlerbiographie einen Generalstabsoffizier, der bei einer Operationsbesprechung mit Hitler eingewandt hatte, wenn man die Operation wie besprochen ausführe, werde man den größten Teil der eingesetzten Truppen verlieren. Nach seinem Bericht hat Hitler ihn nicht ungehalten, sondern überrascht angesehen und bemerkt: „Aber dazu sind die jungen Leute doch da!"

Das Gegenbild dazu und die Vision der psychischen Apokalypsen, zu denen diese Hybris führt, steht in Wiecherts „Einfachen Leben". Es ist die Frau des Försters Gruber, die über dem Feuertod des Sohnes im Skagerrak wirr geworden ist, im nächtlichen Haus auf und ab geht und das Flaggenlied singt, während draußen warmer Frühlingsregen über die masurischen Wälder fällt, und die mit ihrer brennenden Scheune in einem zweiten Flammentod die Qual ihres Lebens verläßt. Die Wiechertschen Bilder sind von einer Gewalt, die an das Goethesche Bild von den „Unsterblichen" denken läßt, die „mit feurigen Armen zum Himmel emporheben", während der einsame Mann auf dem Scheunenboden findet, was in den Flammen des Abschieds nicht verglüht ist. Vielleicht muß man sich durch Jahrzehnte mit der Symbolsprache von Wiechert beschäftigt haben, um zu identifizieren, was er mit diesen Bildern zeigen wollte, nämlich das endlose Grauen, das „Staatsführer" zurücklassen, die ihre Selbstverwirklichung im Erlebnis der Ausmordung auch der Jugend der eigenen Bevölkerung gesucht haben. Wiechert hat die Bemerkung von Max Weber von 1912 offenbar nicht nur gekannt, sondern vor allem verstanden: „Mir ist oft, als würden wir von Geisteskranken regiert!"

Bilder, die „mit feurigen Armen zum Himmel emporheben"

Wie einzigartig die Deutungs- und Erkenntnismacht von Wiechert gewesen ist, ebenso sein moralischer Rigorismus, wird erst bewußt, wenn man das in Wahrheit mörderische und zugleich inhaltsleere Kriegspathos eines Ernst Jünger oder Rudolf Binding als Gegenentwurf nimmt. Dies als Beispiel, daß die Aussage auch nur eines der Werke von Wiechert – wenn auch das „Einfache Leben" im Wiechertschen Werkekanon einsamen Rang hat – noch bei weitem nicht erschöpft ist. Die Bemerkung von Anneliese Merkel in ihrem Gedenkaufsatz in der letzten Ausgabe des „Gemeinsamen Weges", sein Werk gehöre nicht zur Weltliteratur, liegt gründlich daneben. Zwar spricht der Anschein dafür, aber das liegt daran, daß man bisher kaum nach seinen Quellen gefragt hat, zum anderen, daß man deshalb seine kulturanthropologische Bedeutung verkennt. Nicht zu Unrecht wird gelegentlich beklagt, daß Mittelosteuropa nie einen Johan Huizinga und einen „Herbst des Mittelalters" und damit keinen Begründer der mentalitätshistorischen Schule eines Marc Bloch oder Philippe Ariès gekannt hat. Doch 50 Jahre nach dem Tode von Wiechert stellt sich die Frage: Stimmt das überhaupt, war nicht eigentlich er der Huizinga vor allem des baltischen Ostseeraumes.

In „Missa sine nomine" kehrt das Motiv: Natango Pernein – Melker wieder. Der Freiherr Amadeus findet den „Dunklen", den der Litauer Donelaitis in einem Schlageisen gefangen hat. Er ist der Vertreter der dunklen Welt, die alle töten, die Konkurrenten ihres Überlebens und vor allem ihres Aufstieges sein könnten, auch und vor allem Kinder. 50 Jahre nach dem Tode von Wiechert steht man einigermaßen ratlos vor der Frage: Woher kam diese einzigartige Hell- und Weitsicht? Wiechert muß vieles vorausgeahnt haben, aber wie? Auch da nur Forschungslücken.

Doch die größere Dimension von „Missa sine nomine" wurde eigentlich noch gar nicht beachtet: Der Roman ist das bisher einzige Zeugnis für den Transfer von Moral aus den Kulturkreisen Mittelosteuropas, ein Transfer, der die Vertreibung eben auch war. Wiechert verwendet dafür zwei Metaphern: einmal die Gestalten der Hofmeister, Gespannführer und Kutscher auf den Gütern der Liljecronas mit ihrer mythengebundenen archaischen Moral der „Zeit, in der die Götter noch Bernsteinkronen trugen", zum anderen das Paar aus der unterfränkischen Gutsbesitzerin und dem Freiherrn Ägidius. Beide verkörpern für Wiechert den Transfer landwirtschaftlicher, erweitert auch unternehmerischer Kompetenz von Ost nach West, den die Vertreibung auch bedeutet hat.

Eine Mentalitätsgeschichte der Vertreibungen, und zwar aller, ist nicht geschrieben worden, obwohl sie das wichtigste Kapitel dieses wahnbestimmten Großcharakteristikums des 20. Jahrhunderts ist. Sollte sie angepackt werden, dann müßte man bei Wiechert anfangen. Er ist der einzige, der erkannt und ausgesprochen hat, daß bei allen Vertreibungen mehr in Bewegung gesetzt wurde als Menschen, Pferdehufe und Wagenräder und daß die Verluste wie die Gewinne vor allem in den Bewegungen zu suchen sind, die in die Mentalitäten gebracht wurden.

Auch hier stellt sich die Frage: Wie hat Wiechert das erreicht? Schließlich sind die Texte von Wiechert auch oft vor allem Naturphilosophie und Naturmagie. Nach – und bei – Wiechert ist die Natur (genau wie die Bibel) ein Buch, das in einer geheimen Sprache geschrieben ist, die nur durch spirituell reine Menschen entschlüsselt werden kann. Die oberste Ebene des Menschen stellt das höhere Bewußtsein oder der Geist dar, die mittlere Ebene beinhaltet die Vernunft, den Willen und die Phantasie, und die elementarste Ebene wird durch den Instinkt und den Körper repräsentiert. (Im „Einfachen Leben" kämpfen die ersten beiden Ebenen im Fischer Thomas vor der Liebe der Kindfrau Marianne gegen die dritte). Die Naturmagie kann verborgene Kräfte sowohl des elementaren als auch des himmlischen Reiches nutzbar machen. Leibniz findet sich mit seiner sakralen Interpretation der binären Arithmetik in dieser Gefolgschaft ebenso wie Klopstock, Goethe, Hölderlin, Mickiewicz, Eichendorff, Manzoni oder Leopardi und eben auch Wiechert. Auch hier stellt sich die Frage nach dem Wie und einmal mehr die Frage: Welche Quellen hatte Wiechert?

Steht eine Ernst-Wiechert-Renaissance vor der Tür? Sie sollte wenigstens dort stehen, um den Ostpreußen als einen der kompetentesten Deuter des grauenvollen 20. Jahrhunderts sichtbar zu machen.

Begegnung und Grenzen

Ernst Barlach und Käthe Kollwitz auf einer gemeinsamen Ausstellung

Heut hab ich meine Steindrucke wieder angesehn und hab wieder gesehn, daß sie fast alle nicht gut sind. Barlach hat seinen Weg gefunden und ich hab ihn noch nicht gefunden", notiert Käthe Kollwitz (1867–1945) in ihrem Tagebuch. Kollwitz – Barlach, zwei Künstler, die oft miteinander verglichen werden, manches Mal sogar miteinander verwechselt. Vieles, was sie schufen – Zeichnungen, Druckgraphik und Skulpturen – weist Gemeinsamkeiten auf. Und doch ist jeder seinen eigenen Weg gegangen. Die Berührungen, Grenzen, Gegenbilder dieser beiden Künstler aufzuspüren, hat sich jetzt eine Ausstellung im Ernst Barlach Museum Wedel (Mühlenstraße 1, dienstags bis sonnabends 10 bis 12 Uhr, 15 bis 18 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr; bis 12. August) zur Aufgabe gemacht. Gezeigt werden etwa 160 Beispiele aus dem Schaffen der beiden Künstler, die sich immer wieder einmal begegnet sind, waren sie doch beide Mitglieder der Berliner Sezession, die aber keine persönliche Freundschaft pflegten.

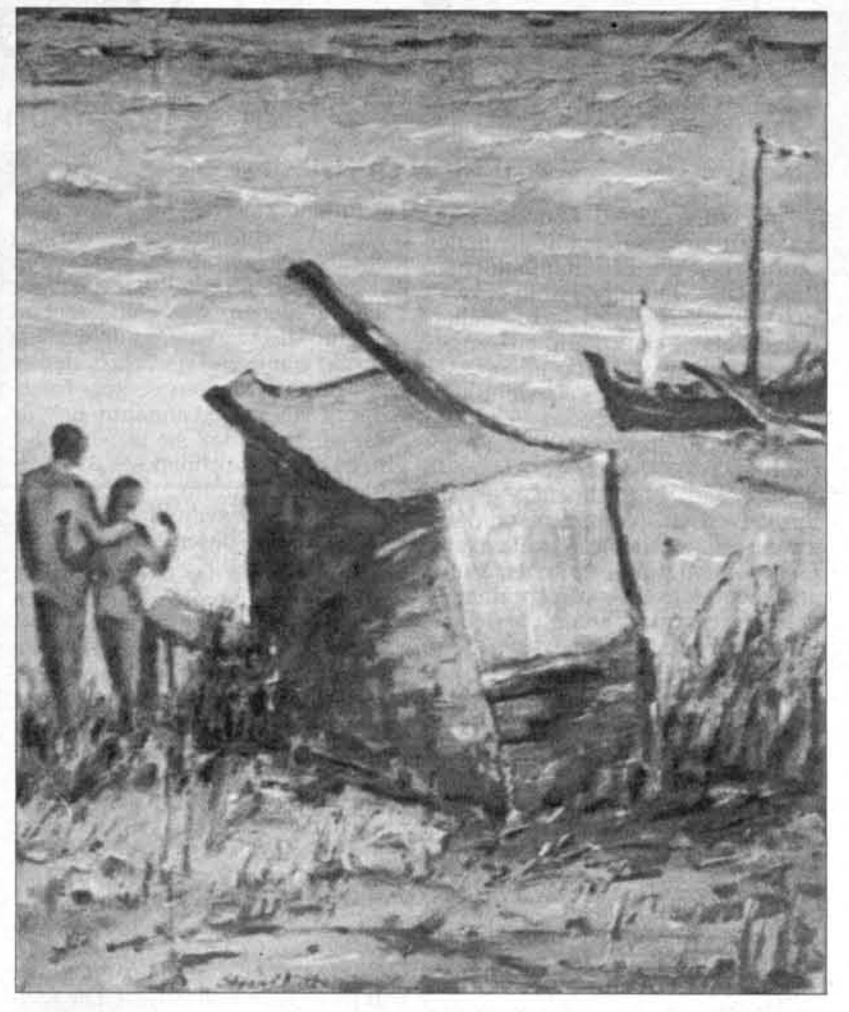
Es ist dies nicht die erste gemeinsame Ausstellung mit Werken von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach ((1870–1938). Bereits zu Lebzeiten wurden sie auf den Ausstellungen der Berliner Sezession gemeinsam gezeigt. Und als in Deutschland die „entartete Kunst", zu der auch Werke von Kollwitz und Barlach gezählt wurden, aus den Museen entfernt wurde und ins Ausland gelangte, zeigte die National Gallery in Washington eine stattliche Reihe von Zeichnungen der beiden. 1948/49 war in Schweden eine gemeinsame Einzelausstellung zu sehen, es folgten 1967/68 Ungarn, England, die USA, 1976/78 sogar Australien.

Im Wedeler Museum, übrigens dem Geburtshaus des Graphikers, Bildhauers und Dichters, beeindruckt die direkte Gegenüberstellung der Werke, geordnet nach Themenkreisen wie Mutter und Kind, Die Frau, Hexen, Tod/Hoffnung, Wandlung, Opfer, Krieg. Anders als Barlach, der 1906 auf seiner Reise nach Rußland dem Elend der Bevölkerung begegnete und durch dieses zu seinen Arbeiten angeregt wurde, hat Käthe Kollwitz durch eigenes schweres Leid wie den Tod des Sohnes Peter im Ersten Weltkrieg und durch die Eindrücke, die sie als Frau des Armenarztes Hans Kollwitz erhielt, wesentliche Impulse für ihr Schaffen erhalten. Sie steht mitten im Leben, während Barlach eher als der Künstler gilt, der der Welt entsagt. So sind denn auch seine Arbeiten mehr ein Sinnbild für die Situation der Menschen, zeigen sie Gottsucher und Wahrheitsverkünder. Gemeinsam aber ist ihnen der Kampf gegen alles Unmenschliche.



Ernst Barlach: *Maske des Güstrower Dom-Engels mit den Zügen der Käthe Kollwitz* Foto: Beyer

Als Barlach 1938 in einem Rostocker Krankenhaus stirbt, fährt Käte Kollwitz zur Trauerfeier nach Güstrow. Eindrucksvoll ihre Schilderung der Begegnung mit dem toten Kollegen: „Der Sarg steht in der Mitte des Raumes. Er ist feierlich und kostbar aufgebaut. Ein schwarzer Teppich und weiße Atlasdecken. Barlach ist ganz klein. Er liegt mit ganz zur Seite gesenktem Kopf – als ob er sich verbergen wolle. Die weggestreckten und nebeneinander gelegten Hände ganz klein und ganz mager. Ringsherum an den Wänden seine schweigenden Gestalten. Hinter dem Sarge Tannen aufgebaut. Über dem Sarge die Maske des Güstrower Dom-Engels. Um den Sarg herum läuft sein kleiner Hund und schnuppert zu ihm auf ..." – Der Güstrower Dom-Engel trägt übrigens die Züge der Käthe Kollwitz, wenn auch nur zufällig, wie Barlach betonte. Auch dieses Meisterwerk ist in Wedel zu sehen ... **Silke Osman**



Kurt Bernecker: *Strandhütte (Öl; in Privatbesitz)*

Traumhafte Legende

Erinnerung an den Königsberger Maler Kurt Bernecker

Einen „stillen und besinnlichen Maler" nannte ihn Anton Ulbrich in seiner „Kunstgeschichte Ostpreußens" (1932/76), diesen Mann, der nie viel Aufhebens um sich machte und den Sinn des Lebens darin sah zu helfen – nicht nur Kranken, sondern auch den Schülern seiner Kunst: Kurt Bernecker, der vor 105 Jahren am 16. Juli in Königsberg das Licht der Welt erblickte.

„Das ganze weite Gebiet der Farbverhältnisse und Tonwerte ist durchmessen worden, um Harmonie zu schaffen. Aber die Farben tun mehr als Sachverhalte, Baum und Buschwerk zu bezeichnen. Sie zaubern ein Fluidum, in welches das Motiv eingetaucht ist, das es umhüllt und seine ganze Existenz in ein anderes Leben transponiert. Dunkelheiten, die vorwallen, Grün, das in die Weite führt, Blau, das die Ferne enthält, und darüber schwebendes Purpur und Karmin, das die Szenerie unwirklich macht. Farben schaffen einen imaginären Raum, in dem die Landschaft als traumhafte Legende wirkt ..." – Diese Zeilen schrieb einst der Kunstkritiker Richard Krüger über ein Landschaftsbild, das Bernekker nach dem Krieg in seinem Lüneburger Atelier gemalt hatte. Die Heimat Ostpreußen war fern, damals noch unerreichbar; und doch lebte sie in den Herzen gerade auch der Künstler weiter. – „Wir haben oft an unser Atelierhaus in Königsberg, an die Kurische Nehrung und an Masuren gedacht", sagte der Künstler später über sich und seine Frau, die Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernecker. „Oft gelang es uns noch, in Objektivität diese Erlebnisse in ästhetischen Farben zu symbolisieren ..."

Anfang der zwanziger Jahre nahm er das Studium an der Kunstakademie in seiner Vaterstadt auf. Heinrich Wolff aus Schlesien („ein großer Techniker und vor allem Psychologe", so Bernecker später einmal über seinen Lehrer) unterrichtete ihn in Graphik. Bei dieser Gelegenheit begegnete er auch seiner späteren Ehefrau Gertrud Lerbs. Bald aber wurde Kurt Bernecker Meisterschüler bei Professor Carl Albrecht, dem von 1906 bis 1925 an der Akademie lehrenden Hamburger. Kurt und Gertrud Bernecker entschlossen sich wie viele ihrer Studienkollegen damals, frei zu arbeiten und nicht in den Lehrberuf zu gehen. – „Wir hatten eine gute Presse, wurden staatlich gefördert", begründete Bernecker diesen Entschluß. – Gemeinsam reisten sie nach Holland und nach Paris, wo sie nachhaltige Eindrücke gewinnen konnten. Als dann der Architekt Hans Scharoun, der bereits im Ersten Weltkrieg am Wiederaufbau ostpreußischer Städte beteiligt war, in Ostpreußen eine Ausstellung mit Werken von Kirchner bis Klee durchführte, war auch Kurt Bernecker mit Arbeiten auf dieser bemerkenswerten Schau vertreten. Auf dieser Ausstellung fand besonders eine Arbeit von Bernecker das Interesse eines Käufers – ein Porträt seiner Frau aus dem Jahr 1925. Er konnte sich von diesem Bild allerdings nicht trennen und hütete es wie seinen Augapfel. Es war das einzige, das Bernecker schließlich aus dem brennenden Königsberg in den Westen retten konnte. Denn wie so vielen Kollegen erging es auch den Berneckers ihr Atelier und ihr bis dahin geschaffenes Werk wurde ein Opfer des Krieges.

1945 gelangte das Künstlerehepaar nach Lüneburg, wo es bald gute Aufnahme fand – „eine für uns aufmerksame Stätte des Wohlwollens, der Förderung". Beide schufen in den folgenden Jahren eine stattliche Reihe von Arbeiten, bis 1968 Gertrud Lerbs-Bernecker an den Folgen einer unheilbaren Krankheit, die ihr Nervensystem zerstörte, starb. Kurt Bernecker vertiefte sich noch mehr in die Arbeit, malte seine farbintensiven Bilder, schuf Plastiken und setzte sich auch mit dem modernen Kunstbegriff auseinander: „Nach und nach setzt man sich heute in der bildenden Kunst vorrangig durch weitergehendes informatives Wissen und Künden durch", erläuterte Bernecker einmal dem Ostpreußenblatt. „Das Können ist mehr dem Handwerklichen zugewandt. Das Kreative findet den sinnlich-ästhetischen Ausdruck im Symbol." – Kurt Bernecker starb am 19. August 1974 in Lüneburg. **SiS**

Mahnender Dichter aus Tilsit

Lyrik und Prosa von Johannes Bobrowski in neuer Zusammenstellung

Ich will 125 Gedichte schreiben, das Ganze ordentlich verteilt auf drei Bücher, das ist dann alles, und ich leg mich ins Grab", so sprach einmal der Dichter und Schriftsteller Johannes Bobrowski. Es sind nun durchaus mehr als 125 Gedichte geworden, die er zu Papier gebracht hat; es entstanden zwei Romane „Levins Mühle", veröffentlicht 1964, und „Litauische Claviere", veröffentlicht 1966, eine Reihe von Erzählungen („Boehlendorff und andere", „Mäusefest und andere Erzählungen") sowie die Lyrikbände „Sarmatische Zeit", „Schattenland Ströme", „Wetterzeichen". Immer wieder ist es die Erinnerung an die Landschaft seiner Kindheit, die Weite des Memellandes, das Leben am großen Strom, die Johannes Bobrowski in seinem Werk aufklingen läßt, ohne ein Heimatdichter oder -schriftsteller zu sein.

Geboren wurde Bobrowski 1917 in Tilsit, in Rastenburg und Königsberg ging er zur Schule, die Sommerferien verbrachte er im Memelland bei den Großeltern. Vielleicht war es ihm deshalb auch gegeben, Brücken zu schlagen zwischen Ost und West, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. „... noch einmal gültig darstellen, ehe es ganz vergangen ist", darin sah er seine Aufgabe.

Der Dichter, der Anreger und Vorbild für sein Schaffen unter anderem in Klopstock sah, wurde selbst zum Anreger für viele Nachwachsende, für Dichter gleichermaßen wie für Grafiker, Bildhauer und Komponisten. Und noch heute werden seine Texte immer wieder einmal neu aufgelegt – und gelesen. Beachtenswert die „Gesammelten Werke in sechs Bänden", die 1999 in der Deutschen Verlagsanstalt herauskamen, beachtenswert aber auch die Bände, die immer wieder einmal im Berliner Verlag Klaus Wagenbach erscheinen, so jetzt das schmucke Bändchen **Im Strom – Gedichte und Prosa** (96 Seiten, Leinen, 23,80 DM) mit ausgewählten Texten aus „Sarmatische Zeit", „Schattenland Ströme", „Wetterzeichen", „Mäusefest" und „Der Mahner". Dem Verleger, der zugleich Vorsitzender der erst kürzlich gegründeten Johannes-Bobrowski-Gesellschaft (Gabelsberger Straße 6, 10247 Berlin) ist, muß man danken, daß er das Andenken an den Dichter aus Tilsit bewahrt. Als dieser am 2. September 1965 an den Folgen einer Blinddarmentzündung in Berlin starb, ging mit ihm ein Mahner, der mit seiner kraftvollen Sprache heute seinesgleichen sucht. **os**



Unvergessen: *Gedenktafel für den Dichter im heutigen Tilsit* Foto: Harald Mattern

Kulturnotizen

Druckgrafik von Karl Schmidt-Rottluff zeigt das Berliner Brücke-Museum, Bussardsteig 9, noch bis zum 26. August. Der Künstler, der vor 25 Jahren starb, hielt sich 1913 in Nidden auf.

Der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e. V. legt Heft 4 seiner Mitteilungen vor. Darin sind neben Berichten über die Aktivitäten des Arbeitskreises auch Aufsätze über die Musikgeschichte Ostpreußens und Pommerns zu finden, so ein Beitrag zum 350. Todestag des Komponisten und Dichters Heinrich Albert. Die Mitteilungen erscheinen zweimal im Jahr; das Einzelheft kostet 7,50 DM, Jahresbezug 14 DM einschließlich Zustellung; zusätzliche Hefte zum halben Preis zuzüglich Versandkosten. Zu bestellen bei **Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e.V., Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf.**

Glücksvögel

Von ULRICH JAKUBZIK

Der junge Alfred Ladda, Hilfskraft in unserer Mühlenthaler Mühle, war der Deputantentochter Rosanna – weiß der Himmel, was sich ihre Eltern gedacht haben mögen, als sie sie so nannten – zugetan, seitdem er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Sie war eine ländlich-pralle Schönheit von etwa 20 Jahren, zwar etwas derb, aber von einer Ausstrahlung, die Kenner geradezu als auffordernd bezeichnen würden. Ihre Lebenseinstellung schien dazu zu passen. Sie liebte vor allem die Liebe; eine Bindung an einen Mann auf ewig konnte sie sich damals wohl noch nicht recht vorstellen. Ihre Partner suchte sie sich mehr nach äußeren Merkmalen aus. „Ein großer, starker Mann, das gefällt mir."

Alfred war aber weder groß, wohl auch nicht besonders stark, und auch keiner von den Lauten, die sich immer hervortun wollen. Es hieß von ihm, daß er technische Bücher lese, sogar was von Goethe und Schiller solle er kennen. So schüchtern war er natürlich nicht, daß er Rosanna nicht seine Zuneigung zeigte, aber die nahm das nicht ernst und lachte nur. „Ich suche einen großen, starken Mann, einen so wie den Wilhelm."

Wilhelm war unser erster Müllergeselle, und er war das, was man ein „Bild von einem Mann" nennt. Die große Stahlwalze, über drei Zentner schwer, konnte er beim Auswechseln allein halten. Eine gewisse Leichtigkeit im Umgang mit dem anderen Geschlecht konnte man ihm nicht absprechen, aber er war ja noch jung. „Bis dreißig will ich das vom Leben genießen, was mir gegeben ist." Und das waren vor allem Mädchen. So war es nur natürlich, daß er das ihm von Rosanna gebotene Interesse mit Vergnügen annahm. Es war zwar nicht so, daß sie miteinander gingen – so bezeichnen wir das Vor-Verlobungs-Stadium – aber ihre Beziehung hatte sicherlich ab und an sehr konkrete Phasen.

Alfred konnte das natürlich nicht verborgen bleiben. Er quälte sich damit herum und seine Liebe zu Rosanna wuchs, je öfter er sie sah und je unerreichbarer sie für ihn wurde. Und Wilhelm, mit dem er nebst zwei anderen Müllergesellen das Zimmer teilte, pflegte mit seinen verschiedenen Verhältnissen noch zu prahlen. Alfred hatte Rosanna schon klarzumachen versucht, was für einer der Wilhelm war, aber die lachte nur und sagte: „Er gefällt mir eben."

*

Großmutters Freude und Stolz war ihre große Entenzucht. Die weitere Familie freute sich auch an ihnen, aber eigentlich nur dann, wenn sie, so ab Ende September, schön gebraten auf den Sonntagstisch kamen. Aber vorher, im Frühjahr und Sommer, mußten die Enten gut gepflegt und gefüttert werden. Dazu gehörte auch, daß sie jeden Tag auf den Fluß getrieben wurden. Das war sowieso ihr instinktives Bestreben, und so watschelte jeden Morgen eine Schar von vierzig, fünfzig Entenküken oder später jungen Enten vom Stall den Hühnerberg herunter zum Fluß oberhalb der Schleuse. Zurück kamen sie nie allein, mußten jeden Nachmittag durch Rufen und Schichern geholt werden. Je größer sie wurden, um so schwieriger war das. An einem Nachmittag im Juni jedoch, ich weiß es noch wie heute, waren die Enten einfach nicht aus dem Wasser zu bekommen. Wer weiß, was in sie gefahren war. Immer weiter ins Schilf zogen sie. Nach über einer Stunde vergeblicher Versuche standen schließlich alle ratlos am Ufer bei der Schmiede. Ein Boot hatten wir in jenen Jahren nicht. Das Fischerboot, das der Bruder meines Vaters früher aus seinem Fischereibestand ausgeliehen hatte, brauchte er jetzt selbst und ein neues war noch nicht da.

Keinem fiel etwas ein. Bis Alfred schließlich sagte: „Ein Floß! Ich bau ein kleines Floß. Zwei große Balken und ein paar Bretter darüber genagelt. Damit kann ich sie holen. Kaum länger als eine halbe Stunde, da hatte er das Floß fertig. Zwar nur einen Quadratmeter groß, aber mit den beiden dicken Balken würde es schon tragen.

Ins Wasser damit, am Steg. Dann stieg Alfred vorsichtig darauf. Er hatte eine über drei Meter lange Stange. Zum Staken, und dann auch zum Scheuchen der Enten. Er stieß ab. Das Floß schwankte, aber es trug. Er mußte nur darauf achten, daß er sich immer genau in der Mitte hielt.

Alles sah gespannt zu. Auch Rosanna, die mit zwei oder drei Deputantenfrauen von der Arbeit im Garten gekommen war. Alfred stakte also den Fluß aufwärts. Das kleine Floß schwankte, es sah richtig gefährlich aus.

Da, mit einem Male, vielleicht hatte er einen Fuß zu weit nach dem Rand gesetzt, kippte es plötzlich. Eine Ecke rutschte unter Wasser und Alfred – nein, nicht kopfüber – stand plötzlich im Fluß, der ihm fast bis zu den Schultern ging. Aber die Stange hielt er noch in Händen.

Das verdatterte Gesicht werde ich mein Lebtag nicht vergessen: Erschrecken spiegelte sich darin, Erstaunen, Enttäuschung, aber auch Ärger. So stand er eine ganze Weile, die Stange hoch erhoben. Am Ufer gab es vielleicht ein Gelächter! Die Zuschauer konnten sich gar nicht fassen. Rosanna lachte am lautesten. „Geh doch zu Fuß, du verhinderter Seemann" war noch das Harmloseste, was er zu hören bekam. Sicherlich war alles nicht böse gemeint, aber Schadenfreude … Na, Sie wissen ja!

Fast mit Tränen in den Augen kämpfte sich Alfred mit Hilfe der Stange durch den Modder auf dem Flußgrund an den Steg und zog sich herauf. „Wie ein begossener Pudel siehst du aus", rief ihm Rosanna noch nach, als er zum alten Maschinenhaus, wo sein Zimmer war, mehr schlich als ging. Hinter ihm lachten noch alle.

Alle? Nein, nicht alle. Das Zweitmädchen nicht. Sie hatte sich an dem Spott auch nicht beteiligt. Ein stilles Mädchen, das am Sonntag, wenn sie frei hatte, nicht zu Gutzeit oder in die andern Tanzlokale ging, sondern mit dem Rad spazieren fuhr oder zu ihren Eltern in Karwen. Sie fand Alfred sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch in seinem Wesen sehr sympathisch, ja, sie liebte ihn. Aber sie wußte ja, daß er sie gar nicht beachtete und nur Augen für die prächtige Rosanna hatte. Sie hatte richtig Angst gehabt, als Alfred so vom Floß fiel. Sie wußte ja nicht, wie tief der Fluß ist und ob Alfred überhaupt schwimmen konnte.

Jetzt lief sie also hinter ihm ins Zimmer und sagte erleichtert: „Na, Gott sei Dank ist dir nichts Schlimmes passiert. Zieh gleich die nassen Sachen aus, daß du dich nicht erkältest." Sie legte ihm aus seinem Schrank trockene hin.

„Ich fand das gar nicht schön, daß die alle so gelacht haben. Du warst doch der einzige, der Rat wußte, wegen der Enten. Selbst dem Wilhelm, der doch sonst immer alles kann und weiß, fiel nichts ein. Es hätte ja auch geklappt, wenn dieser große Baumast, der gerade den Fluß herunterschwamm, nicht von unten ans Floß gestoßen wäre."

Alfred nahm diese Fürsorglichkeit und die tröstlich-aufmerksamen Worte mit Dankbarkeit auf. Er war also doch nicht der dauernde Pechvogel, der alles falsch machte. Er sah Grete jetzt, wohl zum ersten Mal, richtig an und erkannte, was für ein liebes Mädel sie eigentlich war. „Du warst die einzige, die mich nicht ausgelacht hat. Dafür dank ich dir!" Sie wurde ganz rot und lief schnell aus dem Zimmer. Er wußte ja nicht, wie es um sie stand.

Als Alfred umgezogen wieder aus dem Maschinenhaus kam, sagte Großmutter: „Das mit dem Floß haben Sie gut gemacht. Nur vergrößern müssen wir es noch auf die doppelte Länge. Dann können auch die Mädchen ohne Gefahr damit los. Und entschuldigen Sie, daß wir so gelacht haben alle. Das sah aber auch zu lustig aus, wie Sie so perplex im Wasser standen. Und passieren konnte ja weiter nichts."

Alle nicht, dachte Alfred, und Grete kam ihm wieder in den Sinn. Immer wieder mußte er die nächsten Tage an sie denken. Nicht nur aus Dankbarkeit; langsam wurde Sympathie daraus. Sie konnten sich jeden Tag sprechen, mittags in der Diele vor der Küche, wo die Müllergesellen und auch er immer zu Mittag aßen. Er richtete es so ein, daß er stets als letzter kam und noch da war, wenn die andern schon gegangen waren. Und auch nach Feierabend natürlich. Am übernächsten Sonntag lud er sie ins Kino ein. Wo hab ich bloß meine Augen gehabt, dachte er. Und langsam wurde aus Sympathie Liebe. Kein Strohfeuer, sondern ganz fest und dauerhaft.



Thea Weber: *Sommer in den Dünen (Aquarell)*

Sommerwind

Von KARL SEEMANN

Gelbe Windesflut,
die Korallen der Schatten,
Kastanienbäume im Blut,
dem mittäglich satten.
Fächeln im Halbschlaf:
ein Rot und ein Grau;
des Schaumkrautes Küsten
unter sterbendem Blau.

In kurzen Pausen
verebbt die Flut,
wenn das Licht im Schatten
der Wälder ruht.
Nur deine Hand, die schmale,
im Mittagsraum,
richtet die Blumenschale,
den Sommertraum.

De Hochtied

Von ALICE SCHÄFER

Wenn eck an to Huus denk, denn fallt mi ook emmer de Hochtied en, wo eck tom eerschte Moal metgoahne durfd. De Hochtied wär enne andre Derp. Doamals heet et Groot Pruschillen, de Lied säde oaber Schapulle. Wiel et nich wiet weg von ons wär, jing wi to Foot hen. Et wär keene Buurehochtied, oaber de Bruutellere hadde extra eene Koakfru bestellt, de bloßich koake, backe on broade deed. De Mosekante wäre ook bestellt.

Wiel de eegne Wohnung far de väle Mensche to kleen wär, hadd enne de Buur, bi dem se wohnde, eene Wohnung, de groad leddig stund, to de Hochtied äwerloate. Hier spälde de Mosekante tom Danze op. Anne Wand hadde se rundom Bänk tom Hucke opjestellt. Far dat Bruutpoar wär extra een Desch on Stehle oppjestellt, dat se sich ope growe bänk nich hucke bruuckde. Tom Äte jinge oaber alle tom rechtige Huus. Wi Kinder – et wär e grote Huupe – mußde wachte, bis alle jegäte hadde, on denn kemm wi anne Reeg. Wenn wi satt wäre, jing wi ook wedder danze. Doamoals wär groad de Schloager „Eck häbb mien Herz en Heidelberg verloare" opjekoame. Dat wurd ook am meiste jespäält on jesunge.

Dat jing so bis Meddernacht. Denn späälde de Mosekante „Wir winden dir den Jungfernkranz". On doabi danzd dat Bruutpoar alleen. Bi dem Danz wurd de Kranz on Schleier von de Bruut on de Struutz vom Mann afjenoahme. De Schleier wurd oaber nich terräte wie bi manche Hochtied. De Bruut wull em behole. On denn wurd wedder jedanzt on jesunge. Zweschendorch wurd emmer noch Kooke, Schnaps on Beer gebrocht, on et wurde emmer lostiger. Noah Meddernacht jeew et nochmoal to äte, dat wär de Schwienevesper. Et wär eene gankz lostige Hochtied.

Wie et denn bold Morgend wurd, säd mien Voader: „Nu war wi ook noah Huus goahne." Eck wär ook all rechtig meed. Wie wi denn to Huus wäre, jing eck gleich schloape. Eck hadd dem hanze Dag jeschloape on wachd eerscht op, wie et Oawend wurd. Nu dochd eck, dat eck verschloape häbb, on deed mi schnell wasche, kämme on antehne. Mi wunderd bloß, dat de Voader on de Mutter oppe Oawebank huckde on nich enne Stall wäre. Morgens mußde doch de Schwien jefuttert on de Kehj jemoke ware. Se kickde mi to, wat eck moak, säde oaber nuscht.

Wie eck mi de Metz oppsette deed, säd mien Voader: „Wo wellst du nu hen?" Eck kickd em an on säd: „Eck mott doch enne School!" Mien Voader säd: „Oaber doch nich jetzt! Et ward diester, de Sonn jeiht under." – Achott nu ward de Lehrer morje schempe!" „Ih wo!", säd mien Voader, „der weet Bescheed. Wie de Kleen Datzer Kinder varbikeeme, häbb wi jesächt, dat du hiete nich enne School kemmst." Doar wär eck beruhigt on jing gleich wedder schloape.

Ein Gewittertag

Von MARLIES STERN

Das liebe Gottchen schimpft", sagte Mutti. Und ich überschlug blitzschnell meinen Tag. Was hatte ich wohl angestellt? In der Schule war alles bestens verlaufen, den Heimweg hatte ich, wie immer, mit meiner Freundin gemeinsam gemacht, ohne irgendwo stehen zu bleiben. Nein, ich hatte nichts angestellt.

Draußen war es schon am frühen Nachmittag dunkel. Schwer hingen dicke Regenwolken über dem Land. Und es grollte. Mutti hatte schrekkliche Angst vor Gewitter. Ich hatte meine Schularbeiten gemacht und ein Spiel mit Mutti gespielt, als sich ein Gewitter ankündigte. Mutti legte das Spiel zur Seite und ließ die Rollos am Fenster herunter. Das Grollen wurde stärker und schon krachte es so sehr, daß wir beide zusammenzuckten. Ob es wohl irgendwo eingeschlagen hatte? Hoffentlich nicht, denn die Scheunen der Bauern waren voller Heu und Stroh, ein Blitzschlag wäre sehr schlimm.

Ich ging rüber ins Schlafzimmer und stellte mich ans Fenster. Da, ein greller Blitz zuckte über den dunklen Himmel, was für ein herrliches Schauspiel! Papa hatte mir vor einiger Zeit ein ähnliches Schauspiel gezeigt und mir gesagt, daß ich keine Angst zu haben brauchte. Jetzt aber entluden die dunklen Wolken sich ihrer schweren Bürde und schütteten den Regen auf das Land.

Nicht lange, so war das Gewitter vorbei, die Wolken hatten für heute keinen Regen mehr und ließen den Himmel wieder hell werden. Dort, in der Ferne, wo die Sonne wieder zum Vorschein kommen wollte, spannte sich ein wunderschöner Regenbogen über das Land.

Abend am Mispelsee

Von MARGOT MICHAELIS

Vorbei an müden Halmen
an Margeriten
die das Nachtkleid falten
am See entlang
der leise
mit dem Wind spricht
und seine Wellen langsam
in den Schlaf hinüberwiegt

Für Sie gelesen

Geschichten aus Estland

Tipsy ist ein unbeschwertes junges Mädchen, das wohlbehütet auf einem Gut in Estland aufwächst im Kreise ihrer älteren Brüder. Sie weiß noch nicht viel von dem Geschehen draußen in der Welt, und es ist wirklich nicht mädchenhaft, was sie da anstellt mit Pfeil und Bogen der Brüder. Kein Wunder, daß sie sich ärgert, als der Nachbar, übrigens ein älterer Herr von 28 Jahren, sie mit ihrem wilden Spiel aufzieht, als er sie dabei erwischt. Die Jahre gehen ins Land, auch Tipsy, die eigentlich Maria-Gabriele heißt, wird älter. Eines Tages ist sie zur Hochzeit einer Freundin eingeladen und trifft dort auf den Nachbarn, den sie doch eigentlich von Herzen verabscheut. Wie es weitergeht wird nicht verraten. An dieser Stelle sei nur gesagt, daß ein Paar kalte Füße eine nicht unerhebliche Rolle spielen. – Nachzulesen in einer ergötzlichen Geschichte von Else Hueck-Dehio, die mit zwei anderen Erzählungen aus dem alten Estland in dem bei dtv herausgekommenen Band **Ja, damals... Tipsys sonderliche Liebesgeschichte** (Großdruck, 160 Seiten, brosch., 14,50 DM) zu finden ist. Noch einmal kann man sich hier von dem großen Erzähltalent der in Dorpat geborenen Else Hueck-Dehio (1897-1976) überzeugen, die zweifellos die Sprache des Herzens meisterhaft beherrschte. **os**

Tochter eines großen Vaters

Zum Tod von Wilhelmine Corinth

Sie trug einen ganz besonderen Namen, der vor allem in der Kunstwelt große Bedeutung hat: Wilhelmine Corinth. Die Tochter des großen Meisters aus Tapiau und der Malerin Charlotte Berend erblickte am 13. Juni 1909 in Berlin das Licht dieser Welt. Sechs Monate später wurde sie im Atelier des Vaters in der Berliner Klopstockstraße getauft. Bruder Thomas, fünf Jahre älter, erinnerte sich: „Der Pfarrer kam einige Tage vorher und sah darauf, daß alle Akte abgehängt waren; Corinth bestand aber darauf, daß sein Gemälde ‚Die Totenklage' hängen blieb ..."

Vater und Mutter liebten ihre Mine, wie Wilhelmine Charlotte von den Ihren genannt wurde. Auf vielen Aquarellen, Zeichnungen und Radierungen, auch auf 13 Ölgemälden des Meisters ist ihr Porträt zu finden. Sie selbst studierte später auch an der Akademie in der Hardenbergstraße und in der Malklasse von Mutter Charlotte. Dann jedoch zog es die junge Wilhelmine zu den Brettern, die die Welt bedeuten; sie wurde Schauspielerin und stand mit so namhaften Kollegen wie Karl Schönböck, Elisabeth Flikkenschildt, Lilli Palmer und Brigitte Horney in Hannover und Darmstadt auf der Bühne. Aus ihrer Ehe mit dem Ingenieur Hanns Hecker entstammen drei Kinder, die Söhne Michael und Georg sowie die Tochter Katharina. Nachdem die Ehe 1950 geschieden wurde – Wilhelmine Corinth war 1948 ihrer Mutter und ihrem Bruder Thomas nach New York gefolgt –, heiratete sie 1952 Hans Klopfer, ebenfalls einen Ingenieur, mit dem sie zehn glückliche Jahre verbringen durfte. 1962 starb Hans Klopfer, und Wilhelmine Corinth war erneut auf sich allein gestellt. Lange Jahre lebte die vielseitig gebildete Frau umgeben von den Bildern ihres berühmten Vaters an der Seite von Russ Palin, eines ehemaligen Tenors und Turniertänzers.



Wilhelmine Corinth: *Den Nachlaß der Eltern bewahrt* Foto: Deuter

Nach dem Tode ihrer Mutter Charlotte (1967) und ihres Bruders Thomas (1988) setzte sie sich verstärkt für den Erhalt des künstlerischen Nachlasses ihrer Eltern ein. Sie arrangierte Ausstellungen, so auch 1992 in New York, und achtete besonders darauf, „Lovis' Arbeiten nur an Museen oder solche Privatpersonen zu geben, von denen ich weiß, daß sie sein Werk schätzen und hüten".

Eine Künstlerin ist aus der Tochter der beiden Maler nicht geworden. Auch ihre Kinder wollten sich auf dem Namen des Großvaters nicht ausruhen. Sie ergriffen wie der Vater und der Onkel Thomas technische Berufe und wurden auf diese Weise erfolgreich.

Über sich selbst schrieb Wilhelmine Corinth einmal: „Ich sah beide Eltern vom Morgen bis zum Abend arbeiten und war stets von entstehenden und vollendeten Bildern umgeben. Zu zeichnen und zu malen erschien mir selbstverständlich, doch liebte ich es fast mehr, kleine Geschichten zu schreiben ..." – Schon mitten in den Wirren des Zweiten Weltkrieges, den Wilhelmine Corinth mit Mann und Kindern in Hamburg durchlebte, entstand ein erstes Buch: „Sechs Jahre lang", erschienen 1949. In ihm schildert die Autorin die sechs Jahre des Krieges in erschütternd authentischen Bildern. 1983 dann erscheint der Roman „Die Fährfrau", ein Lebensbild der Marie Grubbe, einer „femme fatale" der Barockzeit. Auch in dem Buch „Ich habe einen Lovis, keinen Vater", das sie gemeinsam mit der Journalistin Helga Schalkhäuser verfaßte (Langen Müller, 1990), spürt man immer wieder ihre genaue Beobachtungsgabe, ihren Sinn für Menschlichkeit. Vor allem aber die tiefe Zuneigung zu dem unvergessenen Vater, zur geliebten Mutter, ist es, die durch das letztgenannte Buch von Wilhelmine Corinth Bild geworden ist. „Eine Übriggebliebene", nannte sie sich, „die letzte, die noch davon erzählen kann, wie dieser berühmte Maler Lovis Corinth gelebt hat ..."- Am 31. Mai nun ist Wilhelmine Corinth-Klopfer von uns gegangen. Möge sich bewahrheiten, was sie einst schrieb: „Durch die unsterblichen Werke, die Lovis von meiner Mutter, von Thomas und von mir schuf, werden wir ‚vier Corinther' in der Kunstwelt die Einheit bleiben, die wir stets waren."

Silke Osman

Unersetzbar

Von GERT O. E. SATTLER

Wir wurden geboren
und wurden erzogen,
die Liebe der Mutter
hat niemals getrogen.

Wer hat uns behütet
und hat uns getragen,
wer lehrte uns Papa
und Mama zu sagen?

Wer hat uns're Nöte
und Ängste vertrieben
und ist immer heiter
und hilfreich geblieben?

Es sollten die Kinder
nie Mütter verletzen,
das Herz einer Mutter
ist nicht zu ersetzen.

*

Aus dem besprochenen Band

Mein Ball hopst nicht

Über die Arbeit in einer Seniorengruppe

Müde und lustlos sitzt die Schar Senioren im Aufenthaltsraum des Altenheimes. Auf mein freundliches „Guten Morgen" antworten lediglich eine anwesende Pflegerin und eine Reinemachefrau.

Mit einem Händedruck begrüße ich die einzelnen Leute. Große Augen schauen mich fragend an, und leise wird mein Gruß erwidert – oder auch nicht. Auf meine Bitte, sich im Stuhlkreis zur Gymnastik zu treffen, kommt keine Reaktion. Ich greife zu einem bewährten Trick und lege eine Kassette in den Rekorder ein. „Im grünen Wald, dort wo die Drossel singt", tönt es lautstark durch den Raum. Hier und dort heben sich Köpfe. Einige beginnen mit den Füßen zu wippen, andere versuchen mit dem Gehstock den Takt zu klopfen. Die ersten stehen auf und setzen sich auf die bereitgestellten Stühle. Einer der alten Herren holt hilfsbereit weitere Stühle herbei. Ich bin behilflich beim Platznehmen.

Spiel und Gymnastik mit Schaumstoffbällen habe ich für heute ins Programm genommen. Ich verteile die Bälle durch Zuwerfen und Fangen – die erste Übung. Auch diejenigen, die abseits sitzen und keinesfalls gewillt sind, in den Stuhlkreis zu kommen, wollen einen Ball haben. „Mein Ball hopst nicht", bekomme ich da zu hören. Ich schaue nach einem neuen, doch es ist keiner mehr da. Folglich bleibt der Ball, der nicht hopst, für mich. Spielerisch beschäftigen wir uns mit dem Ball. Die Gesichter werden gelöster, ein erstes Lächeln kommt auf. Behutsam versuche ich nun einige Dehn- und Kräftigungsübungen zu vermitteln. Nicht alle können meine Worte aufnehmen und umsetzen. Mit bunten Wasserbällen und Doppelklöppeln beginne ich ein neues Spiel. Der Versuch gelingt. Von alleine entwickelt sich ein kleines Spiel. Mit unerwartetem Spieleifer werden die Chancen genutzt, die Bälle mit den Klöppeln weg zu schlagen oder mit den Füßen weg zu kicken; Regeln sind dabei keine erforderlich. Die Augen strahlen, Lachen und lautes Zurufen erfüllt die Runde. Das Einsammeln der Geräte benütze ich als Wurf- und Zielübung in einen Papierkorb.

Ein gemeinsames Lied soll den Nachmittag beschließen, doch das Repertoire der Senioren ist nicht sehr groß. Meistens wünschen sie sich ein Volkslied oder ein religiöses Lied. Liederbücher, die ich verteilen will, sind nicht gefragt. Bewegt, fast andächtig, werden die altvertrauten Weisen, die aus der Jugendzeit bekannt sind, gesungen. Sie vermitteln ein Stückchen Gemeinsamkeit und lassen Erinnerungen aufsteigen, die froh stimmen.

Beim Verabschieden drücke ich kalte Hände, streichle über faltige Wangen und gebeugte Rücken. „Gehst du schon fort? Wann kommst du wieder?" werde ich gefragt. „Nächsten Dienstag bin ich wieder da", gebe ich zur Antwort. „Dann ist's gut", kommt es befriedigt zurück. Eine der alten Damen hält mich anscheinend für ihre persönliche Besucherin. Jedesmal, wenn ich mich von ihr verabschiede, schüttelt ein trockenes Weinen den mageren Körper. Ich nehme sie in den Arm und verspreche ihr, bald wiederzukommen.

Zufrieden mit der gebotenen Kurzweil winken mir die Senioren nach. Gute Wünsche werden mir nachgerufen, die ich dankbar erwidere. Nachdenklich gehe ich aus dem Haus und sinniere über das Alter und das Altwerden nach.

Hilde Mursa

Den Müttern zu Ehren

Gert O. E. Sattler wand Blumenstrauß aus Gedichten

Der Himmel ist zu den Füßen der Mutter", sagt ein persisches Sprichwort und so möchte man ausrufen, die Mütter nicht nur an „ihrem Tag", dem Muttertag, zu ehren. Gert O. E. Sattler, bekannt durch seine unzähligen Veröffentlichungen, die Ostpreußen zum Thema haben, hat sich nun daran gemacht, den Müttern und Großmüttern in Gedichtform ein Denkmal zu setzen. In seinem bei R. G. Fischer, Frankfurt/Main, herausgekommenen neuen Band **Ein Blumenstrauß für Mütter und Großmütter** (120 Seiten, brosch., 18 DM) hat er auf seine Art Erinnerungen an die Kindheit, vor allem aber Erinnerungen an das unermüdliche Wirken der Mütter zusammengefaßt. „Die Quelle auf Erden", „der Trost in der Zeit", „der Schlüssel zum Leben", „das Herz der Welt" - all das sind Mütter für Kinder. Doch nicht nur pathetisch sind Sattlers Gedichte, auch humorvoll und heiter. Und so ist er dann am besten, wenn seine Gedichte eine Geschichte erzählen wie etwa die vom Gurkenfaß oder die vom Heiltrank. Ein Buch, nicht nur ein Geschenk zum Muttertag oder zum Geburtstag, ein Buch auch, das in Erinnerung ruft, was Mütter – und Großmütter immer wieder in aller Stille leisten. **man**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es ist wirklich interessant, wie vielfältig die Wünsche sind, die an uns herangetragen werden. Aber nicht nur Wünsche sondern auch Angebote. So wie diese:

Unser neuer Leser Edwin Falk kam mit seiner 80jährigen Nachbarin, der er beim Rasenmähen geholfen hatte, bei einem Gläschen Danziger Goldwasser ins Plachandern – und das heimatliche Wässerchen mag dazu geführt haben, daß man auf Ostpreußen zu sprechen kam. Herr Falk stammt aus Memel, Hildegard Krämer aus Berlin, aber sie verbrachte 1935 ihr Pflichtjahr in Ostpreußen. Aus dieser unvergessenen Zeit bei der Familie Sudau in Lindenthal, Kreis Elchniederung, besitzt sie noch vier Fotos. Auf der Rückseite sind die Namen der abgebildeten Personen verzeichnet: Herr Sudau, die Geschwister von Frau Sudau Grete, Hans und Ulla, Landhelfer Erich, dann die jungen Familienmitglieder Rosemarie, Bubi (Kosename) und Dieter. Frau Kärmer möchte nun gern der Familie Sudau die Fotos übergeben. Vielleicht haben sie selber keine Familienbilder retten können, dann würden die am 11. August 1935 gemachten Aufnahmen sicher Freude bereiten. Bitte melden bei Edwin Falk, Sielbecker Landstraße 45 in 23701 Eutin.

Fast 60 Jahre lang hat Gertrud Janko-Stromberg einige Gedichte aufbewahrt, die ihr ein Verwundeter bei seinem Aufenthalt im Inselseelazarett Güstrow übergab. Helmut Ehrich schrieb sie 1941/42 in Rußland, einige auch während seines Lazarettaufenthaltes im April 1942. Ein Gedicht hat er der Schwester gewidmet, die ihn pflegte – und das war die damals noch junge Gertrud Stromberg. Helmut Ehrich stammte aus Ostpreußen, leider ist sein Heimatort unbekannt. Falls er noch lebt, würde er sich wohl sehr freuen, wenn er die Gedichte bekäme, vielleicht sind auch seine Verwandten daran interessiert. Die Originale befinden sich bei mir, ich gebe aber auch gerne die Anschrift der Schreiberin bekannt: Gertrud Janko-Stromberg, Wemensiepen 34 in 58809 Neuenrade.

Für eine Dokumentation sucht Hans Werner Mathieu alte Ansichtskarten und Fotos aus dem Vereinsleben und von anderen gesellschaftlichen Ereignissen der Stadt Landsberg, Kreis Pr. Eylau. Die Originale werden nach elektronischer Speicherung unbeschädigt zurückgegeben. Herr Mathieu, Delegierter für Landsberg in der Kreisgemeinschaft Pr. Eylau, war ein Baby von acht Wochen, als es auf die Flucht ging. Und es war doch ein sehr eigenartiges Gefühl, als er vor einigen Jahren in seinem Geburtszimmer stand. (Hans-Werner Mathieu, Brambachstraße 12 A in 51069 Köln)

Unsere treue Leserin Hermine Janz habe ich schon seit Wochen vertröstet, denn ich suche immer noch das plattdeutsche Spottpoem aus der Niederung „O Neese, lange Neese...", ein Hochzeitsgedicht eigener Art. Ich hatte es einmal erhalten aber nicht als „Kuckerneeser Lied," wie Frau Janz meint, sondern in der mir übermittelten Version kamen die Hochtiedslied mötte lange Näs ut Niekerk, also aus Neukirch. Leider habe ich mein Poem nach einer Ausleihe nicht wiederbekommen, deshalb muß ich Euch, lewe Landslied, um Hilfe bitten. Wer es besitzt, gleich in welcher Version, sende es bitte an Frau Janz, die noch eine zweite Frage hat: Was ist ein „Kutscherfladen"? Sicher ein Blechkuchen, mit dem die Kutscher bei guter Laune gehalten wurden, wenn sie warten mußten. Wer kennt das Rezept und kann auch sagen, in welchen Gegenden unserer Heimat er so genannt wurde. (Hermine Janz, Hasenkamp 19 in 22880 Wedel)

Eure

Ruth Geede

»Völkermord an den Hereros?«

Ein Oberstleutnant deckt eine Legende auf / Von Gerd Schultze-Rhonhof

Die 3sat-Sendung »Völkermord an den Hereros?« die unlängst im Fernsehen lief, mahnt mich, ein Versprechen einzulösen. Am 31. März 2001 starb Oberstleutnant a.D. Klaus Lorenz, der im Herbst 2000 an der Universität Hamburg eine Magisterarbeit zu genau dem Thema vorgelegt hatte. Lorenz stürzte die Mär vom Völkermord vom Sockel, aber er kam nicht mehr dazu, seine Arbeit einem breiteren Publikum vorzustellen. Nun mein Versprechen: ich sagte seiner Witwe zu, eine Kurzversion zu schreiben und zu verbreiten.

Es geht dabei um die altbekannte „Geschichte" von einem Völkermord, den die deutsche Schutztruppe in der damals deutschen Kolonie Süd-West-Afrika, dem heutigen Namibia, an dem Volk der Hereros begangen haben soll.

Hintergrund der Geschichte ist ein Aufstand der Hereros im Jahre 1904. Die Hereros, ein Nomadenvolk, zogen damals, wie seit altersher, mit ihren Rinderherden durch das nördliche Süd-West-Afrika. Sie gerieten dabei – wie ebenfalls seit altersher – mit anderen schwarzen Völkern in kriegerische Auseinandersetzungen um Weideland und Wasserstellen. Seit der Ansiedlung deutscher, englischer und burischer Landwirte in der Kolonie kam hinzu, daß ihre Häuptlinge viel Land an weiße Farmer verkauften und es trotzdem weiterhin als eigenes Weideland nutzen ließen. So kamen zu den bis dahin üblichen schwarz-schwarzen Auseinandersetzungen in „deutscher Zeit" die schwarz-weißen.

In den Kriegen der angestammten afrikanischen Völker waren mal die Hereros Sieger, mal andere. So kam es, daß das Volk der Hottentotten 1884 die deutsche Kolonialverwaltung um einen Schutzvertrag gegen die Hereros bat. Unter dem Schutz dieses Vertrages gingen die Hottentotten dann gegen die Hereros vor. Die Folge war die Bitte der Hereros um einen gleichen Schutzvertrag. Doch auch damit kehrte kein dauerhafter Friede in der deutschen Kolonie ein. Das Ganze hat Parallelen zu den Streitigkeiten der Völker heutzutage auf dem Balkan, und die Rolle der Schutztruppe von damals ist jener der KFOR in manchem ähnlich.

1904 versuchten die Hereros, die Deutschen loszuwerden und ihr verkauftes Land dadurch wiederzubekommen. Im Januar des Jahres wurden 123 deutsche Siedler, Händler und Soldaten umgebracht und dabei auch viele Angehörige des ebenfalls dort lebenden Damara-Volkes.

Die Schutztruppe versuchte daraufhin ein halbes Jahr lang erfolglos, der Hereros in einem Buschkrieg Herr zu werden. 1904 war ein besonderes Trockenjahr. Die Hereros zogen sich deshalb im August mit ihren Familien und mit den Viehherden auf noch frisches Weideland zurück, das sie östlich des Waterbergs fanden, eines Bergmassiv im Landesinneren. Die Schutztruppe versuchte nun, die Hereros dort einzukesseln und zu schlagen. Doch das mißlang, und die Hereros zogen nach Osten in die Kalahari-Steppe ab, wo sich ihre Spur zunächst verlor. Das beschriebene Geschehen ist als die Schlacht am Waterberg in die Geschichte eingegangen. Der Kommandeur der Schutztruppe meldete nach der Schlacht, um seinen Mißerfolg abzuschwächen, nach Berlin, daß die Hereros in der Kalahari-Steppe verdurstet und umgekommen wären.

Bemerkenswert ist nun, was Lorenz in den Akten der britischen Kolonialverwaltung dazu gefunden und nachgezeichnet hat:

Die Führer der Hereros hatten sich schon lange vor der Schlacht am Waterberg die Rückendeckung der britischen Kolonialverwaltung in den benachbarten Gebieten eingeholt. Sie hatten dabei zugesagt, Landbesitz und Leben der englischen und burischen Farmer bei den Kämpfen zu verschonen. Im Gegenzug hatten sie sich für den Fall des Scheiterns ihres Aufstandes Asyl und Weideland in Britisch-Betschuanaland zusichern lassen.

So ist es auch gekommen. Nach der Kesselschlacht am Waterberg zogen die Hereros mit Herden und Familien auf ihnen bekannten Wegen, vorbei an den noch vorhandenen Wasserstellen, durch die Kalahari-Steppe nach Osten zu den Briten. Die Deutschen, die das damals für unmöglich hielten, glaubten offensichtlich selbst an das Verdursten aller abgezogenen Hereros in der dürren Kalahari.

Der Zug der Hereros durch die Steppe hat sehr viele Opfer an Menschenleben, an Hab und Vieh gekostet. Die trockenen Weiden und das knappe Wasser konnten so viele Menschen und so viel Vieh in so kurzer Zeit weder tränken noch ernähren. Die Zahl der Toten wird sich nie klären lassen. Doch tauchen Wochen und Monate nach der Schlacht große Zahlen von Hereros im deutschen Farmland wieder auf. Sie erscheinen auf den Lohnlisten deutscher Farmer, in den Berichten der Missionsstationen und der Polizei. Sie wandern in Gruppen bis zu Tausenden bei ihren schwarzen Nachbarvölkern ein. Und 1930 werden sechstausend Hereros bei einer Volkszählung im Betschuanaland registriert.

Nun ist die Flucht durch eine trockene Steppe noch kein Völkermord, auch wenn sie viele Menschenleben gekostet hat. Dieser Vorwurf stammt aus der Feder eines DDR-Historikers, der in den 60er Jahren die „verbrecherische Kriegsführung der imperialistischen deutschen Kolonialtruppen" zu belegen hatte. Sein Vorwurf lautet, daß die Schutztruppen die Hereros nach der Schlacht in die Kalahari getrieben und vorsätzlich dem Verdursten preisgegeben hätten. Er belegt das mit dem deutschen Operationsplan, der eine schwache Stelle im Einschließungsring vorgesehen hätte, durch den die Hereros in die Steppe entweichen und in ihr Verderben rennen sollten.



Auf Posten: *Unteroffiziere der Marine-infanterie bei Omaruru*

Lorenz hat in dem Operationsplan ganz anderes gefunden. Nach diesem Plan waren an der späteren Durchbruchsstelle besonders starke Kräfte vorgesehen, die jedoch verspätet kamen und den Kessel nicht mehr schließen konnten. Der Auftrag an die Truppe lautete außerdem: einschließen, niederkämpfen und entwaffnen.

Nachdem die Hereros dennoch durchgebrochen und entwichen waren, konnten die deutschen Truppen zunächst nicht folgen. Erschöpfung und Krankheiten von Pferden und Soldaten sowie der Wassermangel erlaubten erst nach fünf Tagen, den Hereros nachzusetzen. Damit hatte die deutsche Truppe ihren Auftrag nicht erfüllt. Sie hatte die Hereros nicht bezwungen und entwaffnet. Sie hat sie auch nicht in die Steppe getrieben.

Der Feldzug der Schutztruppe gegen die Hereros entsprang dem Bemühen, die Massaker und Überfälle auf Deutsche und Damaras zu beenden. Das Ende dieser Kämpfe war schicksalhaft für die Hereros. Viele überlebten, viele starben bei den Gefechten, viele auf der Flucht. Das war kein Völkermord, und es war auch nicht geplant.

Was verleiht dieser fast hundert Jahre alten Geschichte und der Magisterarbeit von Klaus Lorenz heute Aktualität? In den vergangenen zwei Jahren sind Vertreter der Hereros bei der Uno, beim Internationalen Gerichtshof und bei der deutschen Bundesregierung erschienen und haben Wiedergutmachung für den deutschen „Völkermord von 1904" verlangt. Die Magisterarbeit von Lorenz liegt dem Auswärtigen Amt in Berlin vor und dient dort zur Aufhellung der Sachverhalte. So kann man auch als pensionierter Offizier noch seinem Lande dienen. ■

Das historische Kalenderblatt: 3. Juli 1919

Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot

Die Nationalversammlung beschließt den Weimarer Flaggenkompromiß / Von Manuel Ruoff

Das Banner, unter dem 1918 in Deutschland die Novemberrevolution stattfand, war wie bei der russischen Oktoberrevolution von 1917 das rote der sozialistischen Internationale. Die Mehrheitssozialdemokraten ((M)SPD) hatten nun die Wahl, entweder mit ihrer linken Abspaltung, den Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD), aus denen die Kommunistische Partei (KPD) hervorging, ein Sowjetsystem nach mehr oder weniger russischem Vorbild durchzusetzen oder mit den Linksliberalen und dem Zentrum, mit denen sie bereits bei der Friedensresolution von 1917 zusammengearbeitet hatten, eine parlamentarische Ordnung nach dem Vorbild der Paulskirchenverfassung von 1849 zu schaffen. Die Mehrheitssozialdemokraten entschieden sich für die letztgenannte Möglichkeit.

Da die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) und das katholische Zentrum bürgerliche Parteien waren, war das Rotbanner für sie als Flagge des Deutschen Reiches indiskutabel. Aber auch gegen Schwarz-Weiß-Rot gab es in dieser sogenannten Weimarer Koalition Widerstände. Es waren halt die Farben des sogenannten Bismarckreiches. Otto v. Bismarck nahm man jedoch in der (M)SPD seine Sozialistengesetze, im Zentrum seinen Kulturkampf und in der DDP seinen Verfassungsbruch von 1862 übel. Als Alternative zu Schwarz, Weiß und Rot wurden deshalb die Farben der bürgerlich-liberalen Revolution von 1848 vorgeschlagen, Schwarz, Rot und Gold.

Wie die Linksliberalen fühlten sich auch die nach dem Ersten Weltkrieg in der Deutschen Volkspartei (DVP) zusammengeschlossenen Rechtsliberalen dem 48er Ideal des liberalen Nationalstaates verbunden, doch hatte, um es mit Wilhelm Kahl von der Deutschen Volkspartei zu sagen, „unter schwarz-rot-gold (...) die deutsche Reichseinheit Schiffbruch gelitten", wohingegen unter „schwarz-weiß-rot (...) die Reichseinheit gewonnen" worden war. Noch kritischer als die Nationalliberalen beurteilten verständlicherweise die in der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) zusammengeschlossenen Konservativen den liberalen Reichseinigungsversuch von 1848 und damit auch dessen Farben Schwarz-Rot-Gold.

Außer der Konfession und dem politischen Standort spielte in der Flaggenfrage auch die regionale Herkunft eine Rolle. So genossen Schwarz-Rot-Gold als großdeutsche Farben im deutschen Süden, der im Deutschen Krieg auf österreichischer Seite gestanden hatte, relativ viele Sympathien, während sich in den nördlichen Teilen Deutschlands, die 1866 auf preußischer Seite gekämpft hatten, vergleichsweise viele Anhänger der aus dem preußischen Zweifarb und der Farbe Rot gebildeten schwarz-weiß-roten Trikolore fanden.

In den norddeutschen Seehandelsstädten wurde darüber hinaus Schwarz-Weiß-Rot als weithin sichtbares und weltbekanntes Prädikat für deutsche Tüchtigkeit und Qualität geschätzt. Hierauf reagierte die (M)SPD-geführte Reichsregierung, indem sie der verfassunggebenden Nationalversammlung die folgende Formulierung für den Artikel 3 vorschlug: „Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold. Die Handelsflagge ist schwarz-weiß-rot mit einer Gösch in schwarz-rot-gold in der inneren oberen Ecke." Damit war die Hoffnung verbunden, den Bedenken der deutschen Seefahrt Rechnung zu tragen und trotzdem den Bruch mit dem gewesenen System zu symbolisieren. Am 3. Juli 1919 nahm die Konstituante den Kompromißvorschlag mit 211 gegen 90 Stimmen bei einer Enthaltung an. ■

Südliches Ostpreußen:

Quo vadis deutsche Volksgruppe?

Sommertreffen der Masurischen Gesellschaft in Krutinnen zum Thema: »Nationale Minderheiten im 21. Jahrhundert«

Ganz mit der Zukunft der Nichtpolen im südlichen Ostpreußen beschäftigte sich das Sommertreffen der Masurischen Gesellschaft in Krutinnen. Sein Generalthema lautete: „Nationale Minderheiten im 21. Jahrhundert".

Neue Identitäten für die Menschen dieses Jahrhunderts sieht der Danziger Generalkonsul Roland Fournes. Die Zeit sei reif für die Menschenrechte und Toleranz achtende europäische, nationale und regionale Identitäten, die das Zeitalter des extremen Nationalismus überwänden. Mit der Demokratisierung und Europäisierung sei auch in Ostpreußen der Zwang zur Entscheidung entweder für die deutsche oder die polnische Identität weggefallen, erklärte Roland Fournes.

Eine wirkliche Perspektive sieht der Generalkonsul für die Deutschen in Ostpreußen, wenn sie ihre Vereine öffnen für alle Menschen, die an deutscher Kultur und Sprache interessiert sind, egal welcher Nationalität sie auch immer seien. Er stellt sich die deutschen Vereine und deutschen Häuser in Zukunft als deutsche Kulturinstitutionen vor, in denen sich einmal Angehörige der deutschen Volksgruppe, Menschen aus der Bundesrepublik Deutschland, die in Ostpreußen leben und arbeiten, sowie alle an deutscher Kultur interessierten Polen begegnen können.

Die finanzielle Förderung seitens der Bundesregierung werde weiter sinken, und eine Öffnung für eine breite Mitgliedschaft könne dann zusätzliche Finanzquellen erschließen, erklärte Roland Fournes.

Philipp Iwersen berichtete über die deutschen Nordschleswiger in Dänemark, ein interessanter Vergleich, konnte man doch hier schon überprüfen, wie es sich als Angehöriger einer nationalen Minderheit in einem EU-Land mit ganz anderen Förderungsstrukturen lebt.

Im Ermland und in Masuren gibt es heute 23 in einem Dachverband zusammengeschlossene deutsche Vereine, die gut 15 000 Deutsche vertreten. Sie seien ja angeblich gar nicht existent gewesen und dann nach der Wende wie Pilze aus dem Boden gekommen, wer in den dunklen Jahren sich die Sprache habe erhalten können – das sei ein Glück gewesen, schildert Eckart Werner, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ostpreußen den Beginn.

Eckart Werner weiß, daß zwar viel erreicht wurde in den vergangenen zehn Jahren, andererseits sich aber noch eine Menge ändern muß, um das Überleben der Deutschen als Volksgruppe zu sichern. Vor allem müsse man die Jugend gewinnen, sonst stürbe die deutsche Volksgruppe irgendwann schlicht aus, eine Überalterung mache sich inzwischen längst bemerkbar, berichtete Eckart Werner. Dazu sei es nötig, Ideen und Aktivitäten der jungen Leute dann auch zuzulassen und ihnen Verantwortung zu übertragen. Vom geplanten Internetcafe in Allenstein solle eine Art Initialzündung ausgehen.

Der zweite wichtige Punkt, an dem man in den nächsten Jahren Verbesserungen herbeiführen muß, ist die Wiedergewinnung der deutschen Sprache, denn darin sind sich auch auf dem Krutinner Treffen alle einig: ohne den Erhalt des Deutschen zumindest als Sprache der eigenen kulturellen Identität wird es kein Überleben als nationale Gruppe geben, dann wäre binnen einer Generation die Assimilierung vollständig. Anders als in Schlesien, wo die Deutschen in geschlossenen Siedlungsgebieten leben und Deutsch als Verkehrssprache nutzen können, ist das bei den verstreut lebenden Ostpreußen nicht möglich.



Generalkonsul Roland Fournes (rechts) mit seiner Frau und T.S. Willan: *Der Diplomat fordert eine Öffnung der deutschen Vereine für Nichtdeutsche.*

Fotos (3): Jäger-Dabek



Eckart Werner: *Der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ostpreußen mahnt, daß sich trotz aller Fortschritte noch eine Menge ändern müsse, um das Überleben der Deutschen als Volksgruppe zu sichern.*

Um für die Kinder der Deutschen bestmöglichen Deutschunterricht zu erreichen, hat der Dachverband unter Eckart Werner ein Stufenkonzept ausgearbeitet. In der Grundschule soll so viel Deutsch wie jeweils irgend möglich erreicht werden, ohne daß man sich planmäßig festlegt, da die Situation überall verschieden ist. Es soll einfach das auch in dieser Schulstufe verbriefte Recht auf Deutschunterricht ab drei Kindern pro Klasse so gut wie möglich erfüllt werden, auch da, wo nur eine Handvoll deutscher Kinder leben. Das soll sehr behutsam geschehen, um die Kinder nicht zu Außenseitern in einer polnischen Umgebung zu machen. An weiterführenden Schulen soll der erweiterte Deutschunterricht gefördert werden, damit möglichst viele deutsche Kinder in einem späteren Lyzeum mit angeschlossenem Internat für zwei Klassen, in denen Deutsch Unterrichtssprache ist, mit dem polnischen gleichzeitig auch das deutsche Abitur ablegen können. Wichtig sei, diese Sprachangebote auch für polnische Kinder zu öffnen, denn die Begründung, daß deutsche Sprachkenntnisse allen in der Region zu Gute kommen, ist polnischen Behörden gegenüber ein starkes Argument. Wenn diese Ziele in Zusammenarbeit mit polnischen Behörden einmal erreicht würden, sei er schon zufrieden, meinte Eckart Werner.

Wiktor Marek Leyk, der Beauftragte des Wojewodschaftsparlamentes für Minderheiten sieht für die Zukunft eine besondere Rolle für die Deutschen im Lande, sind sie doch Mittler einer über siebenhundertjährigen Kultur und Geschichte der Region. Nun, wo man in Polen begreift, daß es ohne die schwierige Vergangenheit auch keine Identifikation mit der Region gäbe, sieht er hier eine besondere Mittlerrolle für die deutsche Volksgruppe. So könne man das gemeinsame Erbe von Kultur und Geschichte erhalten, diesen kulturellen Reichtum allen Menschen der Region nahe bringen.

Gerade aber was die kulturelle Identität der Deutschen in Ostpreußen betrifft, macht sich in der Kulturarbeit immer noch der Exodus der geistigen und kulturellen Elite in den Nachkriegsjahrzehnten und die Zwangsabschottung vom deutschen Kulturleben schmerzlich bemerkbar. Auch Wiktor Marek Leyk bedauerte, daß die fehlenden Kenntnisse über den Reichtum der eigenen Kultur erst wieder erarbeitet werden müssen. Die in mehr als vier Jahrzehnten entstandenen Defizite lassen sich nicht von heute auf morgen aufarbeiten.

Das Wirken eines Vereins wie der Masurischen Gesellschaft, die sich ganz der Kulturarbeit verschrieben hat, ist hier ein hoffnungsvoller Ansatz. Eminent wichtig für die Kulturarbeit ist auch die weitere Entsendung von Kulturassistenten des Instituts für Auslandsbeziehungen (IfA) als Hilfe zur Selbsthilfe, denn auch in diesem Bereich sollen die deutschen Vereine in nicht allzu ferner Zukunft auf eigenen Beinen stehen.

Es wird leichter werden, in einem sich einenden Europa als Minderheitengruppe in der Mehrheit zu leben, aber es wird sicher nicht leichter werden, überhaupt eine eigene kulturelle Identität zu finden. Immer mehr Menschen werden zwischen den Kulturen stehen. Der postmoderne Mensch müsse, so formulierte es Dr. Ursula Willan in Krutinnen, seine Zugehörigkeit selbst finden, denn in unserer mobilen Welt werde Beheimatung ein aktiver Gestaltungsprozeß. **Brigitte Jäger-Dabek**



Wiktor Marek Leyk: *Der Beauftragte des Wojewodschaftsparlamentes für Minderheiten sieht in der deutschen Volksgruppe einen Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart.*

Beutekunst in Rußland

Erste Äußerungen zum Thema »Restitutionen«

Einem Bericht der russischen Tageszeitung „Izvestija" zufolge wurden unlängst erste Äußerungen zum Thema „Restitutionen" laut. Der Minister für Kultur der Russischen Föderation, Michail Schwydkoj, übergab Deutschland „als Geste des guten Willens" eine Reliquie der Dresdener Galerie, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in privaten Sammlungen Rußlands befunden haben soll. Beim Treffen des russischen Ministers mit seinem deutschen Amtskollegen wurde unter anderem auch über das Rathenau-Archiv verhandelt.

Als erstes Museum Rußlands hat sich die Eremitage in St. Petersburg mit der Restaurierung von Kunstwerken beschäftigt, die im Zweiten Weltkrieg deportiert wurden. „Ich bin der Überzeugung, daß man die Kunstgegenstände zeigen und nicht in Aservaten verstecken sollte", äußerte der Direktor der Eremitage gegenüber der „Izvestija". „Dies würde auch die Lage von Sensationslust und politischen Spekulationen befreien. Das Schicksal eines jeden Kunstwerkes muß im Einzelfall entschieden werden. Die Frage der enteigneten Kunstwerke erlaubt meiner Ansicht nach keine Verallgemeinerungen, sondern verlangt vielmehr eine detaillierte Erörterung ohne Einwirkung von Emotionen. Ich bin froh, daß der ‚Petersburger Dialog' eine derartige Hinwendung in die richtige Richtung ermöglicht."

Deutschland erweist Rußland bereits seine Hilfe bei der Restauration des berühmten Bernsteinzimmers in „Zarskoje Selo". Im Jahre 2003 – der 300-Jahrfeier St. Petersburgs – soll es vollständig wiederhergestellt sein. – Das Bernsteinzimmer, ein Geschenk des Preußenkönigs Friedrich I. an Peter I., wurde im Zweiten Weltkrieg nach Deutschland gebracht und gilt seitdem als spurlos verschwunden. Die Kosten für ein Kilogramm des „Sonnengesteins" betragen 250 bis 300 US-Dollar, insgesamt werden für die Restauration des „achten Weltwunders" über 3,5 Tonnen benötigt. **MRK**



zum 100. Geburtstag

Pfeffer, Anna, aus Groß Lemkendorff, Kreis Allenstein, und Königsberg, Julchental 2, jetzt Haus St. Marien, Astruper Weg 51, 49191 Belm, am 21. Juli

zum 97. Geburtstag

Hauswald, Erna, geb. Reese, aus Cranz, jetzt Rossitter Weg 1, 23699 Timmendorfer Strand, am 18. Juli

Sauerteig, Ilse, geb. Braeuer, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 23, 14471 Potsdam, am 20. Juli

Spurfeld, Erich, aus Insterburg und Königsberg, jetzt Emekesweg 33, 22391 Hamburg, am 17. Juli

zum 96. Geburtstag

Janz, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kettelerstraße 4, 38440 Wolfsburg, am 16. Juli

Kozik, Gertrud, geb. Michalzik, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20a, 51503 Rösrath, am 20. Juli

Moysiszik, Helene, geb. Szesny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 100, 58452 Witten, am 22. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Maistraße 21, Zi. 122, 92637 Weiden, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 17. Juli

Schneppat, Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandstraße 2, 49661 Cloppenburg, am 17. Juli

zum 95. Geburtstag

Zawallich, Gustav, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 9, 24340 Eckernförde, am 19. Juli

zum 94. Geburtstag

Boguschewski, Annemarie, geb. Pyko, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Machandelweg 8, 30419 Hannover, am 21. Juli

Dawedeit, Fritz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Andersenring 49, 23560 Lübeck, am 16. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiessen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorferweg 54, 30179 Hannover, am 16. Juli

Kurps, Meta, geb. Roffmann, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Zona Calas, Cala A 108, E-12500 Vinaroz (Spanien), am 18. Juli

Skorzik, Martha, geb. Pillath, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 12, 24223 Raisdorf, am 22. Juli

zum 93. Geburtstag

Korn, Frieda, geb. Springer, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Veilchenweg 8, 21244 Buchholz, am 17. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

zum 92. Geburtstag

Fäsel, Lotte, geb. Runz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Diekskamp 6, 22949 Ammersbek, am 20. Juli

Grochowski, Anna, geb. Filon, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Finkenberg 114, 23738 Lensahn, am 19. Juli

Kluger, Waldemar, aus Lyck, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 17. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg, am 19. Juli

Pukallus, Anna, geb. Kleber, aus Nikkelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt Stollenhofstraße 52, 59425 Unna, am 20. Juli

Stobbe, Maria, aus Trömpau 2, jetzt Alte Landstraße 179, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

Weiss, Erna, geb. Bremer, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Burgstraße 48, 72108 Rottenburg, am 18. Juli

zum 91. Geburtstag

Kasper, Hildegard, aus Drigelsdorf, Kreis Lyck, jetzt August-Jordan-Straße 5, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

v. Ostrowski, Otto, aus Königsberg, Vorstädt. Langgasse 96/97, jetzt Fahlenkampsweg 71, 23562 Lübeck, am 19. Juli

Rogowski, Theo, aus Treuburg, jetzt Ihringshäuser Straße 81, 34125 Kassel, am 18. Juli

Zahlmann, Dr. med. Ruth, aus Darkehnen, Kreis Angerapp und Königsberg, jetzt Resedaweg 1, 37077 Göttingen, am 15. Juli

zum 90. Geburtstag

Albin, Heinz, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fliederweg 2, 37079 Göttingen, am 21. Juli

Bierfreund, Liselotte, geb. Schulz, aus Kreis Bartenstein, jetzt Römerfeld 5, 55585 Norheim a. d. Nahe, am 28. Juni

Guth, Fritz, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 18, 53909 Zülpich, am 18. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Jeromin, Marta, geb. Biella, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 16. Juli

Lamottke, Stefanie, geb. Salau, aus Königsberg, Ziethenstraße 16, jetzt Oberer Sommerweg 25, 63939 Försbachtal-Flörsbach, am 19. Juli

Lojal, Karl, aus Altbruch, Hützelstraße 6a, 29646 Bispingen, am 16. Juli

Manstein, Friederike, geb. Konietzko, aus Ortelsburg, jetzt Hünenburg 20, 29303 Bergen, am 18. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39e, 22111 Hamburg, am 20. Juli

Werner, Helene, geb. Schimkus, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 62, 21337 Lüneburg, am 21. Juli

Zabel, Gertrud, geb. Salesch, aus Rastenburg, Fischerstraße 23, jetzt Spartakusring 19b, 15232 Frankfurt/Oder, am 22. Juli

zum 85. Geburtstag

Awiszus, Willi, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 9, 34281 Gudensberg, am 18. Juli

Baltruweit, Herbert, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Schwerinstraße 6, 32425 Minden, am 17. Juli

Bock, Hildegard, geb. Seel, aus Lyck, Abbau, jetzt Mühlentorstraße 51, 14770 Brandenburg, am 19. Juli

Böhnke, Gertrud, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Senioren-Wohnhotel Eschwe, Butendoor 24, 24576 Bad Bramstedt, am 22. Juli

Grabowski, Wilhelm, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Echoerstraße 50, 42369 Wuppertal, am 18. Juli

Heibült, Johanna, geb. Arndt, aus Heiligenbeil, Jarftidyll, jetzt Elsterloh 67, 50321 Mönchengladbach, am 21. Juli

Krüger, Margarete, geb. Rosner, aus Schnellwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lippestraße 44, 46282 Dorsten, am 17. Juli

Oehlrich, Heiner, aus Klein Tauersee, Kreis Neidenburg, jetzt Parkstraße 28, 50374 Erftstadt-Liblar, am 19. Juli

Pfeil, Martha, geb. Heyer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Nr. 61, 06369 Reupzig, am 16. Juli

Plagemann, Dr. Gertrud, geb. Middendorf, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Seilerstraße 20, 60313 Frankfurt, am 16. Juli

Rahlke, Irma, aus Cranz, jetzt Riesebyer Straße 7, 24340 Eckernförde, am 16. Juli

Reinhard, Margarete, aus Powunden 1, jetzt Darwinstraße 6, 70565 Stuttgart, am 18. Juli

Schmadtke, Anna, aus Waldau 7, jetzt Maximilianstraße 5, 84359 Simbach am Inn, am 21. Juli

Schulz, Alfred, aus Komainen, Kreis Braunsberg, jetzt Promenadestraße 5, 86199 Augsburg, am 14. Juli

Siebert, Hildegard, aus Stantau 4, jetzt Im Schlenk 134, 47055 Duisburg, am 21. Juli

Sohn, Gertrud, geb. Kneiding, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Neuer Weg 20, 45731 Waltrop, am 18. Juli

Weinert, Josef, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 38364 Schöningen, am 19. Juli

Wenzel, Frieda, geb. Hein, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Bochumer Straße 1, 44866 Bochum, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Baltrusch, Walter, aus Lyck, Soldauer Weg 11, jetzt Neuwerkweg 2, 27755 Delmenhorst, am 19. Juli

Baumgarten, Christel, geb. Beinert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Weverstraße 54, 13595 Berlin, am 22. Juli

Bludau, Ulrich, aus Fuchsberg 14, jetzt Kempstraße 39a, 32457 Porta Westfalica, am 19. Juli

Brodowski, Alfred, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Hoheneickstraße 21, 44623 Herne, am 22. Juli

Dörner, Gerda, geb. Paulokat, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gertrudstraße 18, 13467 Berlin, am 21. Juli

Dorka, Margarethe, geb. Powierski, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Nimrodstr. 10a, 45699 Herten, am 20. Juli

Esch, Hildegard, geb. Stein, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Johannesstraße 45, 53844 Troisdorf, am 22. Juli

Faßbender, Edith, geb. Enstipp, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Archenholzstraße 34, 22117 Hamburg, am 17. Juli

Gerlach, Edith, geb. Mikoleit, aus Argenfurt, Kreis Argenbrück, jetzt Nutzhornerstraße 24, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Haas, Elise, geb. Slembek, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt 16606 N. Paradox Dr., A, Fount. Hills, AZ 85268, am 21. Juli

Isermann, Elfriede, geb. Stullich, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Mittelweg 3, 31832 Springe, am 16. Juli

Kell, Walter, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Goethestraße 20, 25335 Elmshorn, am 22. Juli

Klein, Emmi, geb. Ollech, aus Kukuckswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Clausewitzallee 5, 29633 Munster, am 21. Juli

Kleiß, Dora, geb. Poroch, aus Königsberg, Marienstraße, jetzt Walderseestraße 3, 23566 Lübeck, am 18. Juli

Kolefe, Charlotte, geb. Rosa, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Suderoder Straße 39a, 12347 Berlin, am 17. Juli

Krisch, Horst, aus Wiartel, Kreis Johannisburg, jetzt An der Mühlenau 10b, 24211 Preetz, am 8. Juli

Kühn, Hans, aus Lyck, Morgenstraße 4, jetzt Olmöhlenstraße 2, 25791 Linden, am 22. Juli

Lehmann, Elfriede, geb. Bartoschewitz, aus Lyck, Blücherstraße 5, jetzt Celler Straße 85, 30161 Hannover, am 19. Juli

Lintaler, Helga, geb. Bolz, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hopfenweg 2, 34260 Kaufungen, am 19. Juli

Matschuck, Frieda, aus Arnau 7, jetzt Moselstraße 22, 42579 Heiligenhaus, am 21. Juli

Möller, Erna, geb. Gayko, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Wallstraße 42, 31675 Bückeburg, am 19. Juli

Niewind, Adelheid, geb. Schwabe, aus Bruchhöfen, jetzt Hohlenscheidter Straße 14, 42349 Wuppertal, am 19. Juli

Offeringa, Margot, geb. Ehrenheim, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Weserstraße 9, 64560 Riedstadt, am 20. Juli

Raulin, Karl, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Bönschstraße 1, 44227 Dortmund, am 21. Juli

Rautenberg, Frieda, geb. Schakulat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 18053 Buchholz, am 18. Juli

Rothenburger, Brigitte, geb. Klebs von Halle, aus Frensken, Kreis Ortelsburg, jetzt Anton Schuster-Straße 12, 96052 Bamberg, am 17. Juli

Sender, Hildegard, geb. Witulski, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Margaretenplatz 1d, 45768 Marl-Brassert, am 17. Juli

Siegmund, Günther, aus Königsberg, Samitter Allee 109, jetzt Olvenstedter Scheid 63, 39130 Magdeburg, am 16. Juli

Schomaker, Margarete, geb. Motikat, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Redingskamp 23, 22523 Hamburg, am 16. Juli

Tschirner, Vera, geb. Juncknischke, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Tiefgrubener Straße 41, 99438 Bad Berka, am 17. Juli

Wellerdt, Lydia, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 87-2nd Ave., CAN., Kitchener, Ont. N2C 1N4, am 20. Juli

Wengorz, Auguste, aus Nickelsberg, Kreis Johannisburg, jetzt Heerener Straße 28, 39576 Stendal, am 22. Juli

Ziemus, Anna, geb. Günther, aus Tauern, Kreis Tilsit, jetzt 21075 Bünte 5, am 20. Juli

Zur Goldenen Hochzeit

Tessendorf, Gustav, aus Pumptow, Kreis Pieritz, und Frau Edith, geb. Adomszent, aus Kiefernberg/Paschen, Kreis Schloßberg, jetzt Hamburger Allee 50, 19063 Schwerin, am 21. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 14. Juli, 10 Uhr, Neubrandenburg-Radiotreff (88,0 MHz): „300 Jahre Preußen"

Sonntag, 15. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Nidden und die Rettung der Meere

Mittwoch, 18. Juli, 22.30 Uhr, N3-Fernsehen: Soldaten hinter Stacheldraht (Dokumentation: „Heimkehr", letzte Folge)

Mittwoch, 18. Juli, 22.30 Uhr, Arte: Der Marsch aller Märsche (Dokumentation über die Geschichte des Radetzkymarsches von Johann Strauß)

Freitag, 20. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Freya von Moltke (Von Kreisau nach Krzyzowa – Porträt einer Gegnerin des Nationalsozialismus)

Sonntag, 22. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Kinder der Spezialisten kehren heim (Auf den Spuren einer Jugend in Rußland)

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Paddeln auf der Krutinna – Von Sonnabend, 21., bis Sonnabend, 28. Juli, findet eine Paddeltour auf der Krutinna statt. Teilnehmer ab 15 Jahren sind willkommen. Die Anreise erfolgt eigenverantwortlich, wobei Fahrgemeinschaften organisiert werden. Übernachtet wird in Zelten, es erfolgt Selbstverpflegung. Eine Auslandskrankenversicherung sowie Schwimmkenntnisse sind erforderlich. Beitrag 120 DM. Anmeldung bei Stefan Kiekel, Telefon 0 41 61/8 35 65, E-Mail: kiekel@gmx.de.

Kinderfreizeit – Mittwoch, 1., bis Sonntag, 12. August, Kinderfreizeit auf der Ferienanlage Kalwa in Passenheim/Ostpreußen. Die Teilnehmergebühr für BJO-Mitglieder beträgt 295 DM, Nichtmitglieder zahlen 330 DM. Weitere Informationen bei René Nehring, Telefon 0 30/39 03 26 10, oder bei Barbara Danowski, Telefon 09 81/8 46 77.

BJO-West – Sonntag, 22. Juli, Teilnahme am Vertriebenentreffen auf Schloß Burg in Wuppertal. Anmeldung bei Volker Kaiser, Telefon 0 52 85/17 62.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Juli, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Donnerstag, 19. Juli, 16 Uhr, Monatstreffen mit Kaffeetafel im Albvereinsheim neben der Villa Merkel. Später findet das Grillfest statt.

Pforzheim/Enzkreis – Die Gruppe traf sich im Gemeindesaal Eutingen, in dem nur wenige Plätze frei blieben. Es kamen auch viele neue Gäste zu dem Treffen, das dem Thema „Masuren" gewidmet war. Drei fremde Personen zeigten sich so angetan, daß sie spontan Mitglieder wurden. – Vor der Urlaubszeit traf sich die Singgruppe im Garten der Familie Gedrat. Im Anschluß an die Singprobe dehnte sich das Zusammensein zu einem feudalen Sommerfest aus. Emmi und Kurt Gedrat haben nicht nur Kaffee und Kuchen, sondern in abendlicher Runde auch Gegrilltes und Wein gespendet.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 28. Juli, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben. – Jeden ersten Mittwoch im Monat findet um 15 Uhr der Männerstammtisch in den Ulmer Stuben statt.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Freitag, 13. Juli, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Sonntag, 15. Juli, 7.30 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zum Sommerausflug nach Oberammergau, Schloß Linderhof, Füssen.

Kempten – Freitag, 27. Juli, 15 Uhr, Treffen im Kolpingshaus, Linggstraße, Kempten.

Rosenheim – Die Gruppe traf sich noch einmal vor der Sommerpause. Aus erster Hand erfuhren die Anwesenden von dem unerfreulichen Diebstahl des Fahrzeugs, das Hilfsgüter nach Königsberg bringt. Lm. Reinhart August schilderte den Vorfall in allen Einzelheiten. Der 2. Vorsitzende Georg Kuhnigk berichtete über eine Versammlung in Bad Reichenhall, wo der Sprecher der LO über seine ehrenamtliche Arbeit informierte. Kulturwart Horst Lexuth führte den Film „Reise durch Ostpreußen" vor. In Gedanken begleitete man Klaus Bednarz, den Autor dieser Filmreihe, ins Ermland und nach Masuren. Bemerkenswert ist die meinungsfreie Beleuchtung der Geschichte. Stimmungsvoll werden die Filme mit den Klängen des Ostpreußenliedes untermalt. Abschließend wurde ein neues Mitglied herzlich aufgenommen. – Der frühere Vorsitzende Prof. Roderich Müller und seine Frau hatten die Gruppe zu einem Gartenfest eingeladen. Das gut 100jährige Haus in Bad Aibling mit prächtig gestaltetem Garten bot einen ausgezeichneten Rahmen, zumal der Wettergott sich mit Sonnenschein und Wärme größte Mühe gab. Sobald an den festlich gedeckten Kaffeetafeln alle Platz gefunden hatten, bedankte sich der 1. Vorsitzende Willi Gennis bei den Gastgebern für die Einladung zu diesem Gartenfest. Georg Kuhnigk pries in lustigen Versen die Gastgeber, vor allem die Gastgeberin Helga, für ihre hervorragende Vorbereitung und Ausgestaltung des Festes in dem blühenden und mit Skulpturen geschmückten Garten. In angeregten Gesprächen wurden persönliche und Tagesthemen erörtert und oft an die Sommerzeit in Ostpreußen gedacht, in der besonders Ende Juni verschiedene Bräuche Sitte waren. Der Jahreszeit angepaßte Bowlen beflügelten den jeweiligen Gesprächsstoff. In gelöster Stimmung klang dieses Gartenfest aus mit dem Erfolg, daß die Mitglieder noch engeren Kontakt zueinander gefunden haben.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Ab dem 29. August werden die wöchentlichen Sprechstunden jeden Mittwoch von 9 bis 12 Uhr durchgeführt. – Sonnabend, 22. September, 4. Ostdeutscher Kulturtag des BdV-Landesverbandes Brandenburg in der Graf von Lindenau-Halle. Für das leibliche Wohl wird mit einem preiswerten gastronomischen Angebot gesorgt. Nähere Auskünfte erteilen alle Kreisvorstände. Anmeldungen sind bei den Kreisvorständen zwecks Busbestellungen vorzunehmen.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonnabend, 11. August, Tagesfahrt mit einem Bus der Firma Stockfisch nach Lüneburg. Abfahrt 7 Uhr vom Hauptbahnhof. Kaffeepause mit Frühstück auf der Hinfahrt in Stockensen. Nach der Ankunft in Lüneburg gegen 10.30 Uhr wird in zwei Gruppen unter Führung das Ostpreußische Landesmuseum besichtigt (Dauer etwa eineinhalb Stunden). Anschließend Zeit zur freien Verfügung bis 16.30 Uhr. Die Rückfahrt führt durch die Lüneburger Heide. Für Fahrt, Museumsführung und Eintritt entstehen Kosten in Höhe von 35 DM, für Gäste 40 DM. Anmeldung bis 20. Juli unter Telefon 8 61 76.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Eschwege – Beim turnusmäßigen Treffen der Gruppe wurden die Landesvorsitzende Anneliese Franz aus Dillenburg, Landesschatzmeisterin Gundborg Hoffmann und Schiedsfrau Käte Spalding von allen herzlich begrüßt. Nach dem Kaffeetrinken erfreute das Geschwistertrio Böttcher, Herold und Zimmermann die Anwesenden durch musikalische Darbietungen. Die Ehrennadel in Gold der Landesgruppe Hessen erhielt die langjährige 1. Vorsitzende Gerda Ridzewski, verbunden mit herzlichen Worten des Dankes für ihr vielseitiges Engagement. Das Goldene Treuezeichen erhielten: Maria Baumgart, Frieda Boy, Irene Goetzie, Grete Grundmann, Dorothea Haffke, Helga Köhn, Ingrid Lükkert, Horst Morgenroth, Dora Oltersdorf, Charlotte Sommer und Eva Walta. Das Treuezeichen in Silber erhielten Edith Klein, Rolf Klein, Charlotte Morgenroth und Karola Schreier-Zies. Es folgte ein Vortrag von Anneliese Franz über die Ansiedlung der Salzburger, die Anfang des 18. Jahrhunderts nach Ostpreußen kamen, das zu der Zeit durch die Pest entvölkert war. Alle Zuhörer bedankten sich für den Streifzug durch die Geschichte der Heimat mit lebhaftem Applaus. Eine Spende für das „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin wurde an Anneliese Franz überreicht. Am Mittwoch, 8. August, findet die Fahrt nach Wetzlar zu den Königsberger Diakonissen der Barmherzigkeit statt.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – Dienstag, 24. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 26. Juli, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Schladen – Bereits zum zehnten Mal wurde das traditionelle Sommerfest mit Johannifeier begangen. Es waren zahlreiche Heimatfreunde und Gäste aus Schladen und den umliegenden Gemeinden, auch aus Goslar, Wolfenbüttel und Braunschweig, erschienen. Unter den Anwesenden konnte die Vorsitzende Elisabeth Steinhof die beiden Schladener Bürgermeister, Pastor Müller, den BdV-Vorsitzenden von Wolfenbüttel, Paul Dallmann, die Vorsitzende der Bezirksgruppe Braunschweig, Waltraud Ringe, die Kreisverbandsvorsitzende von Wolfenbüttel, Brunhilde Schöllecke, die stellvertretende Landrätin K. Schulz, sowie den Vorsitzenden der Ortsgruppe Vienenburg, H. Schönig, begrüßen. Als Mitwirkende begrüßte S. Steinhof den Musikzug der freiwilligen Feuerwehr Goslar, den Volkschor Eintracht, die Hornburger Museumsspatzen (40 Kinder), die Kindertanzgruppe „Brunswiker Tanzluit" in Trachten von 1830. Nach dem Auftakt durch Musikzug und Volkschor begab man sich zur Johannifeier vor das Dorfgemeinschaftshaus. Den Heimatbräuchen entsprechend, wurde von E. Steinhof das Feuer entzündet. In einer Totenehrung wurde unter dem Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden" der Verstorbenen gedacht. Pastor Müller erläuterte in seiner kurzen Andacht das Leben Johannes des Täufers. Die Kindergruppen führten Tänze auf, die beim Publikum gut ankamen. Es wurde ein Eichenkranz für die Toten und ein Kranz mit sieben Heilkräutern in das Feuer geworfen. Als Abschluß der Johannifeier ließen 60 Kinder beschriftete Gasballons steigen unter dem Motto „Mit dem Ballonflieger grüßen wir die Heimat". Danach begab man sich wieder in das Dorfgemeinschaftshaus, wo das Programm mit der großen Kaffeetafel fortgesetzt wurde. Der Goslarer Musikzug brachte flotte Weisen und sorgte für gute Stimmung. Auch die Kindergruppen traten wiederholt auf und erfreuten das Publikum. Es war ein gelungenes Sommerfest, das besonders durch das Mitwirken vieler Kinder neue Akzente setzte.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Remscheid – Das Wetter war gut, die Stimmung bestens, als der Ostpreußenchor Remscheid sich zu seiner dreitägigen Chorreise aufmachte. Ziel war das Weserbergland, erste Station die Stelle, wo Werra und Fulda sich küssen. Nach einem Stadtbummel durch Hann. Münden ging die Fahrt weiter nach Neuhaus im Solling, wo Quartier bezogen wurde. Nach dem Abendessen war ein gemütlicher Abend geplant, an dem auch der örtliche Ostpreußenchor teilnahm. Mit Gesang und guter Laune verlebte die Chorfamilie schöne Stunden. Frühes Aufstehen war am nächsten Tag notwendig, denn ein umfangreiches Programm wartete auf die Sänger. Interessant war die Besichtigung der Fürstenberg-Porzellanmanufaktur. Ein Dampfer der Weserschiffahrt brachte den Chor dann zum Kloster Corvey, mit Museums- und Kirchenbesichtigung. In der prächtig geschmückten Kirche fand sich die Gelegenheit, einige Lieder zu Gehör zu bringen. Am späten Nachmittag ins Hotel zurückgekehrt, nutzte so manch einer der Sängerinnen und Sänger die Zeit bis zum Abendessen für ein Schläfchen. Für den Abend hieß es nämlich „fit sein". In festlicher Chorgarderobe traf man sich mit dem Gemischten Chor Schönhagen zu einem lockeren Sängerwettstreit. In schöner Harmonie verlief dieser Festabend, und beide Chöre versprachen sich, den gewonnenen Kontakt aufrecht zu erhalten. Am dritten Tag der Reise brachte der Bus den Chor nach Hameln, der mittelalterlichen Stadt, in der jeden Sonntag die Legende des Rattenfängers nachgespielt wird. Letzter Programmpunkt war die Porta Westfalica mit Besuch des Kaiser-Wilhelm-Denkmals, bevor es wieder Richtung Remscheid ging. – Die Kreisgruppe hatte in die Aula des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums zu ihrem 50jährigen, und die Frauengruppe zu ihrem 25jährigen Bestehen eingeladen. Die Veranstaltung wurde zu aller Freude ein voller Erfolg. Der Oberbürgermeister Fred Schulz übermittelte die Grußworte der Stadt Remscheid, und Dr. Mathiak hielt die Festansprache vor vollem Haus. Etliche Damen und Herren vom Rat der Stadt konnte der 1. Vorsitzende Georg Gregull begrüßen sowie viele Abordnungen befreundeter Gruppen, die es sich nicht hatten nehmen lassen, dabei zu sein. Auch für die zahlreichen Grußworte dankte er herzlich. Umrahmt wurde die besinnliche Feierstunde mit etlichen gekonnt vorgetragenen Liedern durch den Ostpreußenchor unter der bewährten Leitung von Alfred Kobusch, der auch die Singende Säge mit dem Lied „Ännchen von Tharau" zum Erklingen brachte, wofür er besonderen Beifall erhielt. Ebenso fand das Klavierspiel, dargeboten von Maria Gregull, großen Anklang. Vier seit vielen Jahren aktive Mitglieder wurden durch Dr. Mathiak besonders geehrt. Anschließend lud die Gruppe zu einem kleinen Empfang ein, der gerne angenommen wurde. Die so erfolgreich verlaufene Veranstaltung gab allen Beteiligten Rückhalt und Elan für die weitere Arbeit im Dienst der Heimat.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Dieser Tage feiert das Ehepaar Sigrid und Herbert Krüger in Dessau das Fest der Goldenen Hochzeit. Gleich nach der Wende gründete Sigrid Krüger die Kreisgruppe in Dessau, die sie mit beispiellosem Geschick und großem Einfühlungsvermögen ununterbrochen leitet. Auch ihr Ehemann nimmt mit großem Engagement eine hervorragende Stellung im Vorstand der Kreisgruppe ein. Das Ehepaar Krüger bildet zweifellos das Rückgrat der Kreisgruppe und hat sich im Sinne der Landsleute große Verdienste und ein herzliches Dankeschön erworben. Die Kreisgruppe wünscht dem Goldenen Paar für die Zukunft noch recht viele gemeinsame, gesunde und friedvolle Jahre auch im Kreise ihrer Familie.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg – Sonntag, 22. Juli, 11 bis 16 Uhr, Tag der offenen Tür im „Haus im Stadtpark". Es werden ostdeutsche Spezialitäten geboten. Zur Mittagszeit gibt es Schmandhering und Schmalzbrot, zur Kaffeezeit Mohnkuchen, Käsekuchen und Brühkuchen und natürlich Bärenfang, Pillkaller und Danziger Goldwasser.

Mölln – Das traditionelle Matjesessen der Gruppe fand im Quellenhof in Mölln statt. Dazu waren zahlreiche Mitglieder, Freunde und Ehrengäste erschienen. Bürgervorsteher Heidelberg überbrachte die Grüße des Bürgermeisters Engelmann und lobte die Lebendigkeit der Ostpreußen-Gruppe. Frau Kindermann, Kreisvorsitzende des BdV, sprach der neuen Vorsitzenden Ulla Guttowski ihre Anerkennung für die gute Weiterführung der landsmannschaftlichen Arbeit aus. Zu Beginn der Veranstaltung hielt Hans-Joachim v. Leesen einen Vortrag zum Thema „Preußen 1701 – Deutschland 2001 – Aus der Geschichte lernen heißt, den Mut nicht zu verlieren". Er hielt einen Rückblick auf die Geschichte Preußens von der Krönung Friedrichs I. bis hin zu den Befreiungskriegen. Dessen Sohn Friedrich Wilhelm I. und vor allem Friedrich der Große machten Preußen durch Ordnung, Sparsamkeit und Strenge zu einem gut verwalteten und wirtschaftlich gesunden Staat. Zur Zeit Napoleons aber erwies sich die preußische Armee als veraltet. Die Veranstaltung wurde aufgelockert durch Gedichtvorträge von Minna Palis, Irmingard Alex und Elsbeth Reinisch. Für die musikalische Umrahmung sorgten Rita Küster und Traute Lepeck. Sie begleiteten das gemeinsame Singen von Volksliedern. Die Vorsitzende Ulla Guttowski wies auf die Ganztagesfahrt am Montag, 16. Juli, hin. Sie führt nach Nessendorf zum Eselspark. In Lütjenburg kann preiswert gegessen werden. Der Bus fährt um 10 Uhr vom Betrieb Vokuhl ab und hält dann in der Waldstadt, an den Haltestellen des Wasserkrügerweges und am ZOB. – Die Fahrt der Frauengruppe im Juli fällt aus und findet dafür im August statt.

Neumünster – Mittwoch, 22. August, Treffen in der „Kantklause", Am Kantplatz. Der BdV-Landeskulturreferent von Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, spricht über den Dichter Ernst Wiechert aus Kleinort bei Sensburg. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. – Die Gruppe unternahm bei herrlichem Sommerwetter ihren Jahresausflug nach Ellerhoop bei Tornesch. Nach der Begrüßung durch die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel im Bus gab Hildegard Podzuhn den Fahrtverlauf bekannt. Zunächst wurde das Arboretum, eine Baumschul-Versuchsstation, besucht. Der ausgedehnte Spaziergang führte durch ein Gartenparadies. Zu bestaunen gab es neben der Blütenpracht zum Beispiel botanische Sammlungen, einen Naturlehrpfad, Vegetationen vor der Eiszeit, einen Bambusdschungel und versteinerte Bäume. Anschließend ging es weiter nach Uetersen ins „Rosarium" zum Kaffeetrinken. Es war eine Augenweide und Erholung, durch diesen bestens gepflegten Rosengarten zu gehen. Gegen 19 Uhr kehrte die Gruppe nach Neumünster zurück. Es wurde beschlossen, im nächsten Jahr bei guter Beteiligung wieder einen Ausflug zu unternehmen.

Uetersen – Die Gruppe machte mit dem Bus der Firma Otto Suhr einen Ausflug nach Ludwigslust. Mit 50 Mitgliedern und Gästen war der Bus fast ausgebucht. Bei gutem Wetter kam die Reisegesellschaft ohne große Verkehrsstockungen kurz vor 12 Uhr in Ludwigslust an. Schon bei der Einfahrt in die Stadt wiesen Plakate auf ein Volksfest mit großem Umzug hin. Zunächst aber begaben sich die Ausflügler in das Hotel „Weimar", um sich an den vorbestellten Mittagsgerichten zu stärken. Anschließend ging es zur Schloßbesichtigung. Dieser barockklassizistische Bau wurde in den Jahren 1772 bis 1776 unter Herzog Friedrich von Mecklenburg nach Plänen des Hofbaumeisters Joachim Busch errich-

Fortsetzung auf Seite 19

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

21. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Treffen in der Heimat. Höhere Landwirtschaftsschule, Memel.

18. –26. Juli, **Goldap**: Treffen Hallenfelde, Steinbrück in der Heimat.

19. –29. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Nemmersdorf und Ortstreffen Wolfseck in der Heimat.

21. Juli, **Goldap**: Sommerfest am Goldaper Berg. Goldap.

21. Juli, **Rößel**: Treffen in der Heimat. Pfarrkirche St. Magdalena, Lautern, und Grundstück „Pensjonat Lutry" am See.

27. –29. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder. Bad Pyrmont.

30. Juli–9. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

4. – 6. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Seestadt Pillau. Stadthallenrestaurant, Ekkernförde.

10. – 12. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Berghotel, Oberhof.

11. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Alt Wartenburg mit Tollack, Jadden und Tengutten. St. Dionysius-Kirche, Paderborn-Elsen.

11. August, **Lötzen**: Treffen in der Heimat anläßlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins in Lötzen. Bauer Lange, GrüFeste Boyen, Lötzen

17. –19. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.

18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.

23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.

23. –26. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.

25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.

25. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.

25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.

25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

25. /26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.

25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.

25. /26. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Kirchspieltreffen Willkischken. Baunatal bei Kassel, Hotel Scirocco.

25. August–6. September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.

26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.

30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.

31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.

31. August/1. September, **Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Hotel Schlundhaus und Gasthaus Rautenkranz, Ernestinerstraße 40, Meiningen.

31. August–2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.

31. August–2. September: **Lötzen**: Treffen Goldensee. Göttingen.

31. August–2. September: **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Diamantene Konfirmation am 8. September in der St. Marienkirche zu Winsen – In dem Schreiben des geschäftsführenden Vorstandes vom 7. April wurden die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft gebeten, zur Vorbereitung des Gottesdienstes beim diesjährigen Hauptkreistreffen tätig zu werden, um möglichst viele Angehörige aus dem Konfirmationsjahrgang 1941 zur Teilnahme an der Diamantenen Konfirmation in Winsen (Luhe) zu gewinnen. Darüber hinaus wurden die Leser des *Ostpreußenblattes* in der Folge 18 auf Einzelheiten der Vorbereitung des Programms aufmerksam gemacht. Teilnehmer an der Diamantenen Konfirmation sollten bis zum 1. Juli 2001 der Kreisgeschäftsstelle mitgeteilt werden. Leider ist dies aus keinem Kirchspiel geschehen. Es wird sehr herzlich gebeten, umgehend die Meldungen nachzuholen, damit die Vorbereitungen für die Veranstaltung zeitgerecht abgeschlossen werden können.

Anschriftenänderung innerhalb der Kreisvertretung: Maria Ide ist künftig wie folgt zu erreichen: Allensteiner Weg 32, 24161 Altenholz, Tel. 04 31/32 18 29.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Während des diesjährigen Pillauer Heimattreffens in Ekkernförde vom 4. bis 6. August findet am Montag (6. August) wieder eine Fahrt in See statt.

Gerdauen



Geschäftsführende Kreisvertreterin: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Nordenburger Schultreffen – Die Nordenburger Schulfreunde trafen sich wie im Vorjahr wieder im Hotel zur Insel in Werder bei Berlin. Diese Insel wurde schon durch den Alten Fritz berühmt, weil er zeitweise seine langen Kerls auf dieses Eiland verbannte und sie für das nahe Potsdam doch greifbar hatte. Bekannt ist diese Gegend auch als nördlichster Weinberg Deutschlands; der Wachtelwein vom Wachtelberg findet immer seine Liebhaber. Die jahrelang erprobte Initiatorin Uschi Schütze, wohnhaft in Berlin, hat mit ihrem diesjährigen Programm für alle 30 Mitstreiter eine Meisterleistung vollbracht. Der Freitagnachmittag und -abend waren zum Schabbern gedacht, aber am Sonnabend erfolgte der erste Höhepunkt durch den Besuch der Revue Berlin im Friedrichstadt-Palast. Wir erlebten diese Stadt in der Gründerzeit, in den wilden 20er Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, beim Bau und Fall der Mauer etc. Alles wurde durch Lichteffekte, Revuetänze und Artistik während ständigem Kulissenwechsel dem Zuschauer dargeboten. Der zweite Höhepunkt war dann der Tanz bis in den Sonntagmorgen (niemand hatte Lust schlafen zu gehen), weil unser Hausmusiker Rainer nicht zu bremsen war. Aller guten Dinge sind drei, und so fuhren wir am Sonntagvormittag wieder in die Innenstadt, um den neu bebauten Potsdamer Platz in Augenschein zu nehmen. Um 16 Uhr waren wir zum Besuch des Reichstages angemeldet. Nach dem Sicherheitscheck saßen wir dann mit etwa 120 Personen auf den Besucherbänken. Einige Regierungsmitglieder lauschten wir dem interessanten Vortrag, und selbst die pflastermüden Nordenburger behielten die Augen offen. Nach Besteigung der Glaskuppel lag uns ganz Berlin zu Füßen. Ein herzliches Danke für die drei tollen Tage an Uschi Schütze und Herbert Matussek, der ihr immer hilfreich zur Seite stand.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Rominter-Treffen in Wurzbach – Heimatfreunde aus Groß Rominten trafen sich zum nun schon zur Tradition gewordenen Wiedersehen im Städtchen Wurzbach am Rande des Frankenwaldes. Am Eröffnungsabend konnten die Einladenden, Ruth Stübig und Erwin Brinkmann, zu ihrer großen Freude 90 Teilnehmer begrüßen, die aus nahezu allen Teilen Deutschlands angereist waren. Es kamen auch mehrere Ersteilnehmer. Auf dem Programm standen Ausflüge in modernen Reisebussen zum „Historischen Schieferbergbau Lehesten", den Feengrotten, zu den Tropfsteinhöhlen und zu einer Schaugießerei. Auch eine Schiffsfahrt auf dem größten Stausee Deutschlands, dem Saalestausee, wurde gemacht. Alle Ausflüge erfolgten unter sachkundiger Führung. Die Abende waren ausgefüllt mit Dia- und Filmvorführungen, Sketchen, Gedichtvorträgen und sogar einem Musikvortrag: alles aus eigenen Reihen. Die drei Tage des Wiedersehens vergingen wie im Fluge. Das nächste Treffen ist schon geplant. Es findet vom 10. bis 13. Juni 2002 wieder im Aparthotel in Wurzbach statt.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Einladung zum 48. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger – Das Treffen findet am 1. und 2. September wie in den vergangenen Jahren in der Patenstadt Bielefeld, Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, statt. Anreise mit dem Auto über die Autobahn A 2, Abfahrt Bielefeld-Zentrum, auf der B 66/Detmolder Straße in Richtung Bielefeld, 5. Ampel rechts. Wer mit der Bahn anreist, fährt vom Hauptbahnhof mit der Stadtbahnlinie 3 in Richtung „Stieghorst" bis zur Haltestelle „Gesamtschule Stieghorst". Die Öffnung des Saales erfolgt um 9 Uhr. Um 10 Uhr beginnt die Kreisversammlung. Nach dem Mittagessen besteht neben den persönlichen Gesprächen untereinander die Möglichkeit, sich an Gruppenveranstaltungen beziehungsweise Orts- und Bezirkstreffen zu beteiligen. Vorgesehen ist auch ein Vortrag der allen bekannten Schriftstellerin und Betreuerin der „Ostpreußischen Familie" im *Ostpreußenblatt*, Ruth Geede. Dem Abendessen gegen 18 Uhr schließt sich ein gemütliches Beisammensein an. Am Sonntag erfolgt die Saalöffnung ebenfalls um 9 Uhr. Um 10 Uhr beginnt eine feierliche Gemeinschaftsstunde. Nach dem Mittagessen gibt es nochmals Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen. Das Treffen endet um 16 Uhr. Ausführliche Tagesordnungen und weitere Informationen zu der Veranstaltung finden Sie im „Gumbinner Heimatbrief", Nr. 98 – 1/01 – Juni 2001. Quartierbestellungen können direkt beim Vertragshotel der Gumbinner, Brenner-Hotel-Diekmann, Otto-Brenner-Straße 135, 33607 Bielefeld, Telefon 05 21/2 99 9-0, Fax 05 21/2 99 92 20, erfolgen. Dabei ist das Stichwort „Gumbinnen" anzugeben. Alternative Hotelwünsche über die Touristeninformation, am Bahnhof 6, 22602 Bielefeld, Telefon 05 21/17 88 44.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Fahrt nach Insterburg – Die beiden Kreisausschußmitglieder Alfred Warschat und Bruno Prusseit haben für ihre Sonderreise nach Insterburg, die vom 6. bis 17. August stattfindet, noch ein paar freie Plätze an interessierte Mitreisende zu vergeben. Der Reisebus wird in Köln Hauptbahnhof eingesetzt und fährt über Hannover Hauptbahnhof und S-Bahnhof Berlin-Schönefeld. Mitreisende können an allen BAB-Raststätten zusteigen. Standort in Ostpreußen ist das bekannte Hotel Zum Bären in Insterburg. Alle Mitreisenden haben die Gelegenheit, an zwei Tagen ihre jeweiligen Heimatdörfer zu besuchen. Erkunden Sie die Stätten Ihrer Kinder- und Jugendzeit. An anderen Tagen erleben Sie eine große Stadtrundfahrt in Königsberg. Wir besichtigen den Dom mit dem Kantmuseum, das Bernsteinmuseum und den Lasch-Bunker. Wir fahren nach Gumbinnen, in die Rominter Heide und nach Trakehnen. Wir erleben die Kurische Nehrung mit der weltberühmten Vogelwarte Rossitten und den Wanderdünen bei Pillkoppen. In Rauschen erleben Sie die touristische Attraktivität der Samlandküste. Es gibt eine Stadtrundfahrt in Insterburg mit Besichtigung des neu entstandenen Museums auf dem Gelände des früheren Schlosses. Besondere Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Fahren Sie mit auf heimatliche Spurensuche. Zeigen Sie Ihren Kindern und Enkeln unsere auch heute noch schöne ostpreußische Landschaft. Weitere Auskünfte bei Alfred Warschat, Telefon 02 21/7 00 26 70, und bei Bruno Prusseit, Telefon 02 2 05/40 92.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Ehemalige Schüler und Lehrerin spendeten Kinderspielplatz für die Schule in Grünheide – Eine achtköpfige Delegation der Schulgemeinschaft Grünheide übergab der dortigen polnischen Mittelpunktschule Uscianach fünf Spielgeräte für den Spielplatz neben dem Schulgebäude. Die Übergabe und festliche Einweihung fand während eines Dorf- und Schulfestes bei schönstem Sommerwetter statt. Vor etwa 100 Kindern, Lehrern und Eltern hieß die Schuldirektorin, Frau Sawitzka, alle Teilnehmer herzlich willkommen und bedankte sich im Namen der Schule, der Kinder und der Eltern für die großzügige Spende. Gustav Dzewas erläuterte als Sprecher der Schulgemeinschaft in einer kurzen Ansprache, wie es zu der Idee und schließlich zur Übergabe der Spielgeräte gekommen war und wünschte den Kindern viel Freude am Spiel. Frau Bargstaedt, geb. Hermanni, hatte 1940 ihre erste Lehrerstelle in Grünheide angetreten, dort ihre zweite Lehrerprüfung abgelegt und im Januar 1945 ihren letzten Unterricht abgehalten. Am 21. Januar ging es per Treck in Richtung Westen, wo die meisten Teilnehmer am Karfreitag 1945 in Rausdorf bei Hamburg ankamen. Nach Beendigung des Krieges fand Frau Bargstaedt bis zu ihrer Pensionierung Anstellung in Hamburg. Seit 1967 treffen sich die letzte Lehrerin und die ehemaligen Schüler jährlich. Als Frau Bargstaedt im September 1999 ihren 80. Geburtstag mit ihren ehemaligen Schülern feiern wollte, bat sie, ihr keine Geschenke zu machen, sondern Geld für einen guten Zweck für ihre alte Schule zu spenden, die sie zweimal besucht hatte. Mit der jetzigen Schulleitung unterhielt sie freundschaftlichen Kontakt. Schließlich wurde beschlossen, der Schule auf dem vorhandenen Spielplatz Spielgeräte zu beschaffen und fachgerecht installieren zu lassen. Das wurde erst in diesem Jahre möglich. Bei dieser Gelegenheit wurde eine von Gustav Dzewas überarbeitete Dorf- und Schulchronik (in deutscher und polnischer Sprache) der Schule und den Eltern der Kinder übergeben. Zur Einweihung waren auch Vertreter des Vereins Rosch und ein Vertreter des Bürgermeisters der Kreisstadt Johannisburg erschienen. Nach Aufführung des Märchens „Schneewittchen und die sieben Zwerge", einer gemeinsamen Kaffeetafel und einem Grillabend schied man in Harmonie und Freundschaft.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Das Königsberger Heimattreffen findet dieses Jahr am 22. und 23. September in Potsdam statt. Potsdam deshalb, weil vor exakt 300 Jahren Kurfürst Friedrich III. in Königsberg sich selbst zum „König in Preußen" krönte. Königsberger und Freunde der Stadt haben auch in Potsdam wieder Gelegenheit, die zentrale Feierstunde, Kulturveranstaltungen und die in Ausstellungen ausgelegten Bücher, Stadtpläne, Postkarten und vieles mehr zu besichtigen und gegebenenfalls auch zu erwerben. Die im Festsaal auf den Tischen aufgestellten Stadtteil- und Schulschilder werden das Treffen mit ehemaligen Nachbarn und Mitschülern erleichtern. Den Festsaal finden Sie in der Mensa der Fachhochschule Potsdam, Friedrich-Ebert-Straße 4, am „Alten Markt". Im Gebäude befindet sich auch die Potsdam-Touristeninformation, in Nähe der Nicolaikirche und des „Alten Rathaus". Telefon der Fachhochschule 03 31/5 80 00, Fax 03 31/5 80 29 99. Programmübersicht: Sonnabend, 22. September, 10 Uhr Saalöffnung, 15 bis 18 Uhr lockeres Nachmittagsprogramm mit viel Zeit zum Plachandern. Sonntag, 23. September, 10 Uhr Saalöffnung, 10 bis 13 Uhr Festveranstaltung, danach gemütliches Beisammensein und Ausklang des Treffens. Sie erreichen die Fachhochschule: Für Fußgänger (vom Hauptbahnhof kommend): Ausgang des Bahnhofs: Babelsberger Straße, dann über die „Lange Brücke" in Richtung Nicolaikirche gehen. Für Straßenbahnfahrer: (vom Hauptbahnhof kommend) Ausgang „Süd", „Zentraler Busbahnhof" benutzen, Linien in Richtung Potsdam Innenstadt bis zum Alten Markt fahren (zwei Stationen). Zimmervermittlung: TMB Information Potsdam, Telefon 03 31/2 00 47 47. Weitere Fragen über das Königsberg-Treffen beantwortet Geschäftsführerin Annelies Kelch, Luise Hensel-Straße 50, 52066 Aachen, Telefon 0241/68109, Fax 0241/62603, E-Mail: geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft-koenigsberg.de.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Reisen in die Heimat – Für die neuntägige Sonderreise des „Freundeskreis Popelken" vom 1. bis 9. August sind noch Plätze frei. Benötigt wird ein Reisepaß und ein extra Paßbild für das Visum. Kurzentschlossene melden sich

Fortsetzung auf Seite 19

Das Enfant terrible

oder Der Anwalt meines Onkels

Von HELLA LEUCHERT-ALTENA

An kalten Winterabenden hockten wir immer eng zusammen. Es war Nachkriegszeit, Heizbares rar und der wärmste Ort erschien vornehmlich die Küche, in der auch der klapprige Volksempfänger stand. Das Wirtschaftswunder knüpfte seine ersten Bande, weniger bei uns, dem Randgebiet Berlins, der DDR zugehörig. Tagsüber nahm uns das idyllische Örtchen ein, jedoch abends war es ruhig, fast still, besinnlich. Manchmal wurden Spiele hervorgeholt, oder man erzählte Geschichten aus alten Zeiten, vorrangig Erlebnisse, die Geschehnisse von der Flucht aus der Heimat schilderten, nicht selten lauschten wir dem Radio; der einzige Kontakt zur neuen Welt, vor allem zum Westen. Die Insulaner, Es geschah in Berlin, Schlager der Woche, die Schauspieler Pfitzmann und René Deltgen lieferten Spannung und für mich der Onkel Tobias. Die Nachrichten aber waren das wichtigste Elixier vor allem. Gelegentlich war auch von einem Dr. Ronge die Rede und meine Mutter pflegte dann immer zu sagen: „Hört, da kommt was von Otto's Anwalt", während meine Großmutter zustimmend nickte und manchmal ebenfalls sprach: „Ja, ja, das ist er, sein Anwalt" und man sah dem Glanz ihrer Augen an, daß sie an die Ausbildungszeit ihrer Söhne Otto und Erich in Ostpreußen dachte, wo die Studenten um ihren bescheidenen Tisch gesessen hatten, fröhlich, übermütig, zuweilen auch hitzig debattierten. Sie und ihr Mann hatten viel entbehrt, um zwei ihrer Kinder auf die Kunstakademie nach Königsberg schicken zu können, und so war sie stolz, dem Treiben der jungen Leute zuzuschauen. Einer der Jünglinge war der spätere Berliner Anwalt und Strafverteidiger Dr. Paul Ronge.

Mein Onkel Otto Drengwitz ging allen Unannehmlichkeiten aus dem Weg. Verantwortung ließ er andere tragen, um Zivilcourage hat er sich nie gerissen. Er scheute sich, Unterschriften zu leisten, ja er signierte nur ungern seine Werke und viele bekamen diese Prägung nie. Es hieß bei uns „Künstler sind eben so", und ich erhielt eine exquisite Grundausbildung für den späteren Umgang mit solchen. Obwohl er, wie gesagt, versuchte alle Schwierigkeiten zu umschiffen, konnte er ihnen nicht ausschließlich entgehen und die wenigen, die ihn in der Tat trafen, erledigte Dr. Ronge – der Beste – wie er fand.

Otto überlebte seinen Freund Paul um viele Jahre und als auch er ging, war demzufolge nichts geregelt. Kein Testament, keine Aufstellung seines Schaffens, keine Biographie, von Urheberrechten muß er noch nie etwas gehört haben, und wie es immer in dieser Familie so war, mußte ich ran, bedacht mit Befähigungen aus dem Zweig meines Vaters, die sich durchaus auch für Positives nutzen ließen.

Beim Sortieren der Nachlaßunterlagen stieß ich auf das Scheidungsurteil des Onkels. Dr. Ronge prangte als Verteidiger auf dem Blatt, und ich begann aufzuhorchen.

Der Rest der Unterlagen ergab, daß mein Onkel seinen Platz besetzt vorfand, als er 1948 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte. So wie in dem Schauspiel „Draußen vor der Tür" eben. Nicht, daß er irgendetwas unternommen hätte, er begab sich still zu uns. Seine Frau aber reichte die Scheidung ein mit der Unverfrorenheit, ihren Ehemann für schuldig zu erklären, und genauso wäre es auch gekommen, wenn Dr. Ronge nicht im letzten Augenblick zugegriffen hätte. Andererseits weigerte sich Dr. Ronge strikt, meinem Vater bei der Entnazifizierung zu helfen. Keinesfalls war mein Vater ein Nazi, aber irgendwo war er beigetreten, so als Rückversicherung. Dr. Ronge verabscheute solche verschlagenen Jongleure und erst als meine Großmutter ihn unter Tränen bat, denn mein Vater kam als einziger Ernährer von uns allen in Frage, gab Ronge nach. Jegliche Honorierung lehnte er ab.

Ich wurde neugierig auf diesen Mann und recherchierte zu seiner Person. Es war so ungewöhnlich, was ich herausfand, daß ich darüber berichten möchte.

Wider Erwarten gelangte ich an eine Fülle von Informationen. In der Altpreußischen Biographie fand *Das Ostpreußenblatt* für mich seine Lebensdaten. Es existierten noch zwei Exemplare seines 1963 erschienenen Buches „Im Namen der Gerechtigkeit", die das antiquarische Angebot im Internet auswarf, und in den Archiven der Zeitungsverlage war auch so etliches. Vorerst besaß ich kein Foto von Dr. Ronge, lediglich eine alte Ablichtung aus dem Jahr um 1928 lag mir vor, welche in der Kunstakademie in Königsberg aufgenommen wurde und meinen Onkel, dessen Bruder und Ronge mit einem weiteren Kommilitonen zeigte. Dann schnappte ich mir das Telefonbuch, viele Ronges gab es nicht. Nach seinem Ableben 1965 hinterließ er eine Frau und eine Tochter, und so nahm ich mir vornehmlich die weiblichen Eintragungen vor. Erstmals erfuhr ich, daß es einen Insterburger und einen aus Schlesien stammenden Familienzweig gab, die aber nicht in direkter Verwandtschaft standen. Da Ronge in Insterburg gelebt hatte, war die Sache klar, finden ließ sich aber niemand aus seiner Linie. Dennoch konnte mir, besonders von den älteren Damen einiges verdeutlicht werden. Interessiert durch die Namensverwandtschaft hatten sie derzeitig alles verfolgt. Der Herr Anwalt sei in seiner Wirkungszeit bekannt wie ein bunter Hund gewesen. Man gab zu, daß er wohl auch umstritten war, aber der Tenor blieb im Bereich der Bewunderung.

Der Königsberger war einst in Berlin bekannt wie ein bunter Hund

Eine Annemarie Ronge traf ihren Namensvetter sogar persönlich bei Gericht. Sie war als Jugendschöffin und Dr. Ronge als Verteidiger bestellt. Frau Ronge schilderte ihn als sehr selbstbewußt, ein wenig bravourös, trotz seiner starken Leibesfülle und der eher untersetzten pyknischen Gestalt, die sein Talar keinesfalls begünstigte, eher noch verdeutlichte. Stock und Kneifer als Markenzeichen des Individualisten. Ein Touch von Charles Laughton war ihm nicht abzusprechen. Ihr erster Eindruck sei gewesen, daß der Mann sich seines Könnens, seiner Abgehobenheit bewußt war, was nicht selten auf den Normalverbraucher überheblich wirkte, hier aber nicht so schien. Als die Namen der Schöffen verlesen wurden und Dr. Ronge die Namensgleichheit gewahr wurde, ging er spontan auf sie zu und schüttelte ihr herzlich die Hand.



Alte Freunde: *Der Bildhauer Otto Drengwitz (2. von links) mit Paul Ronge und Bruder Erich Drengwitz (3. und 4. von links; ganz links unbekannt)* Fotos (2): Archiv Leuchert

Nach diesen Ausführungen wollte mir Frau Ronge zum Ausdruck bringen, daß er aber auch sehr zwiespältig gesehen wurde, besonders im eigenen Kollegenkreis. Sie suchte nach passender Formulierung, die einerseits den Tatsachen entsprachen, aber andererseits nicht diffamierend klingen sollten. Nicht die Norm – unbequem – außergewöhnlich – setzte sich über den Ehrenkodex seiner Innung hinweg – vertrat den Volksgeist, was einen besonderen Verrat dem Standesdünkel gegenüber darstellte, ja er überging sogar feste Normen, wenn es der Situation angepaßt erschien, aber das Ärgste war, daß er seine Gegner verspottete, wenn auch witzelnd, was aber nicht selten einer Verachtung gleichkam.

Andererseits griff er anderen Ortes kräftig zu, denn es galt, eben Verachtete zu schützen. Was blieb, war sein Humor, das einzige Attribut der Würde über das, was einem zustößt; der Begleiter der friedlosen Steppenwölfe wie Hesse es nannte. Ein Ergebnis, wenn der Geist im Leiden stark und elastisch wurde. So in dieser Abrundung empfand ich zusammenfassend jene Aussagen.

All das bestätigte sich bei meinen danach erfolgten Recherchen und Einsichtnahmen. Erfolge, Skandale, Verunglimpfungen, selbst DDR-Blätter nahmen sich seiner an, heiß, kalt, Verehrung, Schokking, neben lässiger Gelassenheit.

Den Abschluß meiner Recherchen bildete das Lesen seines 1963 veröffentlichten Buches. Es gab Aufschluß über die Zeitungsartikel, knüpfte Zusammenhänge, am schönsten aber waren für mich seine Ausführungen, Beschreibungen über das Städtchen Insterburg. War es doch mein Geburtsort, den ich nie bewußt gesehen hatte, denn ich war ein Baby, als meine Mutter und Großmutter mit mir und zwei kleinen Koffern die Flucht antraten.

Natürlich wußte ich, daß Georgenburg „ganz dichte bei lag", es eine Lutherkirche gab, in der ich getauft wurde, meine Großmutter hingegen ausschließlich die reformierte Kirche besuchte, wegen ihrer hugenottischen Herkunft. Es existierte ein Schuhgeschäft meiner anderen Großeltern in der Nähe des alten Marktes und ein Sportplatz, auf dem sich mein Vater übte. Pferdedressur, Berufsmilitär, der Friedhof, wie es aber zueinander paßte, erfuhr ich nicht. Auf welche Art man vom Rheinischen Hof zum Bahnhof kam, wo das Gerichtsgebäude lag, was man spürte, wenn man auf der Veranda des „Rheinischen" saß und einen Blick auf die Rennbahn hatte, wie man die Flanierzeile nannte. Ronge nahm mich bei der Hand und führte mich, nicht nur zum Gerichtsgebäude, sondern auch über Stock und Stein. Wie selbstverständlich er über die Kleinbürgerlichkeit sprach, sie in Verbindung brachte, nicht ohne leichte Ironie, aber so als hätte er sie lieb gewonnen. Eine feine Gänsehaut bemächtigte sich meines Körpers und ich ließ sie gewähren. Warum nur hatte ich es nicht von meiner Familie erfahren? War es ihnen zu vertraut, das Wissen zueinander ein so fester Bestand, der alles selbstverständlich machte, oder wollte man diese Schilderungen absichtlich umgehen, verdrängen, weil sie zu sehr schmerzten? Ergründen werde ich es nie, weil keiner mehr da ist, den ich fragen könnte.

Zuerst schwirrte mir der Kopf, ein Wirrwarr von Gegensätzlichkeiten, die wie zarte Schneeflocken im Sturm herumflogen, um sich sogleich wieder zueinander zu verschmelzen. Das Letzte, was ich fühlte, bevor ich in der wohligen Wärme der untergehenden Abendsonne, die durch meine Wintergartenfenster schien, eindrammselte (ostpr. Wort für duseln), war eine tiefe Gewißheit für Friede im Namen der Gerechtigkeit – irgendwo – irgendwann einmal. Das Schnurren meines Katzenluders Miß Pinky in der Armbeuge gab mir den Rest, um in einen tiefen Schlaf zu gleiten, der mich in einen Traum führte. Ich flog einer Wolke entgegen, auf der Onkel Otto saß, einen Zeichenblock auf den Knien, den Kohlestift fest in der Hand und der Engel Gabriel stand ihm Model. Dr. Ronge lehnte lässig an einem Laternenpfahl, dessen Licht der kleine Prinz gerade gelöscht hatte, aß einen Pfannkuchen, wobei es offenkundig schien, daß es ihm mehr auf die Füllung ankam. Eine kleine höher gerichtete Wolke gesellte sich dazu, die in der Mitte geöffnet wurde, wie im Märchen von Frau Holle, nur statt dieser schaute mein Vater heraus. „Gestatten, mein Name ist Cox", sagte er, drehte sich staunend einmal nach rechts, einmal nach links und als keine Reaktion erfolgte, fuhr er verwundert fort: „Oder bin ich schon entnazifiziert?" Nun wollte auch ich etwas äußern, aber es gelang mir bei aller Anstrengung nicht, bzw. vorerst nicht, denn ich erwachte von meinen Worten: „Ich sag's doch, es jibt nuscht Neues in Insterburg."

Die Unterlagen waren von meinem Schoß auf den Boden gefallen, die Sonne hatte sich weggeschlichen, nur noch ein tiefes Orange erinnerte an sie. Ich mochte mich vorerst nicht erheben, was Miß Pinky mir auch sehr übel genommen hätte und hing meinen Gedanken nach. War Ronge ein Mensch mit einer angeborenen Kraft, der wußte, daß Stärke verpflichtet oder wurde er erst stark aus dem Werdegang der Hilfe heraus? Erfuhr er, daß der Schwächere sich nur durch Zuwendung und Zuneigung nähren, gesunden kann, nicht aber durch Bevormundung?

Einer trage des anderen Last, so steht es schon in der Bibel. Das mag nicht immer leicht sein, ein Kampf vorerst auf einsamer Flur. Man gerät außerhalb des Boxringes, hat wenige, meist gar keine Mitstreiter und wenn, dann nur Freund oder Feind. Dazwischen eine unschlüssige Menge, jedem Fahnenwind angepaßt, die zu feige ist, ihre Meinung zu äußern, wobei man nie weiß, ob man ihr Unrecht tut, denn vielleicht hat sie auch gar keine.

Neid pur, nicht selten der einzige Lohn, wenngleich ein unfehlbares Gütesiegel, denn man wird nie nich' für nichts beneidet. Erst am Ende, wenn nur der Humor verblieb, überlebte, erkennt man, wie unendlich viel man den Unsicheren, Labileren zu verdanken hat, ob aller gewonnenen Bereicherung, Erfahrung, der kleinen Butterblumen am Wegesrand, die sonst keine Beachtung gefunden hätten. Die eigene gewachsene Energie, die nur durch das Tun resultiert. Letztendlich hat man sogar mehr zurückbekommen, als man einbrachte. – Ein großer Lolli am Ende eines langen, dornigen Pfades. Keiner weiß das besser als ich.



Paul Ronge wurde am 26. November 1901 in Königsberg als Sohn eines Generaloberveterinärs geboren. Nach dem Abitur 1918 in Insterburg studierte er in Berlin, wo er mit einer nationalökonomischen Doktorarbeit promoviert wurde und beide juristischen Staatsexamen ablegte. 1930 wurde er Assessor bei der Staatsanwaltschaft in Königsberg, bald darauf in Insterburg. 1931 wurde er Sozius bei dem berühmten Strafverteidiger David Aschkanasy in Königsberg. In schwerer Zeit verteidigte er Juden und Pfarrer der Bekennenden Kirche. Als die Rote Armee 1945 Königsberg eroberte, erlebte er mit den Seinen (einer Frau und zwei Töchtern) die Schrekkens- und Hungerzeit. 18 Tage lang war er Häftling der sowjetischen Geheimpolizei. Im September 1945 gelangte Ronge nach Berlin, wo er sich als Anwalt niederließ und einige spektakuläre Prozesse gewann. Von 1948 bis 1958 wirkte er als Abgeordneter der FDP im Berliner Abgeordnetenhaus, zuletzt als Fraktionsvorsitzender. Er gehörte zum Gründungsausschuß der Freien Universität, wo er auch Lehraufträge wahrnahm. Ronge starb am 24. November 1965 an den Folgen eines Oberschenkelhalsbruchs. **o-n**

Pessimistisch

Betr.: Folge 20 – „BdV für nationalen Gedenktag"

Der BdV ist für einen nationalen Gedenktag, an dem die Deutschen an die Opfer der Vertreibung erinnert werden sollten, aber auch an die Opfer des Bombenkrieges gegen die Zivilbevölkerung und auch an die Opfer der Gewalttaten der Sieger bei der Besetzung unseres Landes. Es gibt Millionen deutscher Opfer, die von der deutschen Politik und von der Mehrzahl der deutschen Medien als Opfer zweiten Ranges behandelt werden, wenn sie nicht ganz vergessen werden. Auch in den Schulen erwähnt man sie kaum noch, so daß viele nachgeborene Deutsche fast nichts oder nichts von dem wissen, was Deutschen angetan worden ist. Das ist alles so schändlich, daß man sich wirklich öfter für diejenigen schämen muß, die sich so ehr- und anstandslos verhalten, aber in der Regel die Macht haben. Nach dem Holocaust-Mahnmal fordern nun Sinti und Roma mit 4156 Unterschriften den Bau eines eigenen Mahnmals in Berlin. Auch wenn es nur 4000 von nahezu 80 Millionen sind, werden sie die Unterstützung maßgeblicher Politiker finden, die sicher nicht zu den Befürwortern eines Gedenktages für die deutschen Opfer von Vertreibung und Terror gehören. Ich sehe in Deutschland keine Chance für ein Gedenken an deutsches Leid und deutsche Not. **Friedrich Kolenaty, Berlin**

Im Grabe umdrehen

Betr. Folge 24 – „Volksfront in der Hauptstadt"

Haben die Politiker von Rot-Grün vergessen, wer die Mauertoten sowie die Schikanen an der innerdeutschen Grenze verursacht hat. Haben wir nicht jahrelang Notopfer Berlin bezahlt. Herr Reuter, Herr Brandt würden sich im Grab umdrehen, wenn sie erleben würden, wie „ihre" Partei, nur um an die Macht zu gelangen, mit den Nachfolgern der SED gemeinsame Sache macht.

Wer gibt eigentlich Herrn Gysi immer die Möglichkeit, in fast jeder Talkshow seine Meinung arrogant zu vertreten? Man kann ihn nicht mehr sehen und hören.

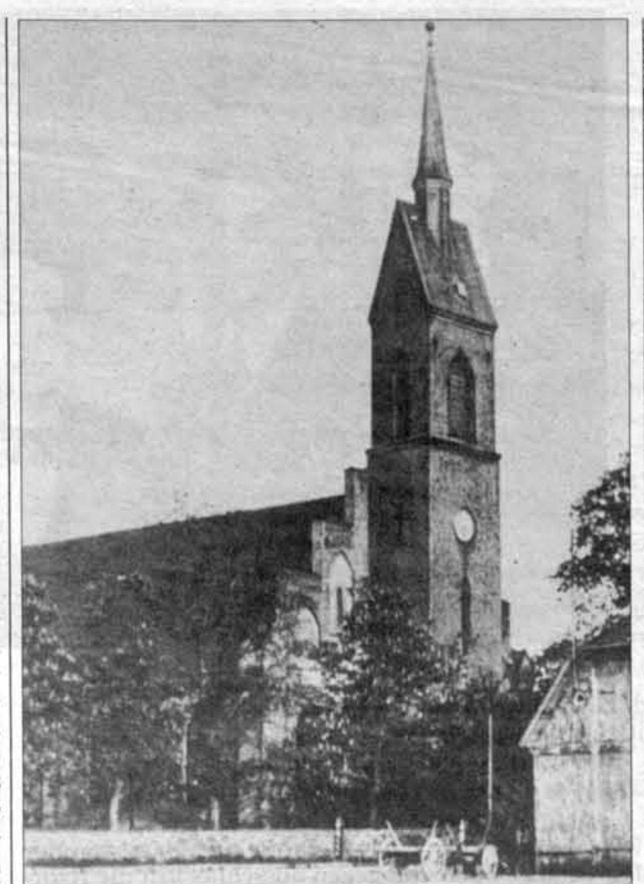
Peter Goergen, Troisdorf

Treuer Leser

Betr.: Ostpreußenblatt

Seit Jahren bin ich treuer Leser Ihrer Zeitung, und mit Ihren Artikeln schaffen Sie es immer wieder, mich in Erstaunen zu versetzen, zum Kopfschütteln zu bewegen oder zu erheitern. Ich meine dies in Bezug zu den „Ergüssen" großer deutscher Tageszeitungen und Zeitschriften zum Thema „Drittes Reich" und „Fremdenfeindlichkeit". **Volker Groh, Dresden**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.





Die Kirche in Prökuls und die an sie erinnernde Gedenkstätte: *Passend zum Artikel „Mit Elan und Tatendrang" in der Folge 14 stellte uns unsere Leserin Uta Mikuszeit die historische und die Aufnahme aus dem Jahre 1999 freundlicherweise zur Verfügung.* Fotos: Mikuszeit

Verbrechen an Deutschen endlich thematisiert

Betr.: Folge 23 – „Hilfe für deutsche Zwangsarbeiter" und „„Nicht aufrechnen, aber erinnern!"

Ich danke Ihnen, daß es zu dieser wichtigen Aktion zur Erfassung deutscher Opfer von Zwangsarbeit in unserer Heimat gekommen ist. Auf eine solche Feststellung und nachfolgende Sammelklagen vor entsprechenden Gerichten habe ich schon lange gewartet. Die Vertriebenen sind die einzige und größte Volksgruppe in Deutschland, die nicht entschädigt wurde. Dafür wird sie mit Häme, Ignoranz oder falschen Anschuldigungen belegt.

Reinhard Grütz, Groß-Zimmern

Mit großem Interesse las ich ihren Bericht im *Ostpreußenblatt*. Schon lange habe ich auf so eine Reaktion gewartet. Aus diesem Grunde danke ich Ihnen, daß auch diese Vergangenheit zur Sprache kommt und daß Sie auch unserer teueren Toten, die in fremder Erde ruhen, gedenken. Während für die meisten Deutschen im Mai 1945 der sinnlose Krieg zu Ende ging, währte er für uns Verschleppte noch fast fünf Jahre hinter Stacheldraht. Meine Kraft, meine Jugend sowie meine Gesundheit ließ ich dort. **Christel Lerbs, Schwerin**

Der Beitrag von Hans-Peter Uhl ist mir wie aus dem Herzen gesprochen. Auch ich bin der Meinung, daß die Prinzipien der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit für alle Menschen, das heißt auch für die Deutschen gelten. Aus diesem Grunde übersende ich Ihnen den ausgefüllten Fragebogen und hoffe, einen kleinen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte zu leisten. **Anni Hildebrandt, Berlin**

Mit Aufmerksamkeit lese ich das *Ostpreußenblatt*. In der Folge 23, habe ich unter anderem auch den Artikel über die Zwangsarbeit der ostpreußischen Landsleute gelesen. Ich bin auch eine Heimkehrerin und selber davon betroffen, da ich fünf Jahre in Süd-Sibirien war und ständig unter Tage gearbeitet habe. Was Sie schreiben ist noch geradezu milde ausgesprochen. Denn die Demütigungen, denen wir ausgesetzt waren, spotten jeder Beschreibung. Ich bin aus Eichmedien, Kreis Sensburg, und war gerade mal 17 Jahre alt, als ich mit vielen anderen gefangen genommen wurde. Wir waren 21 Tage in einem Viehwaggon gepreßt. Wir waren 94 Personen in einem Waggon, kein Tageslicht, kein Essen oder Trinken, nur hin und wieder mal etwas Schnee. Man hat uns wie Schwerverbrecher behandelt. **Erna Zaremba, Frechen**

Gerade komme ich von einer Reise nach Frankreich zurück, wo ich feststellen konnte, daß die Leute dort von den Verbrechen gegen Deutsche nach 1945 keine Ahnung haben. Sie sind allerdings entsetzt über das Buch des Generals Aussaresses, der die französischen Greueltaten in Algerien publik machte. Nachdem über 50 Jahre nur vom Holocaust die Rede war, scheint es mir an der Zeit, die kaum geringeren Verbrechen der anderen im In- und Ausland anzuprangern. **Adolf Frerk, Geldern**

Meine Hochachtung an Herrn Knapstein. Endlich findet jemand den Mut und denkt an die vielen Leiden der deutschen Zwangsarbeiter, deren damalige Leiden, Not und deren Sterben! Man kann es nicht mehr hören, wie von deutschen Politikern den anderen das Geld förmlich nachgeworfen wird, und dabei denkt man nicht darüber nach, daß deutsche junge Mädchen und Jungen, Männer und Frauen grausam gelitten haben und gestorben sind. 60 Grad Minus haben diese Leute in Deutschland nicht erlebt. Meine Frage, meine ehrliche Frage an unsere Politiker: Schämen Sie sich nicht? Werkutta war die Hölle!

Josefa Schacht, Köln

In einer Zeit, in der sich die deutsche Regierung und das Parlament um eine Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter bemüht und erfolgreich durchgesetzt haben, dürfen wohl auch wir deutschen Zwangsarbeiter unsere Stimme erheben und darum bitten, daß auch unsere Leiden ihre Anerkennung und Entschädigung finden. Zehneinhalb Jahre meines Lebens waren mir gestohlen worden, ein unersetzlicher Verlust. Ich lebe noch und hoffentlich noch recht lange. Ich bin mir aber sicher, daß auch wir und ich Opfer sind, die den gleichen Respekt, die gleiche Anteilnahme und die gleiche Entschädigung wie alle anderen Opfer fordern dürfen.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Ich habe gerade unter „www.ostpreussenblatt.de" die Formulierung gelesen, die „deutschen Zwangsarbeitsopfer, die mit ihren Steuergeldern 50 Prozent des Milliardenfonds mitfinanzieren." Vordergründig zahlen 50 Prozent der Steuerzahler und 50 Prozent die Industrie. Die Industrie kann's aber von der Steuer absetzen, deshalb zahlt der Steuerzahler etwa die Hälfte des Anteils der Industrie mit. Damit sieht die Rechnung dann so aus, daß 75 Prozent der Steuerzahler zahlt und 25 Prozent die Industrie. Ansonsten stimme ich Ihnen zu diesem Artikel voll und ganz zu. Im übrigen wollte ich Ihnen noch ein großes Lob für Ihre Homepage machen, ich habe dort einige sehr interessante Artikel gefunden, besonders unter der „Archivseite der *Preußischen Zeitung*". Ich finde es wichtig und gut, daß man im Internet jetzt ohne Zensur durch die „politisch korrekte Meinung" sich Informationen besorgen kann, und da leisten Sie einen ganz wichtigen Beitrag dazu! **Bernhard Kolb**

Irreführender Titel

Betr.: Folge 14 – „Faktenverdrehern die Stirn geboten"

Schon der Titel der Fernsehserie „Die Vertriebenen – Hitlers letzte Opfer" ist irreführend, soll er doch dem Zuschauer suggerieren, daß wir Vertriebenen wegen Hitler in gewisser Weise selbst Schuld am Verlust unserer Heimat haben. Ich fühle mich keineswegs als Opfer dieses Mannes, sondern als ein Geschädigter des Kommunismus und der Demokratie. Vertreter dieser Politik waren es doch, die bei Kriegsende in Potsdam Vertreibung und Abtrennung des deutschen Ostens beschlossen haben, was später von unserer demokratischen Regierung in nacheilender Unterwürfigkeit sanktioniert wurde.

Ernst Voigt, Delmenhorst

Berliner Krise

Betrifft: Folge 24 – „Volksfront in der Hauptstadt"

Gerade wurden Diepgen und die fähigeren Senatoren der Christlich-Demokratischen Union abgewählt, während die weit schwächeren Senatoren der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Amt bleiben und an ihre Spitze ein politisches Leichtgewicht gewählt wurde, das sich als schwul bekannt hat und somit dazu zwingt, sich mit dem Mann/Frau an seiner Seite zu befassen. Ich finde, daß der sexuelle Umgang der Menschen Privatsache ist, die keinen etwas angeht, wenn sie sich hinter den eigenen vier Wänden vollzieht. Bei einem Regierungschef ist das aber nicht so.

Für den Bürger ist es sicher schwer, sich ein zutreffendes Bild der gegenwärtigen Situation zu verschaffen. Auszugehen ist aber davon, daß der Koalitionsbruch lange vorbereitet und mit Grünen und PDS abgesprochen war. Es trifft auch zu, daß Berlin nach dem Fall der Mauer finanziell unterversorgt und mit der Übernahme der Hauptstadtfunktion weiter überfordert worden ist.

Die Bankenkrise, an der die SPD keinen Deut weniger als die CDU beteiligt ist, wurde von der SPD meisterhaft genutzt (da kann sich die CDU etliche Scheiben abschneiden), um den Bruch gezielt voranzutreiben.

Die SPD ist jetzt ihrem Ziel sehr nahe, in Deutschland eine Volksfront aus SPD, PDS und Grünen zu etablieren, wozu ihr jedes Mittel recht erscheint. Was den Berlinern und dem ganzen Deutschland in den vergangenen Wochen an Verlogenheit geboten wurde, wird noch von den schauspielerischen Glanzleistungen der Strieder, Wowereit und Genossen überboten, wenn sie in Empörung oder Betroffenheit machten oder ihre „weiße" Weste präsentierten.

Die Mauer ist vor knapp zwölf Jahren gefallen, und schon haben die Genossen alles vergessen, was Berlin und Deutschland in den Jahren davor angetan worden ist. Der Zweck – die Macht – heiligt alle Mittel, auch die verwerflichsten und schäbigsten.

Zwar hatte ich mit dem Erfolg dieser Inszenierung gerechnet, aber es hat mich doch gewundert, daß sich in der SPD nur sehr wenig Mutige fanden, die den Kurs ihrer Funktionäre nur in Teilen mitgetragen haben.

Die CDU trägt Mitschuld, weil sie sich nicht umgehend von Landowsky getrennt hat, den die lange Teilhabe an der Macht wohl überheblich gemacht hat und der darum mit links erledigt hat, wozu er beide Hände gebraucht hätte. Diepgen hat seinem bewährten Freund zu lange die Treue gehalten. Um ihn tut es mir leid. Ich kenne unter Berlins Politikern keinen redlicheren.

Auch die Medien haben mitgewirkt, der PDS den Boden zu bereiten, indem sie sich auf die Bekämpfung von Rechts bis Rechtsextrem konzentrierten und dazu die PDS als Bündnispartner umarmten. Wie sollen da Menschen, die wenig Zeit oder auch kein Interesse an Politik haben, noch unterscheiden, was oben und was unten, was Recht und was Unrecht ist. **Dieter Pfeiffer, Berlin**

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

bitte bei Ideal Reisen Hannover, Telefon 05 11/71 67 38, Fax 05 11/71 64 73.

Der Heimatbrief „von tohus" ist Anfang Juli versandt worden.

Das 27. Treffen der Haffdörfer Labagienen, Rinderort und Peldßen findet am Sonnabend, 11. August, in Bremerhaven im „Haus des Handwerks", Columbusstraße 2, statt. Beginn ist um 15 Uhr. Auskunft erteilen Gertrud Romeike, Finkenweg 9, 27612 Bexhövede, Telefon 0 47 03/7 81, Helene Jährling, Alter Krempelner Weg 7, 27607 Langen-Holßel, Telefon 0 47 42/14 78, Alfred Adebahr, Zur Treppe 1, 27612 Loxstedt, Telefon 0 47 44/52 58, Elly Kiesel (geb. Voß), Auf der Bult 66, 27574 Bremerhaven, Telefon 04 71/3 77 50.

Gratulation zum 75. Geburtstag von Gertraud Heitger – Am 14. Juli 1926 wurde Gertraud Heitger, geb. Grube, in Labiau geboren. Ihr Vater, Wilhelm Grube, war Tischlermeister und stammte aus einer alt eingesessenen Handwerkerfamilie, die ihre Tischlerei an der Königsberger Straße hatte. Die Mutter, geborene Rautenberg, war eine talentierte Damenschneiderin, deren Kunstfertigkeit nicht nur in Labiau, sondern auch auf den umliegenden Gütern sehr gefragt war. Ihr jüngster Bruder Hans verunglückte mit acht Jahren auf der Deime beim Einbrechen in das Eis und verstarb an der folgenden langen Krankheit. Nach dem Verlassen der Mittelschule in Labiau leistete Gertraud Heitger das vorgeschriebene sogenannte Pflichtjahr bei dem Direktor der Stadtwerke in Labiau, Wilhelm Martin, ab. Am 1. April 1942 begann sie dann eine zweieinhalbjährige Lehre bei der „Bank der Ostpreußischen Landschaft", Nebenstelle Labiau, die den Besuch der Berufsschule in Königsberg einschloß. Das letzte Halbjahr ihrer Lehrzeit vollendete sie bei der Hauptbank in Königsberg und legte dort die Abschlußprüfung erfolgreich ab. Zum Glück hatte sie den „Bankkaufmannsgehilfenbrief" in ihrem Fluchtgepäck. Anfang November 1944 wurde sie zum Reichsarbeitsdienst nach Schönberg, Kreis Behrent, einberufen. Das gesamte RAD-Lager flüchtete im Januar 1945 nach Dömitz a. d. Elbe; von dort wurden drei Arbeitsmaiden mit ihren Führerinnen nach Hirschberg im Sauerland verlegt, eine davon war Gertraud. Dieser Zufall ermöglichte ihr, schon im März nach Hamm/Westfalen zur Familie des Onkels, Robert Rautenberg, zu kommen. Hier traf sie Mutter und Bruder wieder, die mit dem letzten Zug aus Labiau geflohen waren. Drei Monate später kam auch der Vater hinzu, der auf der Schichauwerft dienstverpflichtet gewesen war. Dank der abgeschlossenen Berufsausbildung erhielt sie bald eine Tätigkeit als Telefonistin bei der britischen Besatzungsmacht in Hamm. In einer anderen Kaserne saß Bernhard Heitger, ebenfalls als Telefonist, ihr heutiger Ehemann. Die Bekanntschaft mit ihm brachte eine Menge Probleme mit sich, da seine Familie das Flüchtlingsmädchen nicht akzeptieren wollte, das noch dazu evangelisch war. Doch im Februar 1948 fand die Trauung in einer katholischen Kirche statt, unter den einfachsten Bedingungen der Reichsmark- und Vorwährungszeit. Kurze Zeit danach konvertierte sie zum katholischen Glauben; sie sagt, daß sie diesen Schritt nie bereut hat und die beiden auch noch heute ein glückliches Paar sind. Der Aufbau der beruflichen Existenz ihres Ehemannes in der Luftfahrt (Flugssicherung) führte die Familie nach Stuttgart-Echterdingen, wo sie schöne und glückliche Jahre erlebten und die beiden Söhne naturverbunden aufwachsen konnten. Die berufliche Veränderung ihres Mannes zur Verkehrsfliegerschule der Lufthansa 1965 machte den Wohnungswechsel nach Bremen erforderlich; leider schon zweieinhalb Jahre darauf nach Flensburg und drei Jahre später zurück nach Bremen. Diese Umzüge hatten nicht nur einschneidende Umstellungen für die Familie und für die Ausbildung der Kinder zur Folge, sondern auch für Gertraud Heitger in ihrer beruflichen Tätigkeit, nachdem sie 1964 wieder in ihren erlernten Bankberuf zurückgekehrt war. Es war nicht immer einfach, die Herausforderungen am jeweils neuen Arbeitsplatz zu meistern. Nach 14jähriger Tätigkeit als Sachbearbeiterin in der Hypotheken- und Rechtsabteilung bei der Deutschen Hypothekenbank in Bremen konnte sie 1985 dann in den verdienten vorzeitigen Ruhestand gehen.

Das Engagement für Ostpreußen folgte. Gertraud Heitger ist wie auch ihr Mann seit vielen Jahren in der Heimatarbeit engagiert. Seit sie in der von Heinz Neumann geschaffenen Fotoausstellung ihren Großvater Grube auf einem Foto wiederfand, erkannte sie den großen Wert dieser Ausstellung und setzt sich intensiv für die Erhaltung dieses wichtigen Kulturgutes ein. Auch der Zusammenhalt der Landsleute liegt ihr sehr am Herzen. Engagiert, aber auch kritisch, vertritt sie seit fast zehn Jahren die Belange der Stadt-Labiauer in der Kreisvertretung. Sie wird dabei von ihrem Mann unterstützt, der auch im örtlichen Bereich Bremen aktiv ist. Die Kreisgemeinschaft verlieh Gertraud Heitger 1997 ihre höchste Auszeichnung: das „Wappen der Stadt Labiau in Gold", für – wie Erich Paske ausführte – „ihren selbstlosen Einsatz für den Zusammenhalt der ehemaligen Bürger der Stadt Labiau ... als eine der wenigen verbliebenen Wissensträger für uns unersetzlich".

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Kirchspieltreffen Willkischken – Am 25. und 26. August findet das Kirchspieltreffen Willkischken in Baunatal bei Kassel im Hotel Scirocco, Telefon 05 61/49 30 21, statt.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

8. Warpuhner Kirchspieltreffen – Zu dem 8. Warpuhner Kirchspieltreffen im Ostheim in Bad Pyrmont waren rund 120 Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet angereist. Viele waren bereits am Vorabend da. In gemütlicher Runde berichteten Pastor Tegler und Alfred Thiel über ihren Aufenthalt in Ostpreußen, Videos und Dias über Masuren und Ostpreußen wurden vorgeführt und über Erlebnisse und heimatliche Erinnerungen gesprochen. So ging es bis spät in die Nacht hinein. Am nächsten Morgen wurden die Tagesgäste von den bereits Anwesenden freudig begrüßt. Kirchspielvertreter Hans Lompa eröffnete das Kirchspieltreffen und hieß die Gäste und Landsleute aufs herzlichste willkommen. In einer Schweigeminute gedachten die Anwesenden der Verstorbenen. Pastor Tegler sprach das geistliche Wort. Kreisvertreter Siegbert Nadolny überbrachte die Grüße des Vorstands, verbunden mit einem Suchappell nach verschollenen oder nicht auffindbaren Landsleuten aus dem Kirchspiel Warpuhnen. Hans Lompa berichtete über die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze", deren Hauptversammlung und Neuwahlen des Vorstands und über die Verwendung der Spenden für die „Bärentatze". Auch wurde auf die Wahlen zum Sensburger Kreistag im Jahr 2002 hingewiesen. Zum Abschluß des offiziellen Teils sang man gemeinsam das Ostpreußenlied. Eine Spendensammlung erbrachte eine ansehnliche Summe, die zum Teil der „Bärentatze" zur Verfügung gestellt wird. Viel Anklang fanden die Fotos und Fotokopien von Einwohnerlisten und Berichten über das Gemeindeleben von Warpuhnen, die der Kirchspielvertreter anbot. Am Sonntag trafen sich die Teilnehmer in der Stadtkirche zu einem Festgottesdienst mit Heiligem Abendmahl, gehalten von Pastor Tegler. Die Kirche war zusammen mit den Einheimischen voll besetzt. Nach dem Mittagessen begann die Verabschiedung. Es gab viele feuchte Augen, sogar Tränen. Allen Teilnehmern wird das Treffen noch lange in bester Erinnerung bleiben, sie alle waren fest entschlossen, in zwei Jahren (vom 29. Mai bis 1. Juni 2003) wieder mit von der Partie zu sein. Hans Lompa bedankt sich bei denen, die zum guten Gelingen des Treffens beigetragen hatten, insbesondere bei dem Ehepaar Winkler und dem Personal im Ostheim für die vortreffliche Versorgung.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Kreistreffen in Rostock – Mit der Originalglocke der Landwirtschaftsschule in Treuburg aus dem Jahre 1821 eröffnete der Kreisvertreter Dr. Ing. Heinrich Matthée das Kreistreffen in der Stadthalle der wunderschönen Stadt Rostock. Nach dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes begrüßte der Kreisvertreter die rund 400 Teilnehmer, die aus Ost und West, Nord und Süd unseres Vaterlandes gekommen waren, sogar aus den USA; alte und junge Treuburger und zahlreiche Gäste, die Ostpreußen im Kopf und viele sicher auch im Herzen tragen. Sodann sandte er besondere Grüße an alle heute noch in der Heimat lebenden Deutschen, betonte, daß sie nicht vergessen sind und begrüßte eine Delegation Treuburger aus Treuburg mit Michaela Dabrowska, der Vorsitzenden der Deutschen Gemeinschaft, an der Spitze. Eingeladen waren der Bürgermeister und sein Stellvertreter aus Treuburg, und gekommen war der stellvertretende Bürgermeister, Magister Leszek Galczyk. Es war das erste Mal, daß ein Vertreter der Stadtverwaltung aus Treuburg an einem Treuburger Kreistreffen teilnahm. Dr. Matthée wertete dieses als ein Zeichen der Öffnung in der Meinung vieler Polen zur geschichtlichen Vergangenheit Ostpreußens und für eine bessere Zukunft der Menschen in Treuburg. Besonders begrüßt wurden: Jan Beresniewicz aus Treuburg, ein unsere Arbeit sehr unterstützender Bürger und ein Verfechter wahrer deutscher und polnischer Geschichte in Ostpreußen; Monika Jastrzebska, Studentin der Linguistik an der Universität Posen und Stipendiatin der Kreisgemeinschaft in ihrem letzten Studienjahr 2001. Monika Jastrzebska schreibt ihre Magisterarbeit in deutscher Sprache über das Thema: „Ideologisch motivierte Umbenennung von Ortschaften im ehemaligen Ostpreußen unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Oletzko/Treuburg." Des weiteren wurden herzlich begrüßt: Brigitte Schünemann, Leiterin der Kreisgruppe Rostock; Gerhard Fischer, der mit seiner Ausstellung „Ostpreußische Landwirtschaft und Trakehner Pferdezucht" im Eingangsbereich der Stadthalle einen besonderen Anziehungspunkt schaffte; Inge Witte, Mitglied des Kreistages, die die vorbereitenden Arbeiten für das Treffen leistete.

Im Gedenken an die Toten, zu deren Ehren sich die Teilnehmer des Kreistreffens erhoben hatten, sagte der Kreisvertreter: „Wir trauern um die vielen Treuburger, die uns nicht nur seit unserem letzten Kreistreffen im September 2000 in Opladen verlassen haben. Sie werden ihre Heimat nicht mehr wiedersehen! Die Erlebnisgeneration wird von Jahr zu Jahr kleiner. Tragen wir alle dazu bei, daß unsere Kinder und Enkel neugierig werden, woher ihre Familien stammen, und sich zu der Herkunft ihrer Vorfahren bekennen, um Geschichte und Kultur unserer Heimat über die Zeiten zu erhalten." Grußworte an die Teilnehmer des Kreistreffens richtete Michaela Dabrowska, welche die Situation in Stadt und Kreis Treuburg heute schilderte und die Teilnehmer aufrief, die Deutschen in der Heimat nicht zu vergessen. Antwort des Kreisvertreters: „Versprochen!" In seinem Grußwort, das von Monika Jastrzebska teilweise ins Deutsche übertragen wurde, wies Herr Galczyk u. a. auf die ostdeutschen Schriftsteller Siegfried Lenz und Günther Grass und zitierte aus deren Büchern. Aus seiner Ansprache, die in vollem Wortlaut im Treuburger Heimatbrief Nr. 41 erscheinen wird, sei hier auszugsweise zitiert: „Die Geschichte trennt Menschen. Die kleine und die große Heimat verbindet. Vor allem aber verbinden sich die Menschen selbst über nationale und politische Grenzen hinweg. Dank Ihrer Gastfreundlichkeit kam ich aus Olecko hierher, als Zeuge des gut nachbarschaftlichen Willens der Annäherung an ein von Vorurteilen und alten Ressentiments befreites Europa. Vor dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhanges gab es keinen Gedanken an eine solche Verbrüderung zwischen den Völkern, ebensowenig an eine Erweiterung der Europäischen Union oder an eine wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit, wie die gegenwärtige deutsch-polnische. Menschen unterschiedlicher Nationen, Polen und Deutsche bilden keine Ausnahme, verbindet der Glaube, das Vertrauen und die Freundschaft dieser neuen Generationen, die ein neues Europa bauen wollen mit deutscher Präzision und Genauigkeit und polnischer Würde. Die Generationen der Väter und Großväter sollten diese Anstrengungen der Jungen vertrauensvoll unterstützen. Schweren Herzens durchschritten die Straßen Europas nicht nur Armeen, sondern auch unschuldige Opfer von Deportation, Krieg und Umsiedlung. Unveränderlich sehnen sie sich nach ihrem Geburtsort, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, an dem ihr Herz hängt. Eben Sie, die hier Versammelten, mußten die mit der Aussiedlung verbundenen schlimmen Erfahrungen machen ...".

Als Gastgeschenk überreichte der stellvertretende Bürgermeister dem Kreisvertreter Kopien der Geburts-, Hochzeits- und Sterbeurkunden der Einwohner Marggrabowas – seit 1928 Treuburg – aus dem Jahre 1900. Jan Beresniewicz ließ Grüße aus Treuburg überbringen und überreichte ein Album mit Originalen von Visitenkarten, Hochzeitsanzeigen und Einladungen Treuburger Bürger aus vergangenen Jahrzehnten. Frau Schünemann dankte, daß die Treuburger den Weg an die Ostsee gefunden hatten. Der Kreisvertreter bemerkte dabei, daß Rostock ein ganzes Stück näher an Ostpreußen/Treuburg liegt, als Opladen/Leverkusen.

Inge Witte betonte abschließend, daß sie die vielen vorbereitenden Arbeiten gerne übernommen habe, berichtete über ihr ostpreußisches Engagement in Rostock und freute sich mit dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Treuburg über die so gute Resonanz des Kreistreffens. (Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe).

Baltische Glaskunst

Ausstellung im Rosenthal-Studio in Hamburg

Freunde der Glaskunst erwartete bei der Sonderausstellung „Earth and Fire" in der Galerie des Rosenthal Studio-Hauses viele interessante und einzigartige Kunststücke. Hohe Vasen, schlichte Krüge, weit ausladende, runde und oval geschwungene Schalen in verschiedensten Farben setzten Akzente. Das Besondere an diesen gläsernen Kunstwerken: Sie wurden in einer Glasbläserei in Wilna, Litauen, gefertigt. Schlichte Formen und schweres Glas mit abgerundeten Kanten – typisch baltische Elemente – verbinden sich mit leuchtenden, modernen Farben. Dominierend waren lila, grün, orange und blau. Da jedes Stück in der 25 Personen zählenden Glaswerkstatt handgefertigt wurde, ist Einzigartigkeit garantiert.

Edgar Lindenau, Chef einer Münchener Handelsagentur, „entdeckte" die litauische Glasbläserei. Zusammen mit einer Schweizer Designerin gab er die vorgestellte Kollektion in Auftrag, die nun von dem Rosenthal-Studio vermarktet wird. Viele Jahrzehnte konnte die Handwerkstradition in den baltischen Ländern nur mit Mühe aufrecht erhalten werden. Heute begegnen sich westliches Design und östliche Glasmacherkunst – ein reizvoller Kontrast.

Zu „Schnäppchenpreisen" könnten die gezeigten Stücke erworben werden, da die Arbeitslöhne in Litauen eben sehr niedrig seien – so Edgar Lindenau. Doch Niedriglöhne hin oder Schnäppchenpreise her: Für eine Vase (oval, 320 mm) muß der Glasliebhaber 430 DM berappen. Günstiger ist da schon eine „Baltic-Schale" (175 mm, blauweiß) für 168 DM. Wem das Anschauen genügt, der kann die Sonderausstellung im Rosenthalstudio, Neuer Wall/Poststraße 2-4, noch bis Ende Juli zu den Geschäftszeiten besuchen. **CvG**

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

tet. Schon der äußere Anblick hinterließ einen großen Eindruck. Auch unter Großherzog Friedrich Franz I. wurde Ludwigslust als Residenzstadt geführt. Erst Großherzog Paul Friedrich verlegte im Jahr 1837 die Hofhaltung nach Schwerin zurück. Seitdem war das Schloß, das im Krieg verschont geblieben war, Jagd- und Sommerresidenz. Umgeben von einem wunderschönen weiträumigen Park, der von dem berühmten Gartengestalter Peter Joseph Lenné angelegt wurde, zählt der Park zu den größten und schönsten Parks im Norden Deutschlands. Eine weitere Sehenswürdigkeit ist die Schloßkirche mit einem riesigen Gemälde als Altar. Inzwischen hatte sich eine große Menschenmenge vor dem Schloß versammelt, um den angekündigten Festumzug zu begrüßen. Musikkapellen und Tanzgruppen sowie Kutschen und von Treckern gezogene, festlich geschmückte Wagen zogen vorbei. Ebenso Gruppen in historischen Kostümen und Uniformen mit klingendem Spiel. Nach Durchzug des Umzuges blieb noch genügend Zeit für einen Spaziergang im Park und einen Besuch im Schloßcafé. Um 17 Uhr fanden sich alle am Bus ein, um zufrieden und sichtlich beeindruckt von dem Gesehenen und Erlebten nach Hause zu fahren. Wohlbehalten kam die Reisegruppe, dank des umsichtigen Busfahrers Otto Suhr, gegen 20.30 Uhr wieder in Uetersen an. Im Bus erinnerte die Vorsitzende Ilse Rudat daran, daß die nächste Monatsversammlung erst nach der Sommerpause am Freitag, 3. August, im Haus „Ueterst End", Kirchenstraße 7, stattfindet. Auf dem Programm steht ein interessanter Diavortrag des Landeskulturreferenten Edmund Ferner über eine von ihm unternommene Chinareise.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Meiningen – Die Gruppe feierte ihr zehnjähriges Bestehen. Die Vorsitzende Inge Mordhorst und zahlreich erschienene Landsleute begrüßten sehr herzlich den Vorsitzenden der Thüringer Landesgruppe, Gerd Luschnat, den Vorsitzenden des Regionalverbandes Meiningen, Horst Bielas, und den Vorsitzenden der Sudetendeutschen Gruppe, Wolfgang Storm. Aus Schmalkalden waren die Vorstandmitglieder der Gruppe, Herr Pucknat und Herr Renkewitz, angereist, um zum zehnjährigen Bestehen zu gratulieren. Die musikalische Umrahmung hatte Herr Seugling aus Bettenhausen übernommen. Ganz besonders freute es alle, daß der ehemalige Vorsitzende Siegfried Marmulla extra aus Hessen angereist war, um mit seinen Landsleuten den Tag würdig zu begehen. Folgende treue Landsleute wurden mit einer Urkunde und einem Blumenpräsent ausgezeichnet: Berta Duscha, Frida Dunkel, Betty Ellert, Heinrich Janzen, Siegfried Marmulla. Viel Beitrag fand der Gedichtbeitrag „Der Erlkönig", vorgetragen von Rita Selz. Die Gedanken weilten an diesem Nachmittag besonders in der Heimat. Der nächste Heimatnachmittag findet am 9. Oktober statt.

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon
Neuauflage



Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände





G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Neu - Ostpreußens Schicksalsjahre

Ruth Kibelka
Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948
358 Seiten, gebunden, Schutzumschlag
DM 39,90
Best.-Nr. A4-1



Die Zivilbevölkerung Ostpreußens war nach der Eroberung durch die Rote Armee der Willkür der Sowjets ausgesetzt. Im Raum Königsberg verhungerten Zehntausende. Neuangesiedelte Arbeitskräfte verdrängten die Deutschen. Zwangskollektivierungen, Deportationen und das sowjetische Schulsystem zerstörten die kulturellen Traditionen, die Sprache und Bräuche der Deutschen. Ein unaufgearbeitetes Kapitel deutscher Leidensgeschichte erfährt eine angemessene Würdigung.



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber.
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Die Wolfskinder



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden.
247 Seiten, Tb. **DM 28,00**
Best.-Nr. B10-1

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.

Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00 Best.-Nr. B2-60
(statt früher DM 158,00)

Zeitgeschichte



Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Der Autor widerlegt alle Legenden bezüglich der deutschen Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam und Coventry. Demgegenüber war der alliierte Bombenkrieg ein eindeutiges Kriegsverbrechen. 17 europäische Länder waren betroffen. Ein Standardwerk mit genauen Angaben zu allen großen Operationen, Opferzahlen und Zerstörungsgrad der einzelnen Städte.
744 S. Ln. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. S2-6



Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1

Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert.
Einmaliges Bildmaterial.
700 Abb. 228 S, geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3

Lebensbilder



Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Die Lebenserinnerungen von Generalfeldmarschall Kesselring, geschrieben während seiner Haftzeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
Eine einzigartige historische Quelle, die die wesentlichen Überlegungen der deutschen militärischen Führung widerspiegelt und der pauschalen Diffamierung der deutschen Soldaten entgegentritt.
476 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. B2-688

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1944 s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24



Länderflagge Westpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-37

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00
Best.-Nr. B2-40

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00
Best.-Nr. B2-42

jede Fahne im Format 90 x 150

Heimat deine Sterne - "Wunschkonzert für die Wehrmacht" und "Deutsches Volkskonzert" auf CD

Das "Wunschkonzert für die Wehrmacht", das "Deutsche Volkskonzert" und der "Soldatensender Belgrad" waren die populärsten Radiosendungen der Kriegsjahre. Alle Künstler von Rang traten dort auf. Diese Edition vermittelt einen lebendigen Eindruck von diesen Sendungen mit wunderschönen Liedern, vielen Interviews und erläutert die politischen Hintergründe.

Heimat deine Sterne Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette: Wilhelm Strienz, Benjaminio Gigli, Karl Schmitt-Walter, Erna Berger, Maria Cebotari, Marika Rökk, Heinrich Schlusnus, Alfons Flügel., Peter Anders u.v.a.m.
Unter anderem folgende Lieder:
"Für eine Nacht voller Seeligkeit", "Musik, die nie verklingt", "Weine nicht, Mütterlein", "Mädel, ich bin Dir so gut"
Ansage: Heinz Goedecke
CD, Laufzeit: 68 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-1

Heimat deine Sterne Vol.2
Die Tonfilm- und Schlagerstars: Ilse Werner, Zarah Leander, Lale Andersen, Rosita Serrano, Hans Albers, Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Rudi Schuricke. u.a.
Unter anderem folgende Lieder:
"Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern", "Lili Marleen", "Wovon kann der Landser denn schon träumen", "Davon geht die Welt nicht unter", "Es geht alles vorüber"
Ansage: Heinz Goedecke
CD, Laufzeit: 63 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-2

Heimat deine Sterne Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets und viel Goedecke:
Sari Barabas, Erna Sack, Helge Rosvaenge, Lale Andersen, Alfons Flügel, Franz Klarwein, Herms Niels u.a.
Unter anderem folgende Lieder:
"Rosemarie", "Ännchen von Tharau", "Erika", "Söhne für die Soldaten", "Fliegerkuß", "Ich bin ein deutscher Matrose", "Ich knüpf manch zarte Bande"
Ansage: Heinz Goedecke
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-3

Heimat deine Sterne Vol.4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
Die Geschichte des Senders mit viel Musik und vielen Interviews
U.a.: "Wer die Heimat liebt" von Herbert E. Groh, "Blond und blau", Marschlied, "Möwe, du fliegst in die Heimat" von Magda Hain, "Ich hab dich und du hast mich" von Ilse Werner, "Rote Rosen" von Lale Andersen, "Lili Marleen" von Lale Andersen, "Ein rheinisches Mädchen" von Alfons Flügel
CD, Laufzeit: 71 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-4

Heimat deine Sterne Vol.5
Das deutsche Volkskonzert. Diese populäre Sonntagnachmittagssendung feierte im Januar 1943 ihre 150. Übertragung. Herrliche Aufnahmen mit den Stars von damals: "Die Sterne, das Meer und der Wind" von Georg Hann, "Anno dazumal" von Wilhelm Strienz, "Wir machen Musik" von Ilse Werner, "Die ganze Kompanie" von Herms Niel, "Warum soll ich treu sein" von Marika Rökk, "Edelweiß-Marsch" u.v.a.m.
CD, Laufzeit: 77 Min.
DM 25,00
Best.-Nr. U6-5

Bei Bestellung aller 5 CD Gesamtpreis nur DM 120,00 Best.-Nr. U6-6



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Film-Reportage von **Klaus Bednarz**
Teil 1:Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min,
2 Kassetten.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Dampfreise nach Königsberg
Der "Königsberg-Expreß" - bespannt mit einer historischen Dampflok - führt uns von Berlin nach Königsberg und läßt uns den Zauber der ostpreußischen Landschaft erleben.
Laufzeit: 45 Minuten Farbe
Sensationspreis: nur DM 19,95
Bestell-Nr. B 12-1



Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Farbe, Länge: 45 Min.
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1

Tonträger



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales, Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe

Ostpreußen-Reise 1937
Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Spielfilm-Klassiker

Nacht fiel über Gotenhafen
Dramatischer Kriegsfilm vom Untergang der "Wilhelm Gustloff" mit Erik Schumann, Sonja Ziemann, Brigitte Horney
115 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-22

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

OB 28/2001

Ostdeutsche Künstler vorgestellt

Thüringer Landtag veranstaltete „Tag der offenen Tür“

Erfurt – Der „Tag der offenen Tür“ des Thüringer Landtages ist ein jährlich stattfindender Höhepunkt in der Landeshauptstadt Erfurt für Parteien, Vereine und Verbände, die sich und ihre Arbeit im und um den Landtag präsentieren.

Für den Bund der Vertriebenen, Landesverband Thüringen, war dies ein Anlaß, aus dem breiten Feld der Verbandsarbeit auch in diesem Jahr einen Teil den Thüringer Politikern und der Thüringer Bevölkerung vorzustellen.

Unter dem Motto „Ostdeutsche Künstler im Bund der Vertriebenen“ gestaltete sich auf dem langen Gang vor dem Plenarsaal eine Ausstellung der heimatvertriebenen Künstler mit ihren Werken. Gemälde in Aquarell und Öl, Holzschnitzereien und Seidenmalerei, Gedichte, Romane und vieles mehr zeigten einen Querschnitt des künstlerischen Schaffens. Und um diese Werke den Besuchern auch bestens zu erläutern, waren die Künstler an diesem Tag selbst vor Ort. Christa Blachnik, Erika Schirmer, Hannelore Dlouhy, Margarete Schönfeldt, Josef Kutschera, Hans Grolik, Gottfried Kunkel, Karl Hoffmann, Franz Pelikan, Helmut Bednarek, Elfriede Raphael und Walter Zimmanyi beantworteten geduldig jede Frage. Große Aufmerksamkeit erhielt die Ausstellung auch von den Landespolitikern. Zahlreiche Abgeordnete der CDU und SPD konnten am Stand des BdV vom stellvertretenden Landesvorsitzenden Dr. Reinhard Zirm begrüßt werden. Dieter Althaus, Fraktionsvorsitzender der CDU, erinnerte bei seinem Gespräch an das gut gelungene Forum der CDU zu Vertriebenenfragen im Mai, informierte sich sehr ausführlich, unterhielt sich mit den Künstlern über die Werke und sprach ihnen seine Hochachtung aus. Heiko Gentzel, Fraktionsvorsitzender der SPD, machte sich ausführlich mit der Ausstellung vertraut und zeigte sich erfreut über das vielfältige künstlerische Schaffen. Am späten Nachmittag besuchte die Hausherrin, Landtagspräsidentin Christine Lieberknecht, den BdV-Stand. Einige Werke der Ausstellung waren ihr schon von anderen BdV-Veranstaltungen bekannt, die sie besucht hatte. Sie freute sich aber sehr, nun auch die Künstler persönlich kennenzulernen.

Den prominenten Besuchern der Ausstellung wurde das kürzlich erschienene Buch des BdV-Landesverbandes „Heimatvertriebene Künstler in Thüringen“ überreicht, das ihnen die Möglichkeit gibt, sich näher mit Leben und Werk der Künstler des BdV-Landesverbandes zu beschäftigen. **OB**

Staatsreform enttäuscht Deutschbelgier

Hoffnungen auf ein viertes belgisches Bundesland vorerst gedämpft

Der Ausbau des belgischen Bundesstaats schreitet voran. Nach der Ende Juni erfolgten Zustimmung der links-liberal-grünen Koalition zur nächsten Stufe der Staatsreform werden Belgiens Regionen Flandern, Brüssel-Hauptstadt und Wallonien zukünftig auch für Verkehrs-, Landwirtschafts- und (ab 2004) Entwicklungspolitik zuständig sein. Zudem erhalten sie ein Änderungsrecht bei der Einkommenssteuer. Der belgische Gesamtstaat wird somit auf reine Kernfunktion gestutzt.

Nach übereinstimmender Meinung der Fraktionen im „Rat der Deutschsprachigen Gemeinschaft“, dem Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft (Kantone Eupen und Sankt Vith) ist diese Etappe der Staatsreform für Deutschbelgien enttäuschend. Außer einer Erhöhung der bundesstaatlichen Finanzzuweisungen (Dotationen) erhält die Deutschsprachige Gemeinschaft lediglich die Kompetenz, die Anzahl ihrer Minister erhöhen zu können. Die ursprünglich angestrebte Gemeindeaufsicht und die Verfügung über die Rundfunk- und Fernsehsteuern wurden nicht durchgesetzt.

Insbesondere der Gemeindeaufsicht kommt in Belgien große Bedeutung zu, da sie teils die Sprachenaufsicht in Gemeinden mit offiziell anerkannten (flämischen, wallonischen oder deutschen) Sprachminderheiten einschließt. Allerdings hat die Wallonische Region, zu der die Deutschsprachige Gemeinschaft in Bezug auf regionale Kompetenzen (noch) gehört, zugesagt, die Verwaltungsaufsicht – also die konkrete Tätigkeit – zu übertragen.

Verschiedene Beobachter deuteten die Staatsreform auch als Dämpfer für das mittelfristige Ziel der Deutschsprachigen Gemeinschaft, eine sogenannte Gemeinschafts-Region und damit das vierte belgische Bundesland zu werden. Dies erfordert die Abspaltung vom französischsprachigen Wallonien. Bislang sind die Deutschbelgier in doppelter Hinsicht benachteiligt, da nur ein Teil ihres angestammten Wohngebiets als Teil der Deutschsprachigen Gemeinschaft autonom ist (in anderen Gebieten ist der Minderheitenschutz mangelhaft oder inexistent) und sie zudem – im Unterschied zu Flamen und Wallonen – neben der Gemeinschaft nicht über eine Region verfügen. Daß eines der drei belgischen Staatsvölker eine Unterabteilung Walloniens bleibt, wird man trotz wallonischer Widerstände nicht ernsthaft aufrecht erhalten können.

Als Zwischenschritt zur Schaffung einer vierten Region wird die Aufwertung der Deutschsprachigen Gemeinschaft zur elften belgischen Provinz angestrebt, für die sich jüngst die (inzwischen gespaltene) flämisch-nationale Volksunie eingesetzt hatte. Die Verselbständigung des östlichen Teils der frankophonen Provinz Lüttich ist vor allem mit Blick auf verwaltungstechnische Fragen (Übersetzungen) sinnvoll und auch von zwingender Logik, bedenkt man, daß hier eine mit Dekretbefugnis ausgestattete Verwaltungseinheit einer untergeordneten Einheit (Provinz) angehört. **Jörg Horn**

Veranstaltung

Danzig – Die Sendung „Alte und neue Heimat“ geht wieder einmal auf Reisen. Am 12. August wird sie live aus dem Uphagenhaus in Danzig ausgestrahlt. In Musik und Wort geht es dann um das Leben im Danzig von heute, die Geschichte des Wiederaufbaus und um den deutsch-polnischen Kulturaustausch. Zu Wort kommen auch Deutsche, die nach dem Krieg in Danzig geblieben sind oder aber zurückkehrten. Wer von den Hörern der Sendung zu diesem Zeitpunkt in Danzig Urlaub macht, ist herzlich zu dieser Live-Übertragung eingeladen: Um 9.20 Uhr im historischen Museum Uphagenhaus in der Langgasse 12 (Ul. Dluga 12).

Stellengesuch

Wer sucht Hausdame zur Pflege einer gebrechlichen Person? Lettin (45 J. Altenpflegerin) übernimmt ganztägige Pflege u. Haushaltsführung gegen Kost und Logis u. d. üblichen finanz. Bedingungen. Zuschr. u. Nr. 11486 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Stellenangebot

DM 7000,– als PKW-Fahrer/in! 24h-Tel.: 0700/777 888 44

Verschiedenes

Suche Das Ostpreußenblatt **vor 1987** (auch einzelne) Tel. 02 08/43 50 00

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

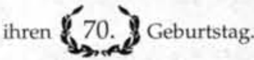
Bekanntschaften

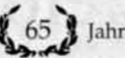
Welcher alleinstehende Ostpreuße im Alter zw. 65–75 J. möchte mit deutscher Frau, 65 J., einen Urlaub in Masuren verleben? Bin freundlich, mollig, finanziell abges. und des Alleinseins müde. Zuschr. unter Nr. 11481 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg



Kusine
Hanna Kagelmacher
geb. Schekahn
aus Pillkoppen
Kurische Nehrung
feiert am 13. Juli 2001
im Waldhotel Marienhöhe
Bad Bertrich
Tel.: 0 26 74/93 15 00
ihren 70. Geburtstag.
Alles Gute wünscht
Ulla Rebentisch

Ihren  Geburtstag
begeht am 20. Juli 2001
Gerda vom Zweydorff
geb. Geschwandtner
verw. Dowidat
aus Eydtkuhnen
jetzt Quedlinburg
Es gratulieren
ihre beiden Töchter

Unsere liebe Mutti
Ilse Hunger
geb. Reiser
aus Blöcken, Kr. Labiau
jetzt: Steinachstr. 54
72770 Reutlingen
feiert am Freitag,
dem 20. Juli 2001
ihren  Geburtstag.
Wir Kinder Bernhard
und Gabriele
mit Familien
gratulieren von Herzen.

 Jahre verheiratet!

Unsere Eltern

Edith und **Alfred Brodzig**
geb. Krieger — Pillau
Ponarth, Schützenhaus
Prappeler Höhe

jetzt Haus am Klostergarten, Klosterstraße 4, 24211 Preetz
feiern am 22. Juli 2001 das seltene Fest der
Eisernen Hochzeit

Es gratulieren die Kinder
Renate und Elke mit Familien

Am 14. Juli 2001 jährt sich zum 2. Mal der Todestag meiner Mutter

Ida Loch
geb. Kiy
aus Burdungem
und Neuhof
Kreis Neidenburg

In Liebe
Deine Tochter
Erna Karweyna




Abschied nehmen ist schwer,
Erlösung ist Gnade.

Ilse Leßmann
geb. Sadowsky
* 26. April 1929 † 20. Juni 2001
Gehlenburg Essen
Kreis Johannisburg

Das Leben eines für uns lieben und wertvollen Menschen ging zu Ende.

Um sie trauern
Holger und Nicole Leßmann
mit Neele
Anverwandte und Freunde

Krummeckweg 13, 45277 Essen (Überruhr)
Kondolenzanschrift: H. Leßmann, 46049 Oberhausen, Ruhrstraße 13
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
doch es ist versunken
wie ein Bernsteinstück
im Sand. Agnes Miegel

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Käthe Doebler
geb. Falk
* 29. November 1905 † 30. Juni 2001
Rossitten/Kurische Nehrung Bad Godesberg

In stiller Trauer
Ilse Kuhnt, geb. Doebler
Hans und Irene Stork, geb. Doebler
Berthold und Christa Doebler, geb. Herbel
Enkel und Urenkel
und alle Anverwandten

Kopernikusstraße 11, 53177 Bonn-Bad Godesberg

Fürchte dich nicht
denn ich habe dich erlöst
ich habe dich bei deinem Namen gerufen
du bist mein Jes. 41,1

In liebevollem und dankbarem Gedenken nahmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter und Oma

Christel Luz
geb. Gross
* 26. 12. 1920 † 2. 6. 2001
Kreuzburg/Ostpr.

Die Kinder mit Familien
Karl-Heinz, Jürgen, Siglinde, Andreas

Die Beerdigung fand am Donnerstag, 7. Juni 2001, in Öschingen statt.

Wir freuen uns
über die Geburt unserer Tochter
Ulrike Silvia Kiefer
* 31. Mai 2001

Silvia und Jochen Kiefer
sowie die Schwestern Monika und Ursula
Dianastraße 19, 16565 Lehnitz



Wir gratulieren unserem lieben Papa
Alfred Gendig
geboren am 16. 7. 1931 in Widrinnen (Ostpr.)
jetzt 54313 Zemmer 2, Kapellenstr. 19
zu seinem 70. Geburtstag
und wünschen ihm alles Liebe und Gute
Es gratulieren
Elsbeth
Monika und Jürgen
Uschi und Ulli
Christine und Günther



Am 16. Juli 2001 feiert
Erich Habedank
aus Tellrode
(fr. Groß-Tellitzkehmen) Kreis Gumbinnen
jetzt wohnhaft Bergweg 11, 53773 Hennef, Tel.: 0 22 42/21 68
seinen 80. Geburtstag
Die herzlichsten Glückwünsche
und alle guten Wünsche
im Namen aller Angehörigen
Deine Nichte Renate
Wir sind sehr dankbar, daß es Dich gibt!



Herzlichen Glückwunsch
zum  Geburtstag
Gertraud Heitger, geb. Grube
aus Labiau/Ostpr., Jahnstraße 4
geb. am 14. Juli 1926
Liebes Trautchen. Wie schön, daß es Dich gibt.
Wir danken Dir für Deine Liebe und wünschen Dir
von Herzen Gottes Segen für noch viele glückliche Jahre.
Dein Bernhard, Deine Söhne Bernhard und Ulrich
und die Familie
Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr, Telefon 04 21/51 06 03

Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? (Joh 11,25-26)

Christus hat unsere liebe Schwester und Schwägerin zu sich ins ewige Leben gerufen.

Katharina Kuhn
* 7. 1. 1919 † 21. 6. 2001
aus Klein Cronau

Um das Gebet bitten
Christa Kuhn
Gerhard Kuhn
Dr. Johannes Kuhn und Marieluise Kuhn
geb. Dickhoff
mit Kindern und Enkelkindern
Charlotte Kuhn, geb. Raabe
mit Kindern und Enkelkindern

Wellenbrink 89, 48431 Rheine

Ich denke einen langen Schlaf zu tun
Denn dieser letzten Tage Qual war groß
(Schiller)

Ein langes, reich erfülltes Leben ist tapfer und still zu Ende gegangen.

Rosemarie Groß
geb. Weinberg
* 23. Mai 1920 † 3. Juli 2001

In Liebe und Dankbarkeit
Mathias Groß und Familie
Brigitte Hagedorn, geb. Groß **und Familie**
Alla Ali Sabri
und alle Angehörigen

Am Schichtmeister 113, 58453 Witten

Das Sichtbare ist vergangen,
aber es bleiben die Liebe,
die Erinnerung und vielerorts
die Spuren deines Seins.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe und fürsorgliche Mutti, Omi und Uromi

Charlotte Todtenhaupt
geboren in Danzig am 10. 11. 1913

am 29. Juni 2001 friedlich eingeschlafen.

Es trauern
in Liebe und Dankbarkeit
Walter Todtenhaupt und Frau Elke
Arne und Silke Todtenhaupt
Lothar Frenzel und Frau Hildegard, geb. Todtenhaupt
Dr. Thorsten Frenzel
Sven Millhoff und Frau Silja, geb. Frenzel
Julina Millhoff

Kattowitzer Straße 81, 38226 Salzgitter-Lebenstedt

Fürchte dich nicht spricht Gott der Herr,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.
Jesaja 43,1

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gustav Syska
* 22. 10. 1902 † 21. 6. 2001
aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Martha Syska, geb. Jerosch, verw. Burbulla
Werner Syska
Gerhard und Helga Syska, geb. Dzwonek
Erwin und Thekla Syska, geb. Pinzger
Dieter Burbulla
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Stockholmer Straße 7, 42657 Solingen
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 27. Juni 2001 um 12.15 Uhr von der Kapelle des evangelischen Friedhofes Solingen-Höhscheid stattgefunden.

Vielfältige Aufgaben stehen bevor

Erfahrungsaustausch auf der Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Niedersachsen in Hannover

Vertriebenenfragen im Preußenjahr sowie die Aktivitäten einer Landesgruppe – anschaulich dargestellt am Beispiel Nordrhein-Westfalen durch Referent Dr. Mathiak – standen im Mittelpunkt der von der Vorsitzenden Dr. Barbara Loeffke geleiteten Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Niedersachsen in Hannover.

Die an das eigene Vertreibungsschicksal erinnernden Auseinandersetzungen auf dem Balkan und die Beharrlichkeit, mit der die Menschen gerade im Nahen Osten für ihre Sache eintreten, werden von den deutschen Heimatvertriebenen mit großem Interesse verfolgt. Haben die „Ostverträge" der 70er und 90er Jahre wirklich die Probleme der Heimatvertriebenen und der Deutschen in der Heimat beseitigt oder ist die ostdeutsche Frage, wie die Diskussion um die Benesch-Dekrete und um das Gebiet Nord-Ostpreußen, Königsberg, immer wieder zeigt, doch noch nicht gelöst? Diese Frage beschäftigte die Delegierten. Die Treue zur Heimat ist, wie das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, die unzähligen Zusammenkünfte der ostpreußischen Kreis- und Ortsgruppen und die Treffen der Heimatkreisgemeinschaften zeigen, ungebrochen. Die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Organisationen stehen fest zu ihrer Heimat und den in der Satzung verankerten Zielen, in der sie die Verbundenheit mit Ostpreußen heute und in Zukunft festgelegt haben.

Das Recht auf die Heimat, das in diesen Tagen an verschiedenen Punkten der Welt verteidigt und so vehement eingefordert wird, wurde von der Versammlung nachhaltig auch für die deutschen Heimatvertriebenen gefordert. Auch die Kulturarbeit, an die durch die fast totale Einstellung der Förderung durch die gegenwärtige Bundesregierung die Axt angelegt worden ist, wurde kritisiert. Alle waren sich einig: Es ist schlecht bestellt mit der Bewahrung der Identität der Menschen aus dem Osten Deutschlands. Die Aktivitäten der Vertriebenen dürfen sich aber nicht nur auf die Aussiedler-Betreuung, Pflege ostdeutscher Kultur, EU-Osterweiterung und Menschenrechte, Eigentumsfragen der Vertriebenen und ein „Zentrum gegen Vertreibungen" beschränken. Die gerade auch von den Ostpreußen für die Deutschen in der Heimat geleistete vielfältige Hilfe, das Land und seine deutsche Kultur zeigen, vor welchen großen Aufgaben die Landsmannschaft und ihre Mitglieder – stellvertretend für alle Deutschen – noch heute stehen. Die deutschen Kulturzentren in Nord- und Süd-Ostpreußen und gerade auch die Unterstützung der in Ostpreußen verbliebenen Deutschen und der Deutschen aus Rußland sind wichtige Ansätze für die Arbeit, die des Ausbaus bedürfen.

Die Aktivitäten in der Landesgruppe beschränkten sich im abgelaufenen Jahr nicht nur auf die Durchführung unzähliger Veranstaltungen in und mit den Orts- und Kreisgruppen sowie mit der Erhaltung und Weiterentwicklung ostpreußischer Kultur und heimatlichen Brauchtums und der Kontaktpflege und Hilfe jeder Art für Ostpreußen, sondern fanden auch Niederschlag in der Mitarbeit bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, dem Fachausschuß für Kommunal- und Deutschlandpolitik, der Mitwirkung bei der Preußischen Treuhand und dem Tag der Niedersachsen in Lüneburg. Daß es gilt, neben der Arbeit für die Mitglieder und die Menschen in der Heimat Nicht-Vertriebene in die Vertriebenenarbeit einzubeziehen, legte der Landesgruppenvorsitzende von Nordrhein-Westfalen, Dr. Ehrenfried Mathiak, in einem engagierten Vortrag eindrucksvoll dar. In mehr als 70 Gruppen wird für Ostpreußen gearbeitet, das Recht auf die Heimat und auf Selbstbestimmung nachhaltig vertreten, die Rückgabe des Eigentums gefordert und das kulturelle Erbe gepflegt. Kulturtagungen, Ostpreußen-Seminare und Fahrten stehen auf dem Programm. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit konnte eine viel beachtete kritische Stellungnahme zum Preußen-Museum in Wesel herausgegeben werden. Mit der auf Initiative von Dr. Mathiak ins Leben gerufenen Preußischen Treuhand GmbH & KG a. A. sollen die Heimatvertriebenen im Rahmen einer Selbsthilfeorganisation ihre Eigentumsansprüche zur Geltung bringen. Für diese Gesellschaft, deren Erfolg u. a. von der nachhaltigen Unterstützung der Vertriebenen abhängig ist, warb Dr. Mathiak in seinen Ausführungen, zumal die Treuhand auch in der Heimat wirtschaftlich tätig werden kann.



Mitglieder des Landesvorstandes mit dem Referenten der Tagung: *Waltraud Ringe, Dr. Ehrenfried Mathiak, Barbara Loeffke, Irmgard Börnecke, Wilhelm Czypull* (v. l.) Foto: privat

Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgten die Delegierten die Ausführungen von Dr. Mathiak zur Jugendarbeit. Das Ziel, mehr junge Menschen für die Landsmannschaft zu gewinnen, kann durch gezielte Veranstaltungen für Jugendliche erreicht werden.

Der Dank der Landesvorsitzenden, die unter den Gästen auch den Landesobmann der Westpreußen, Herrn Seehaver, begrüßen konnte, galt den ehrenamtlich Tätigen für ihre aufopferungsvolle Arbeit für Ostpreußen. **B. L.**

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen in der Zwischenkriegszeit", so lautet das Thema des Geschichtsseminars, das die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 17. bis 19. August 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont veranstaltet. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge über die Memellandfrage, über den Ostpreußenplan von 1933, über den Rundfunk in Ostpreußen, über ostpreußische Schlösser und Gutshäuser in der Zwischenkriegszeit, über das literarische Leben in Königsberg und über die Krönung von 1701. Referieren werden u. a. Hans Graf zu Dohna, Ruth Geede, Dr. Ulrich Heitger, Dr. Friedrich Richter, Wulf D. Wagner und Prof. Dr. Dietmar Willoweit. Die Seminargebühr beträgt 100 Mark bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 / 41 40 08-28, Fax 040 / 41 40 08 – 48.

Veranstaltung

Nahe – Anläßlich der Veranstaltung zum zehnjährigen Bestehen des Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen e.V. am Sonnabend, 4. August, 15 Uhr, wird der bekannte Völkerrechtler Prof. Dr. du Buy ein Referat halten. Das Treffen findet im Restaurant Naher Dorfkrug, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe, statt.

Anregungen mitgenommen

6. Kulturtagung der Landesgruppe Thüringen

Dörnfeld/Ilmenau – Ein umfangreiches Programm hatten die Ostpreußen auf ihrer 6. Kulturtagung in Dörnfeld zu bewältigen. Bei den über 60 Teilnehmern hat sich eingeprägt, daß man bei dieser Veranstaltung etwas mitnehmen kann, was für die Arbeit im Dienste Ostpreußens nützlich ist. Zuhören, Aufnehmen und Mitschreiben helfen dabei, Anregungen festzuhalten, die zu Hause durchdacht und vertieft werden können. Dadurch, daß aus den einzelnen Gruppen jeweils zwei Landsleute teilnahmen, half auch das Gespräch untereinander, Zusammenhänge besser zu erkennen und das Gehörte zu verarbeiten. Alfons Wilkens faßte die Aufgaben der Gruppen mit folgenden Worten zusammen: „Es gibt keinen Ort, keine Zeit und keine Gelegenheit, wo wir uns nicht für die Wahrheit und die Rechte der Vertriebenen einsetzen können."

Dr. Steffi Kaltenborn, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Magdeburg, hat eingehend das Schicksal ostpreußischer Waisenkinder und ihre Aufnahme in Thüringen erforscht. Sie machte deutlich, wie das Verbrechen der ethnischen Säuberung zu einem Verbrechen an einer großen Anzahl von Kindern wurde. Propst Beyer aus Dresden, der viele Jahre nach der Vertreibung in Ostpreußen gewirkt hat, erläuterte das Los der Rußlanddeutschen und erklärte, wie ihnen Hilfe zur Selbsthilfe gegeben wird.

Dr. Rubach, der zum „Preußenjubiläum" referierte, erläuterte anhand von geschichtlichen Fakten, was preußische Vorbilder uns in der heutigen Zeit zu sagen haben.

Den Abend gestaltete Ruth Geede, Redakteurin des *Ostpreußenblattes* und bekannt durch die „Ostpreußische Familie", mit ausgewählten Lesungen aus ihren Werken. „Es war Genugtuung hier herzukommen, um ein Stückchen Ostpreußen zu erleben", so die Äußerung eines Teilnehmers. Er sprach das aus, was viele fühlten und dachten und mit nach Hause nahmen, um es in der Gruppenarbeit und im Alltag lebendig werden zu lassen. **M. Ritter**

Zukunftsperspektiven ausgelotet

Arbeitstagung der mitteldeutschen Landesgruppenvorsitzenden in Magdeburg

Aus Anlaß der Wiederkehr des zehnten Gründungstages der ersten mitteldeutschen Landesgruppen trafen sich die Landesgruppenvorsitzenden sowie Vorstandsmitglieder der fünf mitteldeutschen Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen in Magdeburg zu einem intensiven Informations- und Erfahrungsaustausch. Unter der Leitung von Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, konnte eine umfangreiche Palette von Themen abgearbeitet werden.

Die Veranstaltung knüpft an die Arbeitstagungen der Landsmannschaft für die mitteldeutschen Landesgruppen in Rathenow 1993 und Weimar 1994 an.

Der erste Teil der Tagung war der Bestandsaufnahme der landsmannschaftlichen Arbeit in Mitteldeutschland gewidmet, und der zweite Teil befaßte sich mit den Zukunftsperspektiven der ostpreußischen Gruppen zwischen Elbe und Oder.

Zwar ist im großen und ganzen bei den Kreisgruppen eine rückläufige Entwicklung der Mitgliederzahlen zu beobachten. In Kreisen mit besonders engagierten Vorsitzenden konnte die Zahl der Mitglieder jedoch gehalten oder sogar ausgebaut werden. Die Verbindung der einzelnen Landesgruppen zu ihren Kreisgruppen wurde von den meisten Tagungsteilnehmern als gut bezeichnet. Das Angebot in den einzelnen Ländern reicht von der Durchführung von Delegiertentagungen über die Abhaltung von Sprechstunden bis hin zur praktischen Unterstützung bei der Planung von Veranstaltungen.

Die Zusammenarbeit zwischen den mitteldeutschen Landesgruppen und der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen wurde als zufriedenstellend beziehungsweise gut empfunden. Das *Ostpreußenblatt* hat für die landsmannschaftliche Basis in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen eine grundlegende Bedeutung.

Zum Verhältnis zu den Kommunen wurde von seiten der Tagungsteilnehmer ausgeführt, daß in der Regel gute und konstruktive Kontakte zu den Bürgermeistern und Landräten bestehen. Nur in vereinzelten Fällen ist das Verhältnis als negativ zu bezeichnen. Grundlage für eine erfolgreiche Pressearbeit in Mitteldeutschland ist in der Regel der persönliche Kontakt zu den verantwortlichen Redakteuren der Tageszeitungen und eine gewisse Beharrlichkeit im Hinblick auf die Unterbringung von Berichten über landsmannschaftliche Aktivitäten.

Von grundlegender Bedeutung ist die Gewinnung der jungen Generation für die landsmannschaftliche Arbeit. Unter anderem sollte verstärkt in Schulen auf die Problematik der Vertreibung aufmerksam gemacht werden. So könnten sich die Schüler beispielsweise in Projektwochen mit diesem Themenkreis beschäftigen. Auch sollten sich Schülerwettbewerbe wieder verstärkt mit ostdeutschen Themen befassen. Wichtig ist auch der Schüleraustausch. Nur durch Begegnungen der jungen Generation aus den Vertreibungsgebieten und aus der Bundesrepublik Deutschland kann ein gegenseitiges Verständnis vermittelt werden.

Eine Möglichkeit für die landsmannschaftlichen Funktionsträger, die eigene Politik einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln, ist die Häufung von öffentlichen Ämtern in einer Hand. Die Vorsitzende einer Kreisgruppe steigert ihren Einfluß zum Beispiel dadurch, daß sie gleichzeitig Mitglieder des Gleichstellungsausschusses ihrer Kommune ist und auch ein kirchliches Amt bekleidet. Auch die Mitarbeit in Seniorenbeiräten kann der Sache der deutschen Heimatvertriebenen von großem Nutzen sein. Von Bedeutung ist zudem der Abbau von Klischees, die das Bild der Landsmannschaft auf kommunaler Ebene oftmals prägen.

Einigkeit herrschte unter den mitteldeutschen Landesgruppenvorsitzenden hinsichtlich der Meinung, daß die Landsmannschaft Ostpreußen in der Heimat nur dann etwas bewirken kann, wenn sie mit den Polen, Russen und Litauern zusammenarbeitet. Allein durch die aktive Mitgestaltung ist Einfluß zu gewinnen und auch die deutsche Identität in Ostpreußen zu sichern. Partnerschaftsverträge der Heimatkreisgemeinschaften mit polnischen und russischen Landkreisen, Städten und Gemeinden wurden als wichtiger Schritt zur Zukunftssicherung gewertet.

Internationale Seminare mit deutschen, polnischen, russischen und litauischen Teilnehmern sind ein Weg, um die deutsche Kultur Ostpreußens zu erhalten und in einen friedlichen Dialog einzutreten. Über das Bekenntnis zur gemeinsamen Heimat Ostpreußen ist es möglich, auf die gemeinsame Verantwortung hinzuweisen und schließlich über die gemeinsamen Menschenrechte zu sprechen. Diese „Brückenbauerfunktion" der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrer Landesgruppen muß der Öffentlichkeit, der Bundesregierung, den Regierungen der Länder sowie den bundesdeutschen Kommunen immer wieder vor Augen gehalten werden.

Der diesjährige Erfahrungsaustausch der mitteldeutschen Landesgruppenvorsitzenden war nach Ansicht der Teilnehmer ein voller Erfolg. Die Tagungsteilnehmer haben vereinbart, sich in Zukunft wieder zu einem Informations- und Meinungsaustausch zu treffen und sich im Hinblick auf gemeinsame Probleme abzustimmen. **We**

Betrachtungen:

Deutsche Interessen

Ein Land zwischen Irrweg und beschwerlicher Suche

Von Gerd-H. Komossa

Der 17. Juni bleibt ein besonderer Tag unserer Geschichte. Die Medien ignorierten ihn in diesem Jahr allerdings – wie auch den 18. Januar.

„Spitzbart, Bauch und Brille, sind nicht des Volkes Wille!", dies war am 17. Juni 1953 der erste öffentliche Aufschrei des Volkes in der DDR gegen das SED-Regime. Es war das Präludium zum Ruf „Wir sind das Volk"! Es war der erste Versuch, das verhaßte Regime abzuschütteln. Der Ruf erstarb im Feuer sowjetischer Panzer. Seitdem sind 48 Jahre vergangen. Auf die Wiederherstellung der Einheit und die Freiheit für alle Deutschen mußte unser Volk danach lange warten.

Der 17. Juni wie auch der 3. Oktober geben uns Anlaß zum Nachdenken über Deutschland heute.

Die Wiederherstellung der Einheit wird einmal als das herausragende politische Ereignis nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen und gewürdigt werden. Viele haben es heute noch nicht erkannt, haben nicht begriffen, was hier – geschichtlich betrachtet – geschehen ist. Wir sollten uns dabei stets daran erinnern, daß die Menschen in der DDR die Einheit durch ihren Mut ermöglicht haben. Der alte Traum von der Einheit der Deutschen ging – wie schon 1871 – in Erfüllung. Aber es darf nicht vergessen werden, welchen Preis wir diesmal zahlen mußten. Ost- und Westpreußen, Danzig und Schlesien, Teile der Mark Brandenburg, Hinterpommern, das Sudetenland und das Memelland waren Opfer der Einheit.

Wenn die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Antje Vollmer, feststellte, die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten sei als „ein bedauerliches persönliches Schicksal" anzusehen, dann ist dies eine Verhöhnung der Opfer. Wir sollten immer noch unserer Ostprovinzen gedenken, die 700 Jahre von Deutschen besiedelt waren.

Beim Lesen von Gorbatschows Buch „Wie es war" kommen Zweifel auf, ob dieser Verzicht tatsächlich zwangsläufig war und unvermeidlich. Nachdenklich wird der Leser, wenn Gorbatschow in seinem Buch zu den Verhandlungen über die Wiedervereinigung schreibt: „Mit einer deutschen Regierung kann man nur dann über Deutschland verhandeln, wenn sie auch deutsch denkt." Was meinte er wohl mit dieser Feststellung?

Man kann nicht über die Einheit der Deutschen sprechen, ohne des Schöpfers und Gestalters der Einheit Deutschlands vor mehr als 130 Jahren zu gedenken. Nachdem die Heere Napoleons das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zerschlagen hatten, war es Otto Fürst von Bismarck, der mit Weitsicht, Beharrlichkeit, Klugheit, Ausdauer und Diplomatie die Deutschen einte. Er tat dies zu einer Zeit, als in den USA der Kampf gegen die Indianer seinen Höhepunkt mit der blutigen Schlacht am Little Big Horn erreicht hatte. Es war die Zeit, als Frankreich und England sich um die Ausweitung ihrer außereuropäischen Kolonien intensiv bemühten, in Afrika und Asien und vor allem in Ägypten. Zu dieser Zeit hatte Rußland mit Waffengewalt seinen Weg zum Indischen Ozean und zum Kaukasus gesucht. Es war die Zeit des ersten Tschetschenienkrieges. Damals war Rom noch eine französisch besetzte Stadt. Auch das gehört zur historischen Wahrheit. Bismarck, dieser hervorragende Politiker, Soldat und Diplomat, gehört zu den größten Staatsmännern der Geschichte.

Wir feiern seit elf Jahren statt des 17. Juni nun den 3. Oktober als den Tag der deutschen Einheit. Wir tun dies in Freude, aber doch auch anders als andere Nationen. Diese begehen Nationalfeiertage. Die Franzosen ihren 14. Juli mit Panzern und Kampfflugzeugen über dem Arc de Triumphe, die Amerikaner mit großen Paraden im Zentrum von New York. Auch in Großbritannien wird demonstriert, wie wichtig dem britischen Volk die eigene Nation ist. Tony Blair bestätigte es. Nein, Großbritannien wie Frankreich lassen sich nicht in einen europäischen Einheitsanzug zwängen. Wenn unsere Regierung immer noch anderes glaubt, dann irrt sie.

Chirac sagte am 13. 12. 1996: „Mein Ehrgeiz ist es, einen Euro zu schaffen, der allein den Interessen Frankreichs entspricht." Es bedarf hierzu wohl keines besonderen Kommentars.

Aber wir – in Deutschland – haben ja heute allein schon mit dem Begriff „Nation" unsere Schwierigkeiten. Wo sind die großen Männer im Deutschland unserer Zeit, in Politik und Kunst, in Literatur und Musik, die den 3. Oktober so gestalten, wie es unserer Nation würdig wäre? Wir haben es bisher nicht geschafft, den „Tag der Einheit" zum „Tag der deutschen Nation" zu machen.

Vergleichen wir den Amtsantritt von Präsident Bush mit der Kanzler- und Ministerverteidigung im Bundestag. Da werden Unterschiede deutlich. Bush sprach über Werte und rief Amerika zur Einheit auf. Er versprach, er werde die Interessen des Volkes vertreten. Bush forderte „Mut und Tapferkeit unserer Nation, Würde und Pflichterfüllung". Am Ende rief er den Bürgern Amerikas zu: „Gott schütze Euch und unser Land!" und ein amerikanischer Soldat sang zum Schluß: „Gott segne Amerika!" Tony Blair versprach am 7. Juni, alles zu tun für Großbritannien. Können wir uns Ähnliches im deutschen Bundestag vorstellen?

Wir haben es bisher nicht geschafft, den »Tag der Einheit« zum »Tag der deutschen Nation« zu machen

Die Frage ist gestellt: Steht Deutschland auf den Feldern politischer Gestaltung heute besser da als vor etwa fünf Jahren? In der Außenpolitik wurde Entscheidendes nicht bewegt. Der EU-Gipfel von Nizza war ein Flop. Für den unvoreingenommenen Beobachter war es ein Gipfel der Schein-Kompromisse und nicht mehr. Der französische Präsident Chirac stellte am 11. Dezember gleichwohl mit Genugtuung fest: „Nizza ist einer der erfolgreichsten Gipfel der EU." Warum sagte er dies, wo doch die meisten Mitgliedstaaten von dem Gipfel enttäuscht abgereist waren und Korrekturen forderten? Er traf diese Feststellung, weil Frankreich sich auch in Nizza wieder gegenüber den Partnern durchgesetzt hatte. Chirac sagte den Franzosen weiter: „Wir können den Vorschlägen – gemeint denen der Deutschen – nicht zustimmen, weil Frankreich dann die Nummer Zwei in Europa wäre." So bleibt u. a. das Vetorecht als Fußfessel erhalten und sichert weiterhin den französischen Einfluß in der Union. Auch der Gipfel von Göteborg führte nicht weg von nationalen Vetos, Prestige und Macht, sondern festigte die alten Strukturen. Und die bevorstehende Erweiterung der EU gibt eher Anlaß zur Besorgnis statt Hoffnungen zu wecken. Immer noch gibt es dazu das Problem mit Übersetzung ins Deutsche, nunmehr auch unter der schwedischen Präsidentschaft, obwohl in Europa 100 Millionen Europäer deutsch sprechen.



Die Deutschen haben es nach wie vor schwer mit dem Begriff Nation: *Blick aus der Berliner Reichstagskuppel auf die unfertige Hauptstadt* Foto: dpa

Wir Deutsche müssen dafür sorgen, daß wir uns in die Union europäischer Staaten einbringen mit dem Mut zur gemeinsamen Zukunft und unter Wahrung unserer nationalen Interessen. Die Sicherheitspolitik mit Schrumpfung der Bundeswehr und Schließung von Standorten ist primär eine Folge der Haushaltspolitik. Eine sparsame Haushaltspolitik ist zu begrüßen, doch der Soldat, als Verteidiger unseres Landes, muß im Mittelpunkt der Planung stehen. Nicht der Bundeshaushalt. Hier hat sich Grundlegendes verschoben und in der Truppe spürt man es. Die Bundesregierung will die Bundeswehr für neue Aufgaben optimieren und effizienter machen. Sie konzentriert unsere Streitkräfte auf Einsätze außerhalb des Landes. Daraus resultieren viele Probleme. Minister Scharping mußte zugeben, daß Deutschland zur Zeit nicht „bündnisfähig und nicht verteidigungsfähig" ist.

Die Krisenregion Balkan wird uns auf viele Jahre weiter beschäftigen. Niemand kann sagen, wann unsere Soldaten zurückkommen. In fünf plus x Jahren? Zum Schutz der Albaner zogen unsere Soldaten in den Kosovo. Wer schützt sie aber nun selbst vor den Albanern? In Mazedonien herrscht Bürgerkrieg, kämpfen Albaner gegen Slawen. Die Nato überlegt, was sie tun könnte, ohne ihren Soldaten einen Kampfauftrag zu erteilen. Und die Bundesregierung reagiert zögerlich, wenngleich Kanzler Schröder und sein Außenminister Fischer nicht abgeneigt scheinen, auch die Bundeswehr hier wieder einzusetzen.

Dazu kommt, daß der Nahe Osten offensichtlich zu einem Dauerkrisenherd geworden ist. Darauf müssen wir uns noch einstellen. Zu fragen ist, ob wir für alle Möglichkeiten der Gefährdung unserer Sicherheit ausreichend gerüstet sind. Die Hauptaufgabe der Bundeswehr muß bleiben: Bewahrung von Freiheit und Sicherheit deutscher Staatsbürger und der Unversehrtheit unseres Staatsgebietes. Die neue Struktur der Bundeswehr droht am Mangel an Haushaltsmittel zu scheitern. Und der Soldat spürt dies. Das Bewerberaufkommen an Freiwilligen gleicht der Fahrt mit der Achterbahn. Wurde früher einer von 14 Bewerbern angenommen, so kann heute jeder mit Einstellung rechnen. Der Mangel an Geld – heute fehlen rund drei Milliarden – wird bleiben und muß sich auf die Stimmung in der Truppe auswirken. Die Hoffnung auf Gewinne durch Kasernenverkauf ist trügerisch. Der Gewinn wird den Mangel nicht ausgleichen. Es ist wie bei der T-Aktie, wo damals die Immobilien überbewertet wurden und die Aktien in den Keller fielen. Trotzdem: unsere Soldaten sind gut!

Scharping gab zu, daß Deutschland zur Zeit »nicht bündnisfähig und nicht verteidigungsfähig« ist

Innenpolitisch ist die Lage nicht entspannt. Kriminalität und Extremismus geben Anlaß zur Besorgnis. Obwohl die letzten Berichte der Ämter für Verfassungsschutz die Bedrohung „von rechts" besonders herausstellen, sieht der Bürger in der Realität von Gorleben und Göttingen, welche Gefährdung nach wie vor von militanten Kräften des linken politischen Spektrums zu erwarten ist. Die Autonomen, die auf deutschen oder schwedischen Straßen zusammenschlagen, was ihnen in den Weg kommt, einschließlich Polizisten, sind doch wohl keine rechten Trupps.

Die Wirtschaft hat zur Zeit, wie alle Experten bestätigen, an Schwung verloren. Das neue Betriebsverfassungsgesetz ist für die Gewerkschaften sicher gut und nützlich, für den Mittelstand jedoch eine Belastung. Für mittlere Betriebe scheint es vernünftiger zu sein, Überstunden zu machen, statt die Zahl der Beschäftigten zu erhöhen und damit weitere Betriebsräte bei voller Bezahlung von der Arbeit freizustellen. Mit der erweiterten Gründung von Betriebsräten in mittelständischen Betrieben wird ein Vorteil gegenüber den Großbetrieben aufgegeben. Die mittelständischen Betriebe haben in diesem Jahr eine höhere Steuerbelastung als bisher, weil sie weniger Investitionen abschreiben können. Anstelle der versprochenen Entlastung ist so tatsächlich eine Mehrbelastung eingetreten. Und der Arbeitnehmer, der im Januar 2001 plötzlich 100 Mark mehr in der Lohntüte hatte, mußte für das vergangene Jahr für Heizöl 1000 Mark mehr ausgeben als im Vorjahr, und an der Tankstelle nahm ihm der Staat bei einer Jahresfahrleistung von 15 000 Kilometer zusätzlich 216 Mark Ökosteuer ab. Seit 1999 ist die Ökosteuer auf Benzin um 24 Pfennig pro Liter gestiegen. So ist es kein Wunder, daß in Deutschland die Zahl der Zulassungen von Kfz um 7,5 Prozent zurückgegangen ist. Großbritannien hingegen hat ein Plus von zwei Prozent und Frankreich von drei Prozent zu verzeichnen. Nicht nur die überhöhten Benzinpreise haben das Autofahren in Deutschland verteuert, sondern auch die Fahrzeugkosten mit einem Anstieg von 4,1 Prozent. Was wir brauchen, ist nicht stetiges Ansteigen der sogenannten Ökosteuer, sondern eine langfristige Sicherung von Arbeitsplätzen, besonders für Jugendliche und in den neuen Ländern. Wer mehr Beschäftigung erreichen will, der muß vor allem die Hindernisse beseitigen, die dem entgegenstehen.

(Fortsetzung folgt)